

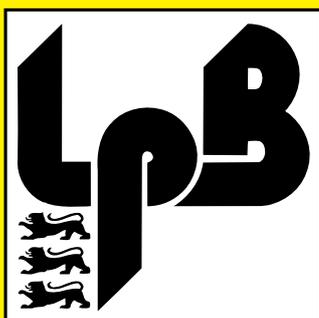


Elsaß

Europäische Region
in Geschichte
und Gegenwart

Deutschland und Europa

Reihe für Politik, Geschichte,
Geographie, Deutsch, Kunst



Landeszentrale für
politische Bildung
Baden-Württemberg

Heft 32
April 1996



**Deutschland
und Europa
Heft 32
April 1996**

Elsaß – Europäische Region in Geschichte und Gegenwart

Titelblatt links oben:
Zweisprachiges Straßenschild in Straßburg
Photo: Monika Beutter

Titelblatt rechts unten:
Das Europapalais (Palais de l'Europe)
in Straßburg
Photo: J.-P. Schwartz-Holtz

Herausgeber:
Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg,
Direktor Siegfried Schiele

Redaktion:
Dr. Walter-Siegfried Kircher

Anschrift der Redaktion:
70184 Stuttgart, Staffenbergstraße 38,
Telefon (07 11) 23 71-3 80

Beirat:
Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart,
Dr. Almut Satrapa-Schill
Dr. Christoph Walter
Ministerium für Kultus und Sport,
Klaus Happold, Ministerialrat
Prof. Dr. Lothar Burchardt,
Universität Konstanz
Dietrich Rolbetzki,
Oberstudienrat, Filderstadt
Lothar Schaechterle,
Oberstudienrat, Stetten i. R.
Landeszentrale für politische Bildung,
Dr. Walter-Siegfried Kircher

Satz:
Vaihinger Satz + Druck GmbH
71665 Vaihingen

Druck:
Reclam Graphischer Betrieb GmbH
71254 Ditzingen

Auflage: 25 000

Mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Kultus und Sport, der Stiftung für Bildung und Behindertenförderung und der Robert Bosch Stiftung.

Inhalt

	Seite
Vorwort des Herausgebers	1
Geleitwort des Ministeriums für Kultus und Sport . . .	2
Autorinnen und Autoren dieses Heftes	2
I. Einführung	3
II. Die elsässische Identität	4
1. Grenze	4
2. Elsaß: Bestandsaufnahme	4
3. Das Elsaß oder der kürzeste Weg nach Europa . .	6
III. Rundgänge durch Straßburg	9
1. Straßburg – Stadt im Schnittpunkt zweier Kulturen	9
2. Straßburg – eine Hauptstadt für Europa	15
IV. Kooperation am Oberrhein	21
1. Oberrhein 2000: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Zeichen Europas	21
2. Europäische Konföderation der sieben oberrheinischen Universitäten (EUCOR)	26
V. Studenten und Emigranten in Straßburg	28
1. Exkursion nach Sessenheim	28
2. Georg Büchner in Straßburg	32
VI. Jean Frédéric Oberlin: Seelsorger und Volkserzieher	36
VII. Europäische Kunst am Oberrhein	40
1. Rosheim: eine staufische Kirche	40
2. Martin Schongauer in Colmar	41
VIII. Routenbeschreibungen: Burgen in den Vogesen und ihre Herren	43
1. Rappoltweiler und die Rappoltsteiner Burgen . .	43
2. Die Hohkönigsburg/Haut-Koenigsbourg	45
IX. Auswahlbibliographie	49
X. AV-Medien	50
Elsaß-Adressen	50

Die Exkursionshefte werden – da sie keine Schülermaterialien enthalten – nur in geringer Anzahl an die Schulen verteilt. Zusätzliche Exemplare können bei der Landeszentrale für politische Bildung, Redaktionssekretariat Deutschland und Europa, Fax (0711) 3 23 71-496, oder schriftlich (Adresse s. Umschlagseite 3) nachgefordert werden.

Vorwort des Herausgebers

»Das Elsaß ist vor allem der Prüfstein für die Aufrichtigkeit des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich.«

René Schickele

Bedenkenswertes über das Elsaß als einem »zugigen Korridor« (André Weckmann) und die Elsässer, die in eine »Beziehungsfalle zwischen Frankreich und Deutschland« geraten seien (Frédéric Hoffet), ist bereits vielerorts gesagt und geschrieben worden, über das Land, das zusammen mit Lothringen jahrhundertlang ein Spielball zwischen Frankreich und Deutschland gewesen ist. Bekannt sind die geographisch-historischen Wechselbäder, denen die Region ausgesetzt war, und die Kriege zwischen den europäischen Stämmen und Nationen, unter denen auch das Elsaß und seine jeweilige Bevölkerung gelitten hat. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges besteht nun zunehmend die berechnete Aussicht, daß das frühere Zwischenland Elsaß mit seinen Bewohnern, die sich selbst als »loyale Franzosen« verstehen, ein »gemeinsamer Garten« wird, in dem sich »deutscher und französischer Geist freundschaftlich begegnen«, wie es sich der Schriftsteller René Schickele 1928 bereits wünschte.

Inzwischen ist die Einsicht gewachsen, daß das »Europa der Menschen« auch an seinen Nahtstellen zusammenwachsen muß. Als Frucht dieser Einsicht ist zuletzt 1996 der Staatsvertrag zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen den Ländern Frankreich, Deutschland, Luxemburg und Schweiz unterzeichnet worden. Ziel dieser internationalen Abmachung ist, gerade die Kooperation der Kommunen und Regionen längs des Oberrheins auf eine vertraglich sichere, vor allem auch die Alltagsbeziehungen erleichternde Basis zu stellen und bereits bestehende partnerschaftliche Aktivitäten zu vertiefen.

Grenzüberschreitend beim vorliegenden Heft »Elsaß – eine europäische Region zwischen Geschichte und Gegenwart« ist bereits die Auswahl der Autoren. Die Fragen der elsässischen Identität sowie Schwerpunkte der Geschichte des Elsaß im Mittelalter und in der Neuzeit werden von elsässischen Autoren behandelt; vorgestellt wird speziell die Europastadt Straßburg inklusive zweier Rundgänge durch die historische und die europäische Stadt.

Zwei Beiträge spüren den Studenten und Emigranten vergangener Zeiten in Straßburg nach: Die von Goethe selbst in »Dichtung und Wahrheit« poetisch idyllisierte und in der Literatur wiederholt »gespiegelte« Liebesbeziehung zwischen ihm und Friederike Brion gibt Anlaß zu einer Exkursion nach Sessenheim; der Beitrag »Georg Büchner in Straßburg« beschäftigt sich mit dem für Büchners literarischem Werk bedeutenden Studienaufenthalt 1831-1833, mit der Stadt, in der er als Emigrant später Zuflucht fand. Als pädagogischem Vorbild aus der Frühindustrialisierung begegnen wir dem noch heute bis in die USA nachwirkenden elsässischen Pfarrer Frédéric Oberlin. Die aktuelle grenzüberschreitende Kooperation am Oberrhein mit ihren Chancen und Problemen wird ausführlich vorgestellt, ebenso wie die bereits bestehende europäische Konföderation der sieben oberrheinischen Universitäten (EUCOR). Nicht fehlen dürfen Beispiele aus dem Bereich Kunst mit europäischer Ausstrahlung: die staufische Kirche in Rosheim und Martin Schongauer in Colmar – verzichtet wird dagegen auf die Vorstellung des Straßburger Münsters, dessen Beschreibungen bereits Legion sind. Abschließend enthält das Heft Routenvorschläge zu markanten Burgen in der elsässischen Landschaft.

Herausgeber und Redaktion wünschen, mit diesem fächerverbindenden Exkursionsheft über eine europäische Region vielleicht noch bestehende Grenzen in den Köpfen überwinden zu helfen und bereits existierende freundschaftliche Bande zwischen europäischen Nachbarn zu verstärken.

Siegfried Schiele

Direktor der Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Geleitwort des Ministeriums für Kultus und Sport

Das Elsaß ist eine europäische Landschaft, die sich einfachen nationalgeschichtlichen Zuordnungen entzieht. Den geographischen, kulturgeschichtlichen und linguistischen Doppelcharakter seiner Heimat hat der Schriftsteller André Weckmann treffend so beschrieben: »Das Elsaß ist ein deutschsprachiges Land, das französisch sein will. Das Elsaß ist eine französische Provinz, die deutschsprachig bleiben will.«

Diese national- und kulturgeschichtliche Ambivalenz zeichnet die elsässische Region seit Beginn ihrer Siedlungsgeschichte aus. Als Begegnungsstätte von römisch-romanisch-westfränkisch-französischer und alemannisch-germanisch-ostfränkisch-deutscher Kultur ist sie ein Abbild der wechsellagernden deutsch-französischen Geschichte: von der universalen Reichskonzeption des Mittelalters, der staatliche Grenzen im modernen Sinne fremd waren, über die deutsch-französische Erbfeindschaft im Zeitalter der Nationalstaaten bis hin zur Ausgestaltung der deutsch-französischen Freundschaft als tragender Säule der europäischen Integration nach dem Zweiten Weltkrieg.

Vor diesem Hintergrund entfaltet das neue Heft von »Deutschland und Europa« – orientiert an inhaltlichen und methodisch-didaktischen Zielsetzungen fächerübergreifender Unterrichtsprojekte – ein facettenreiches Panorama elsässischer Identität im Spiegel von Geschichte, Kultur, Kunst und Literatur. Inhaltliches Leitmotiv ist die ausgeprägte europäische Komponente, die das Land zwischen Rhein und Vogesen schon immer geprägt hat. Die vorgeschlagenen Exkursionen lassen die Schülerinnen und Schüler konkret erfahren, was der große elsässische Literat René Schickele 1929, zu einer Zeit also, in der die deutsch-französische Freundschaft noch eine politische Utopie war, einmal so formuliert hat: »Das Land der Vogesen und das Land des Schwarzwaldes sind wie zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buches – ich sehe deutlich vor mir, wie der Rhein sie nicht trennt, sondern vereint, indem er sie mit seinem festen Falz zusammenhält.«

Das europäische Bewußtsein junger Menschen in diesem Geiste zu vertiefen ist das Anliegen dieses Heftes, dem zu wünschen ist, daß es bei unseren Schulen auf großes Interesse stößt.

Klaus Happold
Ministerialrat

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Monika **Beutter**, Professorin, Staatliches Seminar für Schulpädagogik (Gymnasien) Esslingen (Federführung, Einführung, AV-Medien)
Georges **Bischoff**, Professeur à l'Université des Sciences Humaines de Strasbourg (Das Elsaß oder der kürzeste Weg nach Europa)
Egon **Gramer**, Professor, Staatliches Seminar für Schulpädagogik (Gymnasien) Tübingen (Jean Frédéric Oberlin)
Ernst **Jung**, Professor a. D., Stuttgart, (Routenbeschreibungen: Burgen in den Vogesen)
Daniel **Keller**, Geschichtslehrer am Lycée Fustel de Coulanges, Strasbourg;
Vorsitzender von 'S Elsass in d' Schuel – Association des enseignants et étudiants de Langue et Culture Régionales d' Alsace (Straßburg – Stadt im Schnittpunkt zweier Kulturen)
Erika **Kern**, Studienrätin a. D. und freischaffende Künstlerin, Neckartenzlingen
Helmuth **Kern**, Professor, Staatliches Seminar für Schulpädagogik (Gymnasien) Esslingen (Europäische Kunst am Oberrhein)
Dr. Thomas **Kopfermann**, Professor, Staatliches Seminar für Schulpädagogik (Gymnasien) Tübingen (Exkursion nach Sessenheim)
Dr. Leonhard **Müller**, Präsident i. R., Karlsruhe (Europäische Konföderation der sieben oberrheinischen Universitäten/EUCOR)
Dr. Klaus **Oesterle**, Oberstudiendirektor, Markgrafen-Gymnasium Karlsruhe (Oberrhein 2000: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Zeichen Europas)
Lothar **Schaechterle**, Oberstudienrat, Württemberg-Gymnasium Untertürkheim (Federführung)
Jean-Paul **Schwartz-Holtz**, Lehrer am Lycée René Cassin, Strasbourg (Straßburg – eine Hauptstadt für Europa)
Dr. Dietrich **Steinbach**, Professor, Direktor des Staatlichen Seminars für Schulpädagogik (Gymnasien) Esslingen (Georg Büchner in Straßburg)
André **Weckmann**, Schriftsteller, Strasbourg (Grenze; Elsaß: Bestandsaufnahme)

Leiter des Projekts »Deutschland und Europa«: Dr. Walter-Siegfried **Kircher**

Elsaß

Europäische Region in Geschichte und Gegenwart

I. Einführung

Ein Heft über das Elsaß auf deutscher Seite herauszugeben, ist immer eine Gratwanderung, reagieren doch viele Elsässer zu Recht äußerst sensibel auf alles, was im Elsaß mit der deutschen Vergangenheit zusammenhängt. Auch das Verhältnis zu Paris ist ambivalent, und die Elsässer fühlten sich lange Jahre von der Pariser Regierung vernachlässigt. Vieles, was mit der deutschen Kultur in Verbindung stand, versuchte man im Elsaß nach 1945 zu unterdrücken, bis hin zum elsässischen Dialekt. Aber nicht nur von offizieller französischer Seite stand man nach 1945 den deutschen Spuren aus der Geschichte eher ablehnend gegenüber. Daß damit auch das spezifisch Elsässische, die Zugehörigkeit zur 'Doppelkultur', die elsässische Identität in Frage gestellt wurde, das zu erkennen bzw. anzuerkennen brauchte nach 1945 Zeit.

Dies galt auch für Spuren aus den Jahren 1870 – 1919, der Zeit, in der das Elsaß – zusammen mit einem Teil Lothringens – Reichsland gewesen war. Die Diskussion um die Untertitelung der Straßennamen in Straßburg am Ende der 80iger Jahre legte Zeugnis davon ab, wie stark die Vorbehalte der Straßburger noch immer waren. Der Sprachstreit wurde gelöst, indem man sich für



Photos: M. Beutter



den Dialekt, das spezifisch Elsässische also, entschied. Auch die wilhelminische Architektur ist, wie Daniel Keller in seinem Beitrag schreibt,

inzwischen weniger umstritten. Die Gebäude in der Neustadt im »wilhelminischen Stil« werden angenommen, die Fresken im Universitätshauptgebäude werden zur Zeit freigelegt und restauriert.

Die europäischen Komponenten des wilhelminischen Stils«, Historismus und Jugendstil, werden in Erinnerung gerufen und die rege Bautätigkeit dieser Zeit, die aus

Straßburg eine moderne Provinzhauptstadt machte, wird positiv bewertet.

Wenn in diesem Heft, das in erster Linie als Exkursionsheft gedacht ist, die »Années noires«, die Schwarzen Jahre unseres Jahrhunderts, nur ganz am Rande anklingen, so nicht deswegen, weil diese Zeit ausgespart werden soll, sondern weil zu dieser Zeit bereits Materialien zum Einsatz im Unterricht vorliegen (s. unten Kapitel IX und X) und weil der Akzent des Heftes auf der europäischen Komponente liegt.

In dem Heft sollen möglichst viele Elsässer selbst zu Wort kommen. Sie zu gewinnen, war meine Aufgabe, und ich möchte die Gelegenheit nützen, um M. Daub zu danken, der damals noch am CRDP (Centre régional de documentation pédagogique) in Straßburg tätig war und mir bei der Kontaktaufnahme zu den elsässischen Kollegen half. Wie vehement die elsässische Identität noch in jüngster Zeit vertreten werden mußte und vertreten wurde, geht z. B. aus den zwei kurzen Beiträgen von André Weckmann hervor, der als einziger Autor die beiden Beiträge nicht für dieses Elsaßheft speziell geschrieben hat.

Bei der Auswahl der Beiträge haben wir darauf geachtet, daß möglichst viele Fächer vertreten sind: Geschichte, Gemeinschaftskunde, Geographie, Deutsch, Französisch, Kunstgeschichte, um nur die wichtigsten zu nennen. Gerade beim Thema Elsaß erweist sich der fächerverbindende Ansatz als besonders fruchtbar, nicht nur weil die Doppelkultur zur elsässischen Identität gehört, sondern weil es sich auch in der Geschichte des Elsaß immer wieder zeigte, daß die Blüte dieser europäischen Region dadurch hervorgerufen wurde, daß sich dort verschiedene Strömungen aufgrund der geographischen und geschichtlichen Bedingungen mischten. Dies gilt insbesondere für den Humanismus, das goldene Zeitalter des Elsaß.

Das Elsaß war seit jeher eine große europäische Landschaft, un espace rhéan: der Rhein bildet historisch gesehen erst seit dem letzten Jahrhundert eine Grenze, geschichtlich gesehen war er viel länger eine Achse der Kommunikation von Süden nach Norden, von Westen nach Osten und umgekehrt. Diese europäische Komponente gilt es in Geschichte und Gegenwart zu beleuchten und für die Zukunft zu stärken.

Angesichts der Fülle des Materials war Beschränkung in vielfacher Hinsicht geboten. Wir haben uns letztlich dafür entschieden, uns im wesentlichen auf das nördliche Elsaß zu konzentrieren und bei den verschiedenen Beiträgen die Schwerpunkte auf die europäische Komponente auch der Gegenwart zu legen.

Monika Beutter

II. Die elsässische Identität¹

1. Grenze²

[...]
 et si les ponts sont toujours
 minés
 traverserons-nous
 à la nage?

– und sollten die Brücken immer noch / vermint sein / werden wir dann hinüber / schwimmen? –

Grenze ist Geschichte, Geschichte ist Eroberung, durch Krieg oder durch List, ist Vergewaltigung. Daran muß immer wieder erinnert werden, da die offiziellen Geschichtsschreibungen diese Gewaltakte entweder heroisieren oder verharmlosen. Geschichte ist von Machthabern herbeigeführte willkürliche Veränderung der geopolitischen und kulturellen Landschaft.

Müssen wir mit dieser Geschichte und den von ihr herbeigeführten Veränderungen nun leben? Ja, wir haben keine andere Wahl, wenn wir Gewalt vermeiden wollen. Ja, denn auch wir haben uns dabei verändert. Das soll aber nicht heißen, daß wir uns mit dem starren Status quo ante zufriedengeben. Eine Zeitordnung läuft aus. Europa konstituiert sich. Welche Rolle werden nun die alten Grenzen in diesem neuen Gebilde spielen? François Mitterrand sprach von der Notwendigkeit der Porosität der Grenzen in Mittel- und Osteuropa. Sein Wort in Gottes Ohr.

Nun, in der EG haben die Grenzen nur noch Symbolwert. Menschen und Waren zirkulieren ungehindert im weiten Raum. Die westeuropäischen Grenzen mögen uns so erhalten bleiben, als geschichtliche Markierung der Gerechtsamen, als offene Türen.

Es gälte jetzt, die Grenze in den Köpfen aufzulösen, die immer noch Feindbilder produziert: Diesseits leben wir, jenseits leben andere. Nicht unbedingt Freunde, nicht unbedingt Feinde. Andere eben.

Das Andersartige zieht die wenigsten Menschen an. Die meisten schrecken davor zurück. Denn man befürchtet, im Kontakt mit ihm seine Identität zu verlieren. Denn man begreift nicht, daß das Andersartige ein Bereicherungsfaktor ist. Nichts wäre unfruchtbarer, wenn nicht sogar schädlicher als eine grenzüberschreitende allgemeine Monokultur. Dem Andersartigen müßte aber das Fremdartige weggenommen werden. Denn wenn sein Wesen mir unverständlich bleibt, wird der Andere für mich zum Fremden... und potentiellen Feind. Die Grenze in den Köpfen beruht auf alten verinnerlichten Feindbildern, auf – von jeher Wahngewilde gewesenenen – Vorurteilen, auf nationalen Überheblichkeitsgefühlen, auf sprachlicher Absonderung besonders. Diese mentale Grenze wächst oft zu einer Mauer an, die die zentralistische Selbstherrlichkeit besser absichert, als es ein Stacheldrahtverhau tun könnte.

Grenze: Begrenzung meines Horizonts, Eingrenzung mei-

nes Blickes, Abgrenzung vom Nachbarn. Wie werde ich als Elsässer mit dieser Grenze fertig, über die die Invasion rollte und den Terror ins Land brachte? Die Wesentlichen zu unserer kollektiven Identitätsbildung beigetragen hat? Die meine politische und affektive Staats- und Volkszugehörigkeit absichert?

Und wie werde ich als Elsässer mit der Grenze fertig, mit dieser mir aufgezwungenen Abkoppelung von einem kulturellen Raum, der mir eigentlich nicht fremd sein sollte? Wenn mir die Sprache genommen wird, in der ich früher aufs engste mit diesem Raum kommunizierte? Wie kann auch ein Staatsapparat in solch kleinlichen, im Grunde selbstschädigenden Kategorien denken, daß er einen peripheren Bevölkerungsteil der Möglichkeit beraubt, der gesamten Nation zu verhelfen, in einem entstehenden Großraum festen Fuß zu fassen? Wir müssen eine neue Vision erfinden. Alte Kategorien haben ausgedient. Wir dürfen das Denken und Handeln nicht mehr den starren Apparaten überlassen. Das Konzept der Porosität müßte auch für die deutsch-französische Grenze gelten, nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf sprachlich-kulturellem Gebiet. Schaffen wir also gemeinsam, von der Basis aus, die mentale Grenze ab, die uns Elsässer und Lothringer von den Badenern, Pfälzern und Saarländern trennt. Das Instrumentarium für die ersten, wichtigsten Schritte liegt in den Händen der Kommunen, Regionen und Bundesländer.

Und das Stichwort heißt: Zweisprachigkeit.



Postkarte: Cercle R. Schickele / R. Schickele Kreis, Diffusion / Vertrieb: S.A.L.D.E. - Strasbourg

2. Elsaß: Bestandsaufnahme³

Das Elsaß gehörte bis nach dem Dreißigjährigen Krieg zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Dann wurde es französisch. Von 1871 bis 1918 war es, zusammen mit einem Teil Lothringens, ein deutsches »Reichsland«. 1940 wurde es von Nazi-Deutschland annektiert.

Die angestammte Sprache der Elsässer ist Deutsch. Der mündliche Ausdruck davon ist das sogenannte »Elsässerdeutsch«, d. h. die Mundarten Alemannisch und Fränkisch in verschiedenen Varianten und Vermischungen. Die Elsäs-

ser sind fast alle zweisprachig: Elsässerdeutsch / Französisch, wobei die Erstsprache je nach Individuum mal die eine, mal die andere Sprache sein kann. Standarddeutsch ist in den meisten Fällen nur als lückenhafte Schulsprache vorhanden.

Deutsch hat keinen offiziellen Status, Hochdeutsch ist also aus dem offiziellen Leben ausgeschaltet, und Elsässerdeutsch ist, mit einigen Ausnahmen, auf die Intimsphäre reduziert. Französisch beherrscht das gesamte öffentliche Leben, ist Schulsprache, Mediensprache, Verwaltungssprache und zum großen Teil auch Arbeitssprache.

Die Zukunftsprognosen sind düster. Wenn noch ungefähr 70 bis 75% der Erwachsenen Elsässerdeutsch sprechen oder zumindest verstehen, ist dies nur noch bei 20% der Schulpflichtigen der Fall. Sollte der sprachlichen Abwanderung nicht in Bälde Einhalt geboten werden können, wird in 30 Jahren der aktive Bevölkerungsteil des Elsaß einsprachig frankophon geworden sein. Dies würde für das Elsaß einen definitiven Bruch mit seiner kulturellen Vergangenheit und besonders den Verlust seiner Zweisprachigkeit bedeuten. Das Elsaß hätte keine europäische Zukunft mehr.

Das elsässische Schrifttum war bis 1920 vorwiegend in hochdeutscher Sprache abgefaßt. Seitdem ist ein unaufhaltsamer Fortschritt des Französischen festzustellen. Die hochdeutsche Sprache überlebt heute nur noch in einigen Dichtern und Schriftstellern. Die Dialektpoesie verzeichnet allerdings seit dreißig Jahren einen starken Aufschwung.

Die Elsässer fühlen sich als Franzosen, Franzosen besonderer, eigenwilliger Art allerdings, aber loyale Franzosen immerhin. Zweieinhalb Jahrhunderte der Zugehörigkeit zu Frankreich haben ein unzerreißbares Netz von affektiven, soziokulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bindungen geschaffen. Negative Erfahrungen mit dem politischen Deutschland, besonders mit dem Dritten Reich, haben dieses Gefühl der Zugehörigkeit noch verstärkt.

Diese frankophile Gesinnung der Elsässer erklärt den geringen Widerstand, den sie nach der Befreiung 1945 und bis 1970 der Politik der sprachlichen Assimilation seitens des französischen Staats entgegengesetzten. Sie wollten sich nun ganz integrieren lassen, damit das elsässische Problem ein für allemal geregelt sei, und es keiner deutschen Politik je wieder einfiel, der Sprache wegen Eigentumsansprüche anzumelden. Ein so oft gebeuteltes und traumatisiertes Land wollte endlich seine Ruhe haben.

Erst ab Anfang der siebziger Jahre begann sich der Widerstand zu regen, als es den bewußten, meist jüngeren Elsässern, die auch im ökologischen Kampf standen, klar wurde, daß das Elsaß das Opfer einer hinterhältigen

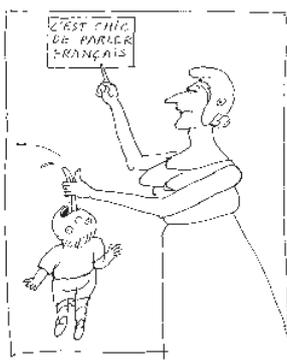
sprachimperialistischen Politik war, die sich des Nazi-Traumas bediente, um das Land von seiner angestammten Sprache und Kultur wegzudrängen und ihm dadurch eine europäische Zukunft verbaute. Bevor man die Elsässer zu Europäern machen wolle, sollte man vollwertige Franzosen aus ihnen machen, beehrte ein hoher Beamter des Jugendministeriums in den fünfziger Jahren einen elsässischen Kulturreferenten, der den Europa-Gedanken unter den elsässischen Jugendlichen zu fördern versuchte. Und wer damals von französisch-deutscher Zweisprachigkeit sprach, wurde als potentieller Separatist beargwöhnt.

1981 trat dann eine Liberalisierung im Schulsystem ein, die eine Enttabuisierung der elsässischen Problematik zur Folge hatte: Der Deutschunterricht wurde in den zwei letzten Grundschuljahren verallgemeinert – allerdings nur mit zwei Stunden in der Woche; der Dialekt, dessen Gebrauch in den Schulen bis 1970 bei Strafe verboten war, durfte nun gefördert werden, aber quasi nur als Hobby. Die kulturellen Organisationen, die zuerst diese Maßnahmen begrüßt hatten, stellten bald deren Unzulänglichkeit fest. Als alle Bemühungen um einen erfolgreichen Dialog mit der zentralistischen Administration gescheitert waren, griffen sie 1991 zur Selbsthilfe und gründeten, von der Region und der EG finanziell unterstützt, einige paritätisch zweisprachige Kindergärten. Die Administration setzte nun Bürgermeister und Eltern unter Druck, um weitere Gründungen zu vereiteln; sie steht aber unter Zugzwang und bewilligt nun zögernd, um die Lage zu beruhigen, was sie vor einiger Zeit noch als undurchführbar, antipädagogisch und extravagant bezeichnet hatte: zweisprachige Züge in 43 Vorschulklassen mit dreizehn Stunden Deutsch und in 157 Klassen mit sechs Stunden Deutsch (von ca. 1000 Vorschulklassen), was bei der desolaten sprachlichen Situation unzureichend ist.

Man befürchtet halt immer noch, irrsinnigerweise, daß ein in der deutschen Sprache beheimateter Elsässer sich eher Deutschland zuwenden würde als Frankreich, und deshalb befürwortet man nur eine »begrenzte« Zweisprachigkeit.

So entsteht der Eindruck, daß man das Elsaß seine von der Geographie und der Geschichte bedingte Rolle als Brücke zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Frankreich und Mitteleuropa erst dann wolle spielen lassen, wenn es einsprachig frankophon geworden sein wird... diese Rolle also nicht mehr wird spielen können. Die oben angeführte Zurechtweisung wäre heute allerdings nicht mehr denkbar, zum Teil weil die Akkulturation schon weit fortgeschritten ist, zum Teil auch weil die rüden patriotischen Töne liberaleren gewichen sind. Die alten jakobinischen Reflexe beeinflussen aber immer noch das kulturpolitische Geschehen. Die kurze Leine, an der das Mündel in der zentralistischen Obedienz gehalten wurde, hat man durch eine Longe ersetzt. Doch besteht die Hoffnung, daß diese Longe mal reißen wird.

Das Elsaß kann und will nicht mehr in eine deutsche Einsprachigkeit zurück. Es hat sich im Laufe der Zeit zu seiner angestammten deutschen Sprache, Mundart und Standard, die französische angeeignet; und die französische Kultur ist heute ein Hauptbestandteil des elsässischen Kulturschaffens. Die Elsässer könnten sich also zu echten Zweisprachigen entwickeln, würde man ihnen die Möglichkeit geben, ihre sprachlichen Ressourcen konsequent



»Es ist schick, französisch zu sprechen«

Zeichnung: Tomi Ungerer
Aus: Dieter Wenz: *Die Grenzen in den Köpfen. Deutschland, Frankreich und andere Probeläufe am Rhein.* Elster Verlag, Bühl-Moos, 1992, S. 52
© Diogenes Verlag, Zürich

zu nutzen, was ihre Zugehörigkeit zum französischen Volk und Staat nicht in Frage stellen würde.

Et retricotons notre histoire
brodons-y notre poème
dans la langue reconstituée
une
dans ses trois dimensions

– und stricken wir unsere Geschichte neu / sticken wir
unser Gedicht hinein / in der wiederhergestellten Sprache
– der einen Sprache – in ihren drei Dimensionen –

Anmerkungen

- 1 Die Beiträge II. 1–3 und III. 1. und 2. wurden freundlicherweise von elsässischen Autoren zur Verfügung gestellt. Kürzungen und Aktualisierungen wurden vorgenommen. Die Beiträge geben die Meinungen der Verfasser wieder.
- 2 Aus: André Weckmann: Die Kultur des Zusammenlebens, Parerga 9, Edition Klaus Isele, Eggingen 1992, S. 9 ff. (In einer vom Autor für diese Reihe aktualisierten Fassung)
- 3 Aus: Weckmann, Die Kultur des Zusammenlebens S. 39 ff.

3. Das Elsaß oder der kürzeste Weg nach Europa¹

Die erste Karte vom Elsaß wurde 1513 von dem Geographen Martin Waldseemüller gezeichnet, dem wir den Namen America verdanken. 1544 schilderte die *Cosmographia* von Sebastian Münster den Reichtum dieses kleinen Landes in einem Kapitel, das folgende Überschrift trägt: »Von dem Elsaß und seiner großen Fruchtbarkeit dem kein Lande am Rheinstrom mag verglichen werden« (vgl. Taschenbuchausgabe, Rombach Verlag, Freiburg/Br., 1976). 1580 überquerte Michel de Montaigne die Vogesen und gelangte nach Thann, »der ersten deutschen Stadt«. In der *Topographia Alsatiae* von Merian erschien schließlich im Herbst 1643 zum ersten Mal der Spruch:

»Drei Schlösser auf einem Berg,
Drei Kirchen in einem Kirchhof,
Drei Städte in einem Thal
Ist das ganze Elsass überall.«



Weltkarte von Hartmut Schedel, Liber Chronicarum, Nürnberg, 1493 (Ausschnitt)

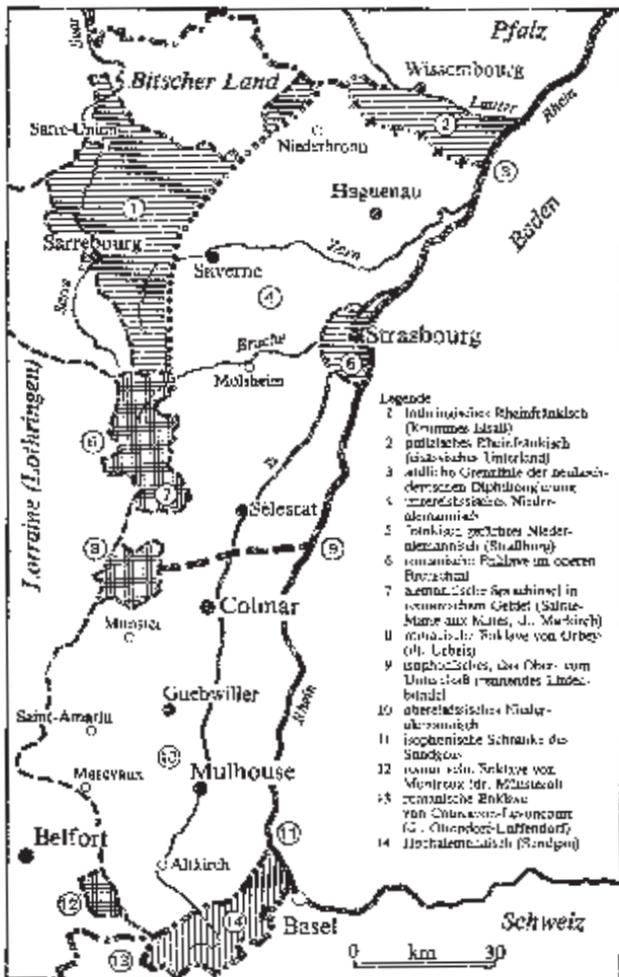
Württ. Landesbibliothek

Das Elsaß, das seit Ludwig XIV. französische Provinz war (seit 1648 bzw. 1681), unter Bismarck annektiert und 1871 bis 1918 dem Deutschen (Kaiser) Reich eingegliedert wurde und das zwischen 1940 und 1944/45 von den Nationalsozialisten besetzt wurde, kann als eine Art **Labor für Europa** angesehen werden. Die Geschichte schenkte ihm eine starke Identität und ermöglichte ihm den Zugang zu zwei großen Kulturen. Durch die Einrichtung des Europarats (1949), später des Europaparlaments, dessen Sitz 1993 offiziell bestätigt wurde, und neuerdings eines deutsch-französischen Fernsehsenders (Arte) sowie eines multinationalen Armeekorps, wird Straßburg zu einer Stadt, die mehr als nur ein Symbol des wieder erlangten Friedens ist.

Die Beispiele, die wir eingangs angeführt haben, zeigen, daß diese Funktion Tradition hat. Die Elsässer selbst sind sich mehr als ihre Nachbarn jenseits der Vogesen und des Rheins ihrer Besonderheit bewußt: sie spüren, daß sie in einer homogenen, harmonischen und gut erschlossenen Region wohnen, die wohlhabend und zugleich dicht besiedelt ist. Aber wie Hans im Schnockeloch, der Held eines seit 1816 bekannten Volksliedes, sind sie nicht

immer mit ihrem Schicksal zufrieden: »Hans im Schnockeloch hat alles, was er will. Was er hat, das will er net, was er will, das hat er net«. Sie wurden von der Geschichte hin- und hergeworfen und sie haben nun das Bedürfnis, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Aber tun sie es in der Absicht, sich zu beklagen oder bewundert zu werden?

Was man das elsässische Paradoxon nennt und was Germain Muller humoristisch mit dem Wort »Parade-Ochs« bezeichnete, hat mehrere Wurzeln.



Der elsässische Sprachraum

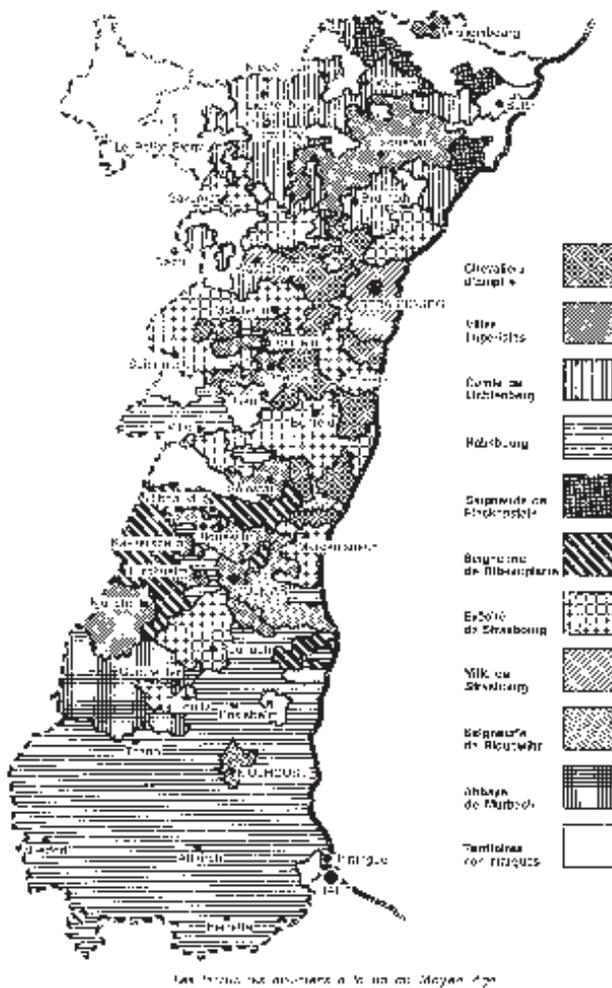
Quelle: Matzen, Raymond: *Der elsässische Sprachraum*. In: Ladin, Wolfgang: *(Dialekt), Der elsässische Dialekt – museumsreif? Analyse einer Umfrage*. Salde Verlag, Strasbourg 1982, S. 67

1. Die **elsässische Identität** hängt in erster Linie mit der **geographischen Lage des Landes** zusammen. Die Vogesen bilden den deutlichsten Berührungspunkt zwischen dem deutschsprachigen und dem romanischen Raum: die Flußniederung der Ill wurde von Alemannen und der Norden von den Franken besiedelt, aber die **Sprachgrenze** ist seit dem hohen Mittelalter unverändert geblieben. Die Lothringer Mundart reicht über den Kamm der Vogesen herein, so daß in den hinteren Tälern der Vogesen »welsche« Bevölkerungsgruppen wohnen (so werden sie jedenfalls bezeichnet). Durch die Burgundische Pforte ver-

läuft ebenfalls die Sprachgrenze – die Stadt Belfort war bis 1871 eine elsässische Stadt. Im Norden jedoch reicht der fränkische Dialekt bis weit in die Ebene Lothringens hinein und erstreckt sich über ein Drittel des heutigen Départements Moselle. Die seit langem unverändert bestehende Sprachgrenze erinnert uns daran, daß wir uns in einem **Durchgangsgebiet** befinden, das von den Niederlanden bis nach Norditalien verläuft und den großen **europäischen Handelsstraßen** entspricht. Die Rheinebene und das Rhonetal stoßen im Sundgau südlich von Mulhouse aufeinander. Das Donautal, das Tal der Mosel und der Maas sind nicht weit und selbst das der Seine nicht. So verliefen die alten Reise- und Handelswege: Die Nord-Südachse, die zu Wasser durch den Flußlauf des Rheins und zu Land durch die Rheinebene gebildet wird, wird von Ost-West-Verbindungen gekreuzt: Eine Verbindung führt von der Zaberner Steige (Col de Saverne) nach Straßburg, von dort durch das Kinzigtal ins Schwabenland hinein, eine andere vom »Col du Bonhomme« über Colmar nach Breisach und wieder eine andere vom »Col de Bussang« nach Basel und von dort nach Bern oder Luzern, d. h. nach Italien. Diese Funktion spiegelt sich in einem außergewöhnlichen Verkehrsnetz: den Eisenbahnverbindungen nach Paris, einschließlich des zukünftigen TGVs, den Autobahnen A5 und A35-36, die z. B. die deutschen Touristen benutzen, um in den Süden zu fahren. Die Funktion tritt wohl am deutlichsten im Verkehrsknotenpunkt Straßburg in Erscheinung, das seit dem 7. Jahrhundert Strateburg (»die an der Straße liegende, befestigte Stadt«) heißt und vormals, seit der Regierungszeit des Kaisers Augustus, Argentoratum, was die befestigte Stadt am Fluß bedeutet. Es verdankt der Brücke von Kehl, der 1388 errichteten langen Brücke, seine Bedeutung. Bis ins 18. Jahrhundert hinein gab es keinen vergleichbaren Rheinübergang im Norden, wodurch seine strategische Bedeutung verständlich wird.

2. Das Elsaß, das von den Vogesen und dem Rhein eingesäumt wird, besitzt eine gewisse **geographische** (und wirtschaftliche) **Geschlossenheit**: es gehört zum **Oberrhein**, nimmt aber den Hauptanteil für sich in Anspruch und unterscheidet sich deutlich durch seine Öffnung nach Westen von seinen Nachbarprovinzen – von Baden, vom Breisgau, von der Pfalz. Die Ill und ihre Nebenflüsse bestimmen seine Infrastruktur. Straßburg ist nicht eigentlich eine elsässische Stadt, zumindest anfangs nicht, sondern es gehört wie Basel, das linksrheinisch liegt, zu den Städten, die – wie der Historiker Lucien Febvre sagt – Töchter des Rheins genannt werden, wie auch Mainz und Köln.

3. Nachdem das Elsaß durch den Vertrag von Mersen (870) zum Reich der Ostfranken gekommen war, war es unter den Hohenstauffern im 12. und 13. Jahrhundert die »vis maxima regni« (»die Stütze des Reichs«). Die **europäische Politik** hat es seit Ludwig XI. (um 1444/45) und vor allem im 17. Jahrhundert zu einem Streitobjekt für die Könige Frankreichs gemacht. Um in **Zentraleuropa** eine Rolle zu spielen, war es unerlässlich, einen **Zugang zum Rhein** zu besitzen: Richelieu hat deswegen 1635 im Westen der Vogesen Garnisonen stationiert und folgte damit der französischen Expansionspolitik, die in regelmäßigen Schü-



Les territoires alsaciens à la fin du Moyen Age
 Aus: Lucien Sittler: *L'Alsace, terre d'Histoire. Alsatia, Strasbourg/Colmar 1972/1988, S. 81*

ben die Grenze weiter vorschob. Erinnern wir uns: die Franche-Comté (Freigrafschaft) gehörte bis 1678 zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, Lothringen bis 1766, Montbéliard/Mömpelgard, Sarrewerden und Salm bis 1793, Mulhouse bis 1798. Die politische und militärische Grenze des Königreichs Frankreich wurde also (erst) zu Zeiten Ludwigs XIV. am Rhein festgemacht und durch eine Reihe von Festungen wie Hüningen (Huningue) gegenüber von Basel, Neuf-Brisach gegenüber von Breisach am Rhein, die Zitadelle von Straßburg gegenüber von Kehl, Landau usw. gesichert.

Diese militärischen Überlegungen haben ebenfalls 1870/71 eine Rolle gespielt, als der preußische Generalstab Bismarck davon überzeugte, die Reichsgrenze auf den Kamm der Vogesen zu verlegen.

4. Im Unterschied zu den anderen an der Peripherie Frankreichs gelegenen Provinzen, die jedoch schon vor ihrer Angliederung an Frankreich oder an den französischen königlichen Besitz aus in sich geschlossenen Territorien bestanden, wie z. B. die Bretagne, die Normandie, die Provence..., ist das Elsaß eine relativ **junge politische Ein-**

heit: seine Einigung war das Werk Ludwigs XIV., und sie ist noch lange nicht abgeschlossen. Mit Ausnahme des Herzogtums zur Zeit der Franken (zwischen 650 und 750) gab es nie wieder einen elsässischen »Staat«, sondern lauter kleine Territorien und Reichsstädte, die sich im Zehnstädtebund, Dekapolis, seit 1354 zusammengeschlossen hatten. Diese Aufsplitterung (s. Karte »Les territoires alsaciens«) hat noch heute sichtbare Auswirkungen, wie z. B. die Vielzahl von Städten und Burgen. »Drei Städte in einem Thal« (s. o. Vierzeiler) meint die nur ein paar Kilometer voneinander entfernt liegenden Städte Ammerschwihr, Kaysersberg und Kientzheim, »drei Schlösser« die Burgen von Rappoltswiler (Ribeauvillé, s. u. Kapitel VIII.). Außerdem zeugen noch die Unterschiede in der Glaubenszugehörigkeit, die katholisch oder protestantisch war entsprechend der auf dem Reichstag von Augsburg aufgestellten Regel: »cuius regio, eius religio«, und ein starkes Selbstbewußtsein der einzelnen Gemeinden davon.

5. Das Elsaß, das ständig den Übergriffen seiner Nachbarn ausgesetzt und das selbst oft uneins war, ist ein **Ort der Begegnung** wie auch der streitbaren Auseinandersetzungen. Seit dem Mittelalter nimmt es kulturelle Einflüsse aus dem französischen Raum oder anderswoher auf (dies gilt insbesondere für die Zeit des Humanismus und der Reformation) und übernimmt die **Rolle des Mittlers** für deutsche Einflüsse, die nach Frankreich gelangen. Diese Situation hat ein Zusammengehörigkeitsgefühl geschaffen, das in der Zeit der Nationalstaaten am stärksten zum Ausdruck kam: im deutschen oder kaiserlichen Patriotismus bis zum 17. Jahrhundert, im französischen Patriotismus zur Zeit der Französischen Revolution, die erst eigentlich die Integration des Elsaß in die französische Nation vollzog. Nach 1871 und einer Annexion, die dem Völkerrecht widersprach, wurden das Elsaß und das Département Moselle, die »verlorenen Provinzen«, zum Inbegriff der französischen Nation: die Verbindung republikanischer Werte mit einer offenen Auffassung von der Nation. Die Errichtung eines relativ liberalen Reichslands Elsaß-Lothringen hat indessen die Lage verändert, und es entstand ein elsässisches Selbstverständnis, das der Satz »Franzose kann ich nicht sein, Deutscher will ich nicht sein, ich bin Elsässer« (»Français ne puis, Allemand ne veux, Alsacien sius«) auf eine knappe Formel bringt. Die Mißverständnisse, die 1918 bei der Wiedereingliederung nach Frankreich aufgetreten waren, gerieten 1940 angesichts der Brutalität der Assimilationspolitik durch die Nazis in Vergessenheit. Als Reaktion darauf haben die Elsässer den deutschen Anteil ihrer Identität verworfen. Die deutsch-französische Aussöhnung und der gegenwärtige Friede haben das Klima verändert. So sollte es den Elsässern, die sich mehr denn je als Franzosen und Europäer fühlen, erlaubt sein, ohne Minderwertigkeitskomplexe wirklich sie selbst zu sein und an ihre Tradition der Weltoffenheit wieder anzuknüpfen.

Anmerkungen

- 1 Originaltitel des Beitrags: *L'Alsace. Un raccourci vers l'Europe*. (Die Übersetzung von M. Beutter und L. Schaechterle wurde vom Autor durchgesehen.)

III. Rundgänge durch Straßburg

1. Straßburg – Stadt im Schnittpunkt zweier Kulturen¹

a) Hauptstadt des Reichslands Elsaß-Lothringen

»Was ist Straßburg heute mit seinen 180 000 Einwohnern, dem Rheinhafen, seiner florierenden Industrie, seiner viel größeren Fläche, seiner Universität, seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Einrichtungen verglichen mit der Provinzstadt von 1870 mit ihren 70 000 Einwohnern?«. So schreibt der Straßburger Bürgermeister R. Schwander am 4. 8. 1915 in der Frankfurter Zeitung.

Die Bevölkerung hatte sich mehr als verdoppelt, die Fläche verdreifacht, ganze Stadtviertel zur Unterbringung der Angestellten, Beamten, Offiziere, Professoren aus Deutschland sind am Rande der Altstadt entstanden, die ihrerseits von einer Welle reger Bautätigkeit erfaßt wurde. Straßburg ist heute mit Ausnahme von Wien das beste Beispiel für Stadtplanung und -erneuerung des ausgehenden 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Es besitzt das größte einheitliche Viertel **wilhelminischer Architektur**. Die Annexion von 1871 findet sichtbaren Ausdruck in der Absicht, dem elsässischen Stadtbild ein deutsches Gepräge zu verleihen oder wenigstens eine rheinische Prägung zu geben bzw. zurückzugeben. Diese deutsche Prägung kommt zum französischen Charakter der Stadt hinzu, den Straßburg von 1681 an angenommen hatte. Die Annexion durch den französischen König Ludwig XIV. hatte auch damals schon die Ansiedlung von zahlreichen Soldaten und Verwaltungsbeamten zur Folge gehabt. Sie fand vor allem von 1681 an sichtbaren Ausdruck in dem Bau einer Zitadelle, die in erster Linie dazu bestimmt war, die Stadt in Schach zu halten und im Bau von Kasernen für 6–10 Tausend Truppenangehörige. Hinzu kamen viele Paläste und prachtvolle Häuser. Aber die umfangreichen Bauvorhaben des königlichen Architekten Blondel, der mit seinen Straßenerweiterungen und Häuserabrissen das Stadtbild vollkommen modernisieren sollte, wurden nur ansatzweise ausgeführt. Die Aubette an der Place Kléber, ein 1770 erbautes, 1870 niedergebranntes, dann wiedererrichtetes Gebäude, zeugt heute noch davon. Straßburg konnte jedoch sein mittelalterliches Gesicht bewahren.

All dies änderte sich von 1871 an.

Mehrere Faktoren trugen zur Veränderung bei: die Forderungen der Militärs nach Verteidigungsanlagen, der Wille des Kaisers, durch die Architektur und Stadtplanung die Stadt zu prägen, die zur Provinzhauptstadt erhoben wurde, die Notwendigkeit, Viertel wiederaufzubauen, die während des 70iger Krieges zerstört worden waren, notwendige Sanierungsmaßnahmen durchzuführen, wie z. B. die Verbesserung der Wasserversorgung und der Verkehrssituation und schließlich die Immobilienspekulation.

b) Das Straßburger Verteidigungssystem

Straßburg hat die einzige heute noch bestehende **preußische Stadtbefestigung** aus neuerer Zeit, selbst wenn man den deutschen Raum einbezieht. Wilhelm I. wollte aus Furcht vor der französischen Vergeltung Straßburg zu einer der am besten verteidigten Städte des Reichs machen. Die neuesten Techniken machten es möglich, Menschen und Material vor allen damals bekannten Waffen Schutz zu bieten. Das Verteidigungssystem wurde von den Generälen Moltke und Kameke ausgearbeitet. Es umfaßte fünfzehn Forts, zwölf auf dem linken, drei auf dem rechten Rheinufer, halb in der Erde eingegrabene Bollwerke, wahre Verteidigungsbasen für die schwere Artillerie. Sie waren zwischen viereinhalb und acht Kilometer der Stadt vorgelagert und konnten sich gegenseitig unterstützen. Eine Eisenbahnlinie verband die wichtigsten Verteidigungsanlagen.



Enceintes successives et portes de Strasbourg/
Umfassungsmauern und Tore von Straßburg von 12 v. Chr. an

Sie waren durch einen unterirdischen Telegraphen miteinander und mit dem Sitz des Gouverneurs, sowie mit der Feste Mutzig verbunden, die den Eingang in das Tal der Bruche kontrollierte.

Zum Schutz vor Überraschungsangriffen wurde ein neuer, elf Kilometer großer Festungsring errichtet. Die alten Befestigungen von Vauban wurden geschleift mit Ausnahme eines Teils der Zitadelle und einzelner stark befestigter Teilstücke. Der Befestigungsring war von einem bis zu drei Meter tiefen Graben umgeben, einem 100 Meter breiten unbepflanzten Streifen, einer 500 Meter breiten unbebauten Zone und schließlich einer 300 Meter breiten Zone, in der nur Häuser in leichter Bauweise, z. B. Fachwerkhäuser, gebaut werden durften. Der eigentliche Festungsring war eine 12 Meter hohe und an der Basis 40 Meter starke Böschung. Der Festungsring hatte ab 1922 ausgedient. Nur noch wenige Reste sind erhalten geblieben.

c) Die Repräsentationsachse: Von der Place de la République zur Place de l' Université

»Von allem das Beste aus Deutschland ist für Elsaß-Lothringen gerade gut genug«, schrieb Theodor Fontane im Jahre 1871. Da die Annexion zur gleichen Zeit wie die Gründung des Deutschen Reichs erfolgte, hatte die offizielle Architektur die Aufgabe, auf eindrucksvolle Weise das Reich und die kaiserliche Macht in den neu erworbenen Gebieten zu repräsentieren. Keine andere elsässische Stadt hat ein Bauprogramm von vergleichbarem Umfang durchgeführt. Die Fläche Straßburgs hat sich verdreifacht. Die Stadt kam in den Genuß eines neuen Bebauungsplans, den der Straßburger Architekt G. Conrath, ein Schüler des Baron Haussmann, entworfen hatte, mit breiten Avenuen, mit Ausblicken auf das Münster und mit schönen Plätzen. Die **Neustadt** wurde mit ungefähr 40 neuen zivilen und militärischen Gebäuden ausgestattet. Dieser neue Stadtteil zieht sich im Nordosten wie ein Band entlang der ehemaligen Stadtmauern (s. Plan S. 14).

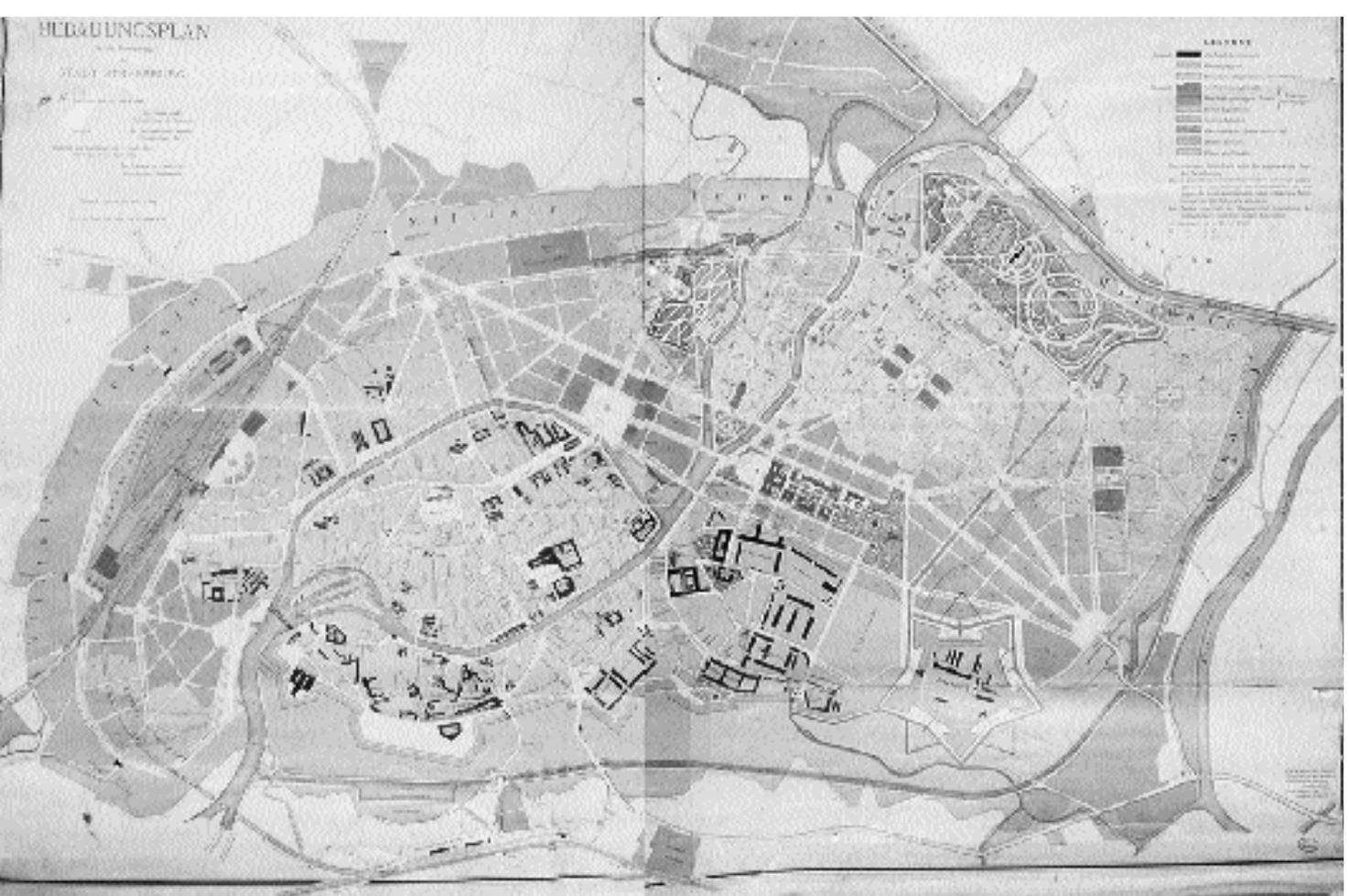
- Der Kaiserplatz, heute **Place de la République**, bildet mit mehreren repräsentativen Gebäuden den Übergang zur Neustadt:

Der Kaiserpalast, heute **Palais du Rhin**.

Er wurde in den Jahren 1884 – 1889 erbaut. Wilhelm I. hoffte, durch seine Anwesenheit »die Geister der neuen Ordnung geneigt zu machen«, aber er hat den Kaiserpalast niemals bewohnt. Friedrich III. schlug vor, ein Museum daraus zu machen, aber Wilhelm II. weihte ihn ein und hielt sich ungefähr zehnmal darin auf. Der Palast war zwischen diesen Besuchen für die Öffentlichkeit zugänglich. Seit 1945 sind in ihm die Zentralkommission für die Rheinschifffahrt, Dienststellen der Hochschule für Architektur und des Kultusministeriums untergebracht. Er wurde 1957 vom stellvertretenden Bürgermeister R. Heitz vor dem Abriß bewahrt und steht heute unter Denkmalschutz. Hinter dem Palast sind die ehemaligen Pferdeställe erhalten.

Der Landesausschuß (die Regionalvertretung, d. h. die beratende Versammlung, die 1911 zum Landtag wurde).

Zwei Felder mit den Wappen der Provinz Elsaß-Lothringen überragen die Fenster des 1. Stockwerks. Zwei Figurengruppen stellen Elsaß und Lothringen dar. Seit 1944 beherbergt das Gebäude das **Konservatorium** und das **TNS** (Théâtre National de Strasbourg).



Plan d' extension de la ville de Strasbourg, capitale du Reichsland (architecte G. Conrath) 1880/Bebauungsplan von 1880 des Straßburger Architekten G. Conrath Coll. et photo B. N. U. Strasbourg

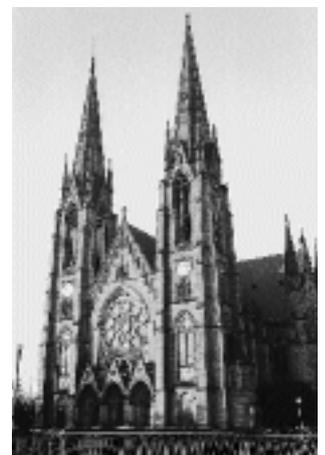


Der Kaiserpalast / Le Palais du Rhin. Lithographie, Feder
 Aus: Klaus Nohlen: *Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen*.
 Gebr. Mann Verlag, Berlin 1982, S. 56 © B. N. U. Strasbourg

Die Bibliothek. Sie wurde 1895 eingeweiht und sollte mehrere hunderttausend Bücher aufnehmen. Diese waren in einer riesigen Welle der Solidarität von Intellektuellen der ganzen Welt zusammengetragen worden, um die Bestände zu ersetzen, die im 1870iger Krieg beim Brand des Temple Neuf, in dessen Chor sie untergebracht waren, in Flammen aufgingen (s. auch Seite 12). Die Außenfassade ist mit Medaillons verziert, in denen die großen Vertreter der europäischen Literatur und Bildenden Künste dargestellt sind. Die Bibliothek ist heute die zweitgrößte Frankreichs.

Die Ministerialgebäude (Schatzkammer und Präfektur), erbaut von 1902 – 1911. Sie erinnern an die großen deutschen Barockgebäude wie z. B. das Würzburger Schloß.

- In der Umgebung des Reichspostgebäudes reihen sich



in der **Avenue de la Marseillaise** (früher Königstraße) und der Avenue de la Liberté (Kaiser-Wilhelm-Straße) private Wohnhäuser, das Zollamt und Versicherungsgesellschaften aneinander. An der Uferstraße der Jll befindet sich das Gebäude der Germania, das 1885 für eine Lebensversicherung, die ihren Hauptsitz in Stettin hatte, entworfen wurde. Ihr heutiger Name Gallia ist die französische Entsprechung und stammt aus der Zeit der politischen Wende im Jahre 1919.

- **Die Universität.** Als Brückenkopf der deutschen Kultur sollte die Universität mit Räumen ausgestattet werden, die ihrem Rang entsprachen. Ungefähr 100 Architekten aus ganz Deutschland beteiligten sich an der Ausschreibung für den Bau des Universitätshauptgebäudes. Die Seitenflügel sind mit Statuen deutscher Gelehrter geschmückt. An das Hauptgebäude schließen sich zahlreiche Institute an: der Chemie, Physik, Botanik, Geologie, Zoologie und das Observatorium. Straßburg war die erste Universität, die eine eigenständige naturwissenschaftliche Fakultät bekam.

- **Kirchen, der Justizpalast und weitere öffentliche Gebäude.** Der Neubau der katholischen Kirche Saint-Pierre-le-Jeune wurde notwendig, weil der Chor der alten Kirche gleichen Namens zu klein für den katholischen Gottesdienst geworden war, der in ihr seit 1681, als Straßburg zu Frankreich gekommen war, abgehalten wurde. Neben der Kirche befindet sich das Justizgebäude. Die evangelische Garnisonskirche Saint-Paul wurde der Elisabethenkirche in Marburg nachgebaut. Die katholische Garnisonskirche Saint-Maurice stammt aus dem Jahre 1894.

Photos von links nach rechts:

Das Konservatorium und Nationaltheater · Die Bibliothek

Das Universitätshauptgebäude · Die Garnisonskirche St. Paul

Alle Photos: C. Morche

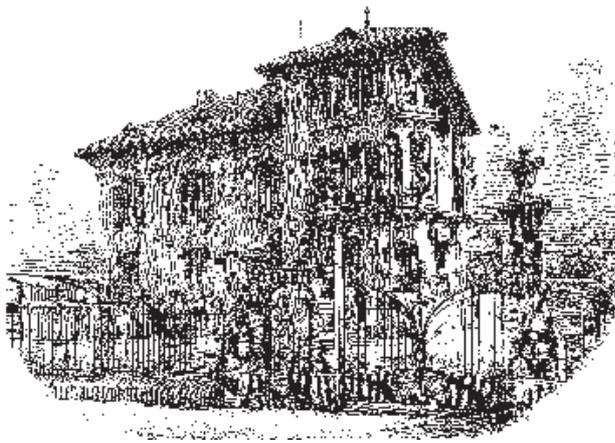
d) Die Wohnviertel der Neustadt

Sie liegen an zwei Hauptachsen, der heutigen Avenue de la Paix und der Allée de la Robertsau, die von einer 3. Hauptverkehrsader, die vom Rhein zum Bahnhof führt, gekreuzt wird, der Avenue des Vosges et Avenue de la Forêt Noire. In jüngster Vergangenheit haben sich Banken, Firmensitze, Konsulate oder Hotels in diesen ehemaligen Villen oder Privathäusern niedergelassen.

Das Viertel der Avenue de la Paix ist eines der luxuriösesten Wohnviertel. Man versuchte in dieser Straße, die als Prachtstraße konzipiert war, herrschaftliche Villen im Stil früherer Zeiten zu errichten.

Das Viertel zwischen der Avenue de la Paix und der Place de Haguenau. In dieser Gegend liegen fast ausschließlich Mietshäuser. Viele Jugendstilhäuser wurden rings um das ehemalige Sängerhaus (1903) erbaut. Im Innern wurden die allerneuesten Techniken der Betonbauweise verwendet. Das Sängerhaus, Palais des Fêtes, war bis zum Bau des Kongreßzentrums das Zentrum des Musiklebens der Stadt.

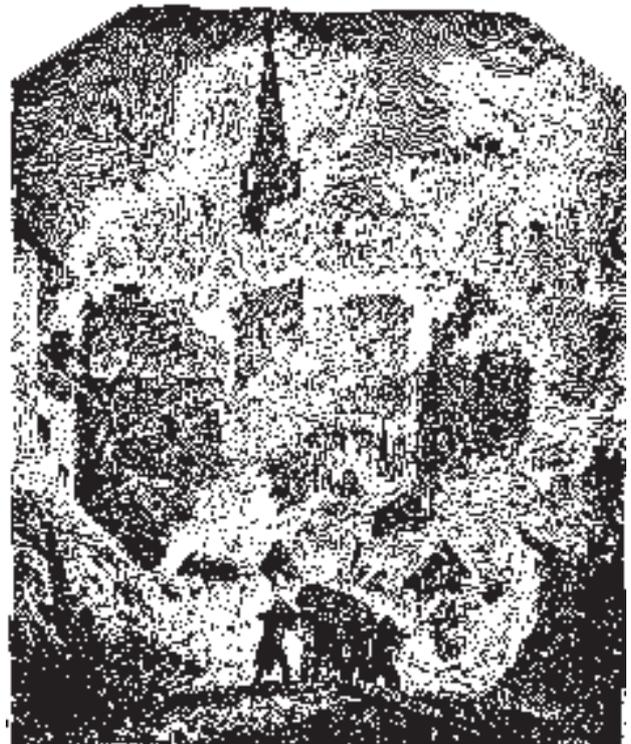
Die Allée de la Robertsau. Sie ist eine der schönen Wohngegenden, in der sich viele private Wohnhäuser und vor allem einige der schönsten Jugendstilvillen befinden, wie zum Beispiel die eines Familienmitglieds der Brauerei Schützenberger, das Haus Nr. 76, und vor allem Nr. 56, oder aber Haus Nr. 10 in der Schillerstraße, in der heute eine Hochschule für Journalisten (centre d'enseignement du journalisme) untergebracht ist.



Villa Schützenberger um 1900. 76, allée de la Robertsau
B.N.U. Strasbourg

e) Der Wiederaufbau und die Erneuerung der Stadt Straßburg nach der Zerstörung im deutsch-französischen Krieg von 1870

• **Die Beseitigung der Wunden der Belagerung und Bombardierung von 1870 in der Altstadt.** Nach den schweren Zerstörungen im Krieg von 1870/71 – u. a. wurden durch ein dreitägiges Bombardement die Mehrzahl der öffentlichen Gebäude und die kostbare Bibliothek (ca. 400 000 Bände) und der Turm des Münsters beschädigt – finanzierte der Reichstag des Deutschen Reichs jährlich den Wiederaufbau von fünfzehn bis zwanzig Wohnhäusern.



Th. Schuler, Le bombardement de Strasbourg en 1870
Aus: Sittler, L'Alsace, p. 258

ern. Folgende öffentliche Gebäude wurden wiederaufgebaut bzw. restauriert:

- das Mittelschiff des Straßburger Münsters und der Vierungsturm unter Leitung von J. Klotz. 1907 führte J. Knauth, der Architekt des Museums L'Oeuvre de Notre-Dame, hervorragende Restaurierungsarbeiten durch, um den Einsturz des einzigen Turms des Münsters zu verhindern.
- das Stadttheater wurde original wiederaufgebaut.
- die Präfektur
- die Aubette an der Place Kléber
- der Temple Neuf wurde in neuromanischem Stil von Salomon wiederaufgebaut.
- Wiederaufbau und Erweiterung des Klinikums im Süden der Stadt. Es wird zu einem der größten und umfassendsten Klinikzentren überhaupt ausgebaut.

• **Die Errichtung von neuen Gebäuden zur Entwicklung von Handel, Gewerbe und Kultur.** Es wurden mehrere Kaufhäuser gebaut. So wurden z.B. die kleinen Geschäfte auf dem alten Kornmarkt (Vieux Marché aux Grains) 1898 abgerissen und durch neue Gebäude in Stein ersetzt. 1902 mußten die kleinen Metzgereien in der Rue de la Haute Montée einem großen Kaufhaus, der »kleinen Metzsig« weichen. Es wurde reich mit Statuen von Specklin und Sturm verziert.

Berufsschulen und Hotels wurden gebaut.

Die Synagoge am Quai Kléber, die 1941 von den Nazis zerstört wurde, erinnerte mit ihren Türmchen und ihrer mächtigen Kuppel an die romanischen Dome am mittleren Rhein. Wilhelm II. hatte eine Vorliebe für den neuromanischen Stil, den er für geeignet hielt, der Idee des Kaiser-

reichs Ausdruck zu verleihen und die Verbindung zum Reich der Hohenstaufen herzustellen.

Der **Hauptbahnhof** wurde im Jahre 1883 fertiggestellt. Die Fassade ist mit dem Stadtwappen, dem Wappen des Kaiserreichs und mit allegorischen Basreliefs, die Elsaß und Lothringen darstellen, verziert. Die Eingangshalle war bis zu den letzten Bauarbeiten mit Fresken verziert, die den Einzug des Kaisers Barbarossa im Jahre 1164 in der Kaiserpfalz Hagenau und den Besuch Wilhelms I. in Straßburg im Jahre 1877 darstellten.

- **Die Süderweiterung der Stadt** in wilhelminischer Zeit innerhalb des Dreiecks, das von dem Ring (Boulevard de Nancy, Boulevard de Lyon), der Rues de Molsheim et de Wasselonne gebildet wird. In dem Viertel war Industrie angesiedelt (Schlachthöfe und Elektrizitätswerk). Es war aber auch Wohnviertel mit Mietshäusern für Leute unterer und mittlerer Einkommen. Die Arbeitersiedlung am Boulevard de Lyon ist eine der ältesten ihrer Art, die im Stadtzentrum erbaut wurde.

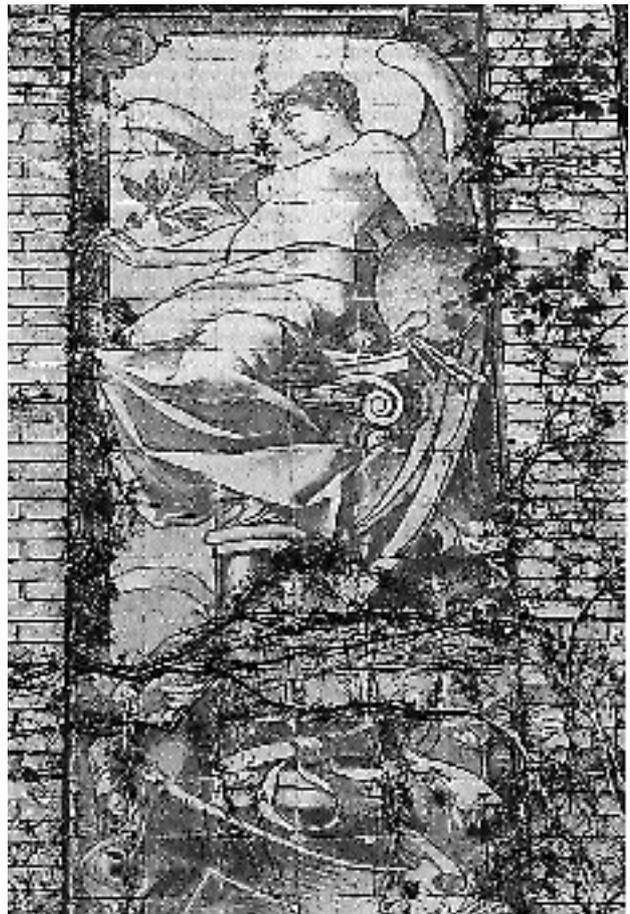
- Sie steht im Zusammenhang mit den Abrissarbeiten für die große **Straßenschneise**, der heutigen Rue du 22 Novembre, die durch den Westen der Innenstadt gezogen wurde. Ziel war es, die alten, ungesunden Viertel zu sanieren, eine gute Verbindung zwischen der Place Kléber und dem Bahnhof herzustellen und die Altstadt als Geschäftszentrum zu erhalten.

- **Der Bau des Rheinhafens** mit der Aushebung der Hafenbecken (Bassin de l'Hôpital, d'Austerlitz, du commerce et de l'industrie) und des Baus des Ölhafens.

- **Die Verbesserung der Lebensqualität.** Die Stadt wurde mit der fortschrittlichen Gasbeleuchtung, dann der elektrischen Beleuchtung ausgestattet, die Trinkwasserversorgung wurde saniert, Badeanstalten im Fluß und Hallenbäder, wie das am Boulevard de la Victoire, wurden gebaut, die Gartenstadt Stockfeld in Neuhoef, die eine Straßenbahn mit dem Zentrum verband, wurde angelegt. Diese Gartenstadt besteht aus kleinen einstöckigen Wohnhäusern mit Gemüsegärten. Der Verkehr wurde außen vorbeigeführt. Parks wurden angelegt. Vor allem die Orangerie wurde aus Anlaß der Industrie- und Handwerksmesse der Länder Elsaß-Lothringen, des Landes Baden und der Pfalz im Jahre 1895 umgestaltet. Die Stadt wollte einen Volksgarten haben. Deshalb wurde der Charakter des Vergnügungsparks verstärkt durch eine künstlich angelegte malerische Felsgruppe und Grotte, durch einen Wasserfall und eine Hügelandschaft. Aus dieser Zeit sind »la Villa Schtorchennest (remontée rue de Schirmeck)« und le »Bühriesel«, ein echtes Elsässer Landhaus aus Molsheim aus dem Jahre 1607 im Park erhalten.

f) Historismus und Jugendstil

Die mittelalterliche Stadt, die von den Franzosen kaum verändert worden war, war also in den Jahren 1871 bis 1914 zu einer modernen Provinzhauptstadt ausgebaut worden. Aber das Stadtbild war nicht eigentlich deutsch geworden, wie man heute noch zu häufig behauptet: die verschiedenen Stile der Straßburger Gebäude sind dem einheimischen Beobachter, der Frankreich kennt, nicht eigentlich fremd. Der historisierende Stil (die Neuromanik, die Neugotik, die Neurenaissance und der Neubarock) sind nicht auf Deutschland beschränkt und herrschen in



Kunstgewerbeschule: Jugendstil aus der Kaiserzeit
(1, rue de l'Académie)

Aus: *Dagmar Beckmann/Ulrike Strauch: Elsass. Ein Reisebuch in den Alltag. Anders Reisen, rororo, Reinbeck 1989, S. 127*

der Tat in Frankreich zur Zeit Napoleons III. vor. Über Paris, dessen Kunsthochschule (Ecole des Beaux-Arts) in Deutschland großes Ansehen genoß, erreichten die Stilelemente der Neurenaissance die deutschen Architekturstudenten. Ebenso ist die Tendenz, den Barock zu kopieren, nicht auf Straßburg begrenzt. Es ist die französische Stilrichtung, die über einen Umweg über Preußen nach Straßburg gelangte. Darüber hinaus kann man die Absicht feststellen, an die einheimischen oberrheinischen Traditionen anzuknüpfen, und der aufkommende Jugendstil ist eine Stilrichtung, die man nicht nur in Hamburg, München, Berlin und Darmstadt, sondern ebenso in Paris und Nancy antrifft. Die **Jugendstilgebäude in Straßburg** greifen französische, deutsche und österreichische Vorbilder auf und führen zu ganz neuen, eigenen Schöpfungen. Der Erker bleibt erhalten, er wird mit pflanzlichen Motiven überzogen und der Balkon wird nach französischem Vorbild mit stilvollen Jugendstilgittern verziert. Eine dritte Tendenz zeigt sich ebenfalls um 1900. Sie knüpft an typisch **elsässische Traditionen** an und nimmt sich verstärkt die elsässischen Landhäuser zum Vorbild. Das fällt nicht von ungefähr damit zusammen, daß im Laufe dieser Zeit das spezifisch Elsässische, die elsässische Identität, verstärkt in Erscheinung tritt.

Rundgänge durch Straßburg

Auf der **Altstadinsel**, die durch die UNESCO zum Weltkulturerbe erhoben wurde, findet sich das mittelalterliche, allemannisch geprägte Straßburg. Man beginnt vor dem Münster und geht auf Umwegen bis zu den mittelalterlichen Türmen der Ponts-Couverts. Aus vielen (inzwischen zweisprachig untertitelten) Straßennamen kann noch auf die ehemaligen Aktivitäten der einzelnen Viertel geschlossen werden.

Hinweise für diesen Rundgang können dem Heft »Spaziergänge durch Straßburg« entnommen werden, das im Office de Tourisme, 17 place de la Cathédrale, Tel. (0033) 88 52 28 28, für 20 Francs erhältlich ist.

Zeitaufwendigere, intensivere Erkundungen betreffen die nach 1681 und 1870 eingetretenen Veränderungen.

1681: Straßburg wird französisch

Trotz einiger wirtschaftlichen Schwierigkeiten zeigt Straßburg im 18. Jahrhundert eine glanzvolle Fassade; eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft spiegelt die neue politische Lage der Stadt wider. Zum traditionellen Patrizier- und Bürgertum kommen nun hohe geistliche Würdenträger – die Fürstbischöfe, Kardinäle von Rohan, die Stiftsherren des Domkapitels –, Zivilisten und Militärs, sowie Fürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit Lehensgutbesitz im Elsaß hinzu. In der alten lutherischen Stadt erzeugt diese Gesellschaft ein neues kosmopolitisches und mondänes Klima, das in den prunkvollen

Festlichkeiten gipfelt, die aus Anlaß der »königlichen Besuche« von Ludwig XV. im Jahre 1744, Maria-Josefa von Sachsen (1747), Marie-Antoinette im Jahre 1770, stattfinden und wo sich die Elite des Adels aus ganz Europa ein Stelldichein gibt.

Auf dem Gebiet der Architektur ist Straßburg in weitem Maße an dem allgemeinen städtebaulichen Aufschwung, der das 18. Jahrhundert kennzeichnet, beteiligt. Nach und nach öffnet es sich der französischen Kunst und übernimmt gewissermaßen die Rolle eines Relais zwischen Paris und den rechtsrheinisch gelegenen Ländern. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts und unter dem deutlichen Einfluß des ersten königlichen Architekten, Robert de Cotte, integriert sich die elsässische Metropole, dank ihrer fürstlichen Paläste, in einem wahren rheinischen Expansionsraum der Architektur aus Versailles und Paris.

Rundgang:

Rohanschloß, Place du Château und Illufer

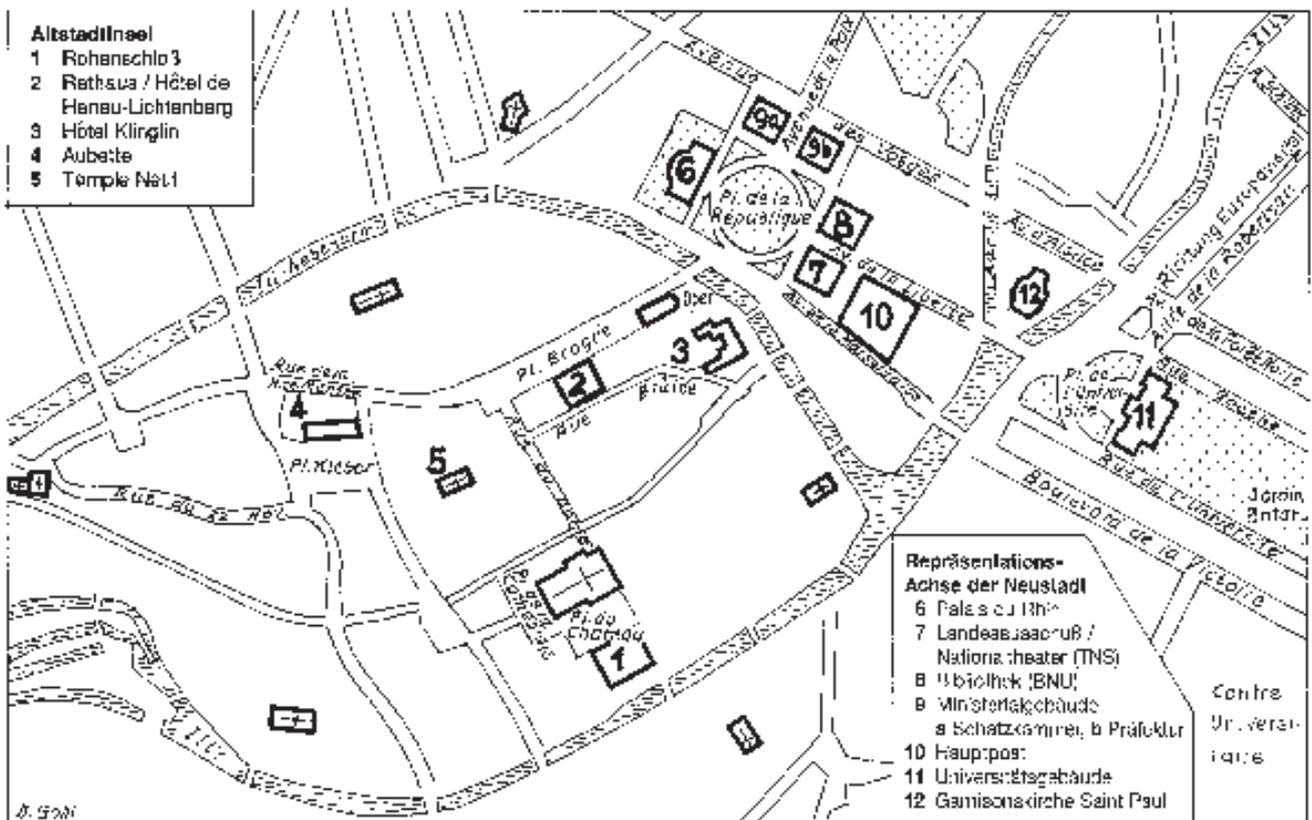
Rue du Dôme: Haus Nr. 7, 8, 12, 17 und 18

Rue Brûlée: Nr. 2, 9 (Rathaus – Hôtel de Hanau-Lichtenberg), Nr. 13, 16 und 19 (Hôtel de Klinglin) und die Fassaden dieser Paläste an der Place Broglie und am Quai Lezay-Marnésia

Hinweise auf die Erkundung vor Ort:

Rohanschloß: Seine Fassade am Illufer, sein Grundriß können beschrieben, die Funktion der Symmetrie vermutet werden. Vergleich mit Versailles!

Paläste der **Rue Brûlée:** Vergleich der Stilelemente mit



denjenigen des Rohanschlosses. Gefragt werden kann nach den Bewohnern im 18. Jahrhundert, nach der Funktion des Gebäudes im 19. und 20. Jahrhundert sowie heute. Häuser in der **Rue du Dôme**: Hier können die Häuser (Baumaterialien, Stockwerke, Fenster der Fassade, Verzierungen) beschrieben werden.

Straßburg, Hauptstadt des Reichslandes Elsaß-Lothringen. Die Neustadt

Materialien:

- Plan von der Ausdehnung Straßburgs bis zur Neuzeit (s. o. S. 9)
- Bebauungsplan von 1880 (s. S. 10)

Die Fläche der Stadt im 17./18. Jahrhundert kann mit derjenigen nach der Stadterweiterung nach 1880 verglichen werden. Die neuen Stadtviertel entlang der Ost-West- und Nord-Südachsen lassen sich auffinden (s. auch S. 14).

Rundgänge:

a) Place de la République, Avenue de la Liberté, Avenue de la Marseillaise, Place de la République

Hinweise auf die Erkundung vor Ort:

Nach dem großen Platz nordöstlich der Altstadt kann gefragt werden, nach seinem früheren Namen, nach den Gebäuden und ihrer früheren und heutigen Funktion.

Palais du Rhin: Beachtenswert sind die Darstellungen an der Fassade und den Seitenflügeln. Die Wahl dieser Darstellungen lassen Rückschlüsse auf die Ziele zu, die der Erbauer damit verfolgte.

Bibliothek: Die Persönlichkeiten an der Fassade lassen sich erkennen. Das große Gebäude an der Avenue de la Marseillaise könnte beschrieben werden; der Stil des Gebäudes läßt sich bestimmen; in derselben Avenue oder in der Parallelstraße finden sich weitere Gebäude im selben Stil. Am Ende der Achse, die vom Palais du Rhin ausgeht, befindet sich ein Gebäude, das ebenfalls näherer Betrachtung wert ist: Darstellungen der Persönlichkeiten an der Fassade, Fragen nach ihrer Nationalität, nach den Schlüssen, die sich aus diesen ziehen lassen; die Bestimmung der Universität kann erklärt werden. Über den Baustil der Eglise Saint-Paul kann gesprochen werden, über andere Baustile, die damals kopiert wurden.

Zum Vergleich können die Kirchen Saint Pierre-le-Jeune (quai Finkmatt) und Le Temple Neuf (place du Temple Neuf) herangezogen werden.

b) Avenue de la Paix

Allée de la Robertsau: Nr 56, 76

Rue du Général de Castelnau: Nr 27

Rue Schiller: Nr. 10

Hinweise für die Erkundung vor Ort:

Die Avenue de la Paix läßt sich näher erkunden, vor allem die charakteristischen Elemente des Jugendstils, die an diesen Häusern zu erkennen sind.

(Ein Besuch im Europa-Viertel kann sich anschließen, siehe folgendes Kapitel)

Anmerkung

1 Originaltitel des Beitrags: Strasbourg, une ville à la croisée de deux cultures (Die Übersetzung von M. Beutter wurde vom Autor durchgesehen.)

2. Straßburg – eine Hauptstadt für Europa¹

Die europäische Idee

Die Erinnerung an das Römische Reich und das Reich Karls des Großen bewirkte, daß der **Mythos von der Einheit Europas** jahrhundertlang die gekrönten Häupter faszinierte und zuweilen auch bei ihren Völkern Wunschträume weckte. Als sich in Europa die Nationalstaaten herausgebildet hatten, glaubten im 20. Jahrhundert nur noch wenige Visionäre an eine gemeinsame Zukunft.

Es sollten drei leidvolle deutsch-französische Kriege vergehen, bevor sich eine Entwicklung anbahnen konnte, die die **Annäherung der Völker Europas** förderte. 1947 setzte sich Winston Churchill an die Spitze der »Europäischen Bewegung« zusammen mit dem Franzosen Léon Blum, dem Belgier Paul Henry Spaak, dem Italiener Alcide de Gasperi und dem Deutschen Konrad Adenauer. Auf dem Kongreß in Den Haag im Mai 1948 forderte die Europäische Bewegung die Einberufung eines **Europäischen Parlaments**, das von den Parlamenten der Teilnehmerstaaten gewählt werden sollte. Diese Anregungen wurden schnell verwirklicht: Am 5. Mai 1949 unterzeichneten in London zehn Staaten (Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen und Schweden) den Vertrag, durch den der **Europarat** ins Leben gerufen wurde.

Die Bundesrepublik Deutschland, die am 23. Mai 1949 gegründet wurde, wurde schon im März 1950 dem Rat assoziiert.

Straßburg: Symbol der Einheit und Freiheit

Der damalige britische Außenminister Ernest Bevin schlug Straßburg als **europäische Hauptstadt** vor:

»Wir suchten einen Ort, der die Zustimmung der europäischen Nationen finden und ein Symbol der Einheit Europas werden könnte. Die Wahl Straßburgs schien mir eindeutig [...]. Straßburg, so schien uns, bot mit seinem schönen Münster, seiner Universität, seinen herrlichen Bauwerken und seiner Geschichte eine bedeutende kulturelle Basis in einem passenden Umfeld. Wir wurden außerdem durch den Unabhängigkeitsgeist, den die Elsässer immer wieder bewiesen haben, und den Eifer, mit dem sie ihre Freiheiten und Traditionen zu bewahren versuchten, dazu ermutigt.«

Der Vorschlag Ernest Bevins fand allgemeine Zustimmung. Straßburg, wo 842 Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche sich gegen ihren Bruder Lothar verbunden hatten (»Straßburger Eide«) und dadurch das Ende des Reiches Karls des Großen verursacht und die Entwicklung des künftigen Königreichs Frankreich und des zukünftigen Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation eingeleitet hatten, Straßburg, das jahrhundertlang Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Mächten war, wurde so zu einem lebendigen Symbol einer neuen Politik, einer neuen Hoffnung auf Verständigung zwischen den Völkern mit der deutsch-französischen Aussöhnung als notwendiger Voraussetzung.

Reaktionen in Straßburg auf die Wahl zur europäischen Hauptstadt

Die von den Parlamenten der Mitgliedsstaaten gewählten Vertreter im Europarat waren zunächst enttäuscht: Sie hätten das sehr viel prestigereichere Paris der Provinzhauptstadt des Elsaß bei weitem vorgezogen. Die Straßburger ihrerseits zeigten kaum mehr Begeisterung. Der Elsässer ist vor allem konservativ, was eine Folge der Traditionen und ererbter Vorsicht ist. Da er innerhalb eines Dreivierteljahrhunderts viermal die nationale Zugehörigkeit gewechselt und gerade erst die französische Nationalität wiedergewonnen hatte, war er ziemlich mißtrauisch gegenüber allem, was den Charakter von Überstaatlichkeit hatte. Frédéric Hoffet erfaßt in seiner »Psychoanalyse des Elsaß« das Problem gut, wenn er 1951 schreibt: »Das Elsaß scheint die großartige Zukunft, die man seiner Hauptstadt bietet, nicht begriffen zu haben.«

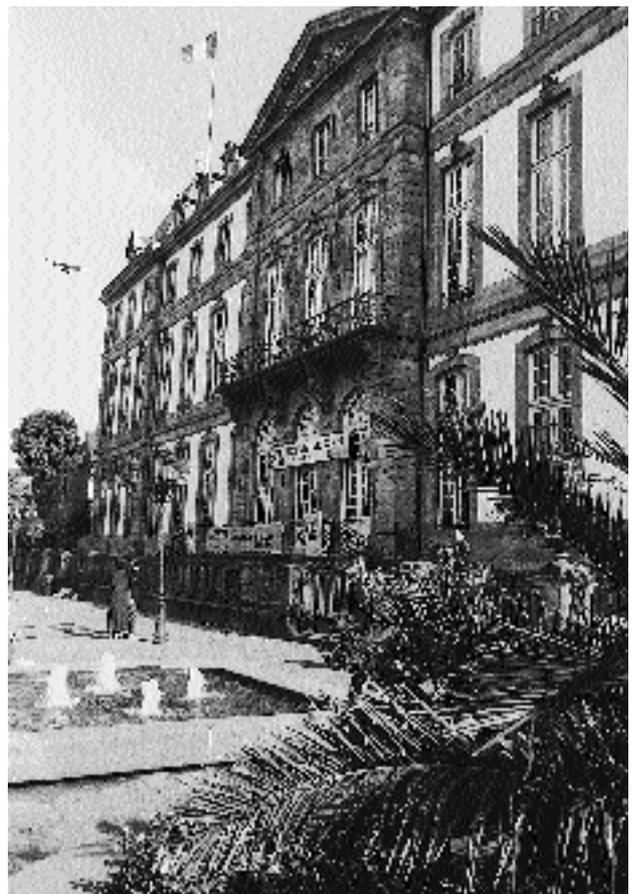
Meinungswandel der Elsässer: Einsatz für Europa

Zunächst nahmen persönliche Initiativen zu, wie z.B. die Gründung des Komitees für die Europäische Bewegung am 25. Mai 1949, dessen Präsident der Bürgermeister Charles Frey wurde, der dann mehrfach versuchte, durch internationale Konferenzen, durch eine europäische Sendereihe von Radio Straßburg, ein europäisches Folklorefest u. a. m. die europäische Rolle von Straßburg zu stärken.

Die politischen Instanzen setzten sich ebenfalls für Europa ein. Am 19. Oktober 1957 verabschiedeten die Stadt Straßburg und das Departement Bas-Rhin einstimmig folgende Resolution: »[...] erklären [die gewählten Vertreter der Stadt Straßburg und des Departements Bas-Rhin] feierlich die europäische Berufung Straßburgs und fordern die französische Regierung und die anderen interessierten Regierungen auf, in Straßburg alle europäischen Institutionen zu vereinen.« Diese Resolution sollte leider nicht befolgt werden, und das sollte Europa teuer zu stehen kommen! Die Bevölkerung machte sich ihrerseits stark für die Sache Europas: 10 000 Straßburger Bürger gingen am 24. November 1957 zu den Urnen und nahmen an der Volksabstimmung teil, die von mehreren europäischen Bewegungen für die Vereinigten Staaten von Europa organisiert worden war.

Europa beginnt Straßburg zu prägen

Die erste Sitzung des **Europarats** wurde an historischen Orten abgehalten. Am 8. August 1949 tagten die Minister in den Räumen des Rathauses, der ehemaligen Residenz der Fürsten von Hanau-Lichtenberg, die 1740 Joseph Massol beauftragt hatten, dieses Rathaus im französischen Stil zu erbauen, der in Mode gekommen war, nachdem 1681 die freie Reichsstadt Straßburg durch Ludwigs XIV. Gnaden zur freien Stadt des Königreichs Frankreich geworden war. Am 10. August 1949 versammelte sich die beratende Versammlung in der Aula des Hauptgebäudes der Universität, das in der Zeit, als das Elsaß Reichsland war, erbaut und 1884 von Kaiser Wilhelm II. eingeweiht worden war. So kam beim ersten Zusammentreffen der europäischen Institutionen die Tatsache zum Ausdruck,



Der Sitz der Fürsten von Hanau-Lichtenberg. Hier trafen die Minister zum erstenmal zusammen. *Photo: J.-P. Schwartz-Holtz*

daß Straßburg, wo die französische und deutsche Kultur sich nacheinander entfaltet hatten, auch der Ort sein sollte, an dem die **deutsch-französische Aussöhnung** besiegelt werden sollte, ohne die Europa nicht entstehen könnte.

Die Funktionsfähigkeit des Europarats machte die Schaffung von entsprechenden **Infrastrukturen** notwendig. Schon 1950 stellte die Stadt ihm ein Gelände gegenüber dem Park der Orangerie zur Verfügung, einem Ort, an dem die Straßburger gerne spazierengingen. Dort wurden das Europapalais, der Sitz des Europarats, und ein Nebengebäude errichtet. Wenn heute manche Teile dieser Bauten geräumigeren und funktionsgerechteren Gebäuden weichen mußten, der Standort der Institutionen gegenüber dem Park der Orangerie ist der gleiche geblieben und wurde nach Norden und Westen hin erweitert, so daß hier ein echtes **europäisches Viertel** entstanden ist.

Ziemlich rasch schuf der Europarat neue Institutionen, die die Errichtung von neuen Gebäuden notwendig machten. Als 1953 die Konvention für die Wahrung der Menschenrechte und der freiheitlichen Grundrechte in Kraft trat, mußte man die **Europäische Menschenrechtskommission** unterbringen, deren Aufgabe es ist, die Zulässigkeit von Beschwerden der Bürger gegen staatliche Einrichtungen ihres Landes zu überprüfen. Außerdem mußte der **Europäische Gerichtshof** für Menschenrechte unterge-



Das Palais der Menschenrechte, das wie ein Schiff am Ufer der Ill liegt.

Photo: J.-P. Schwartz-Holtz

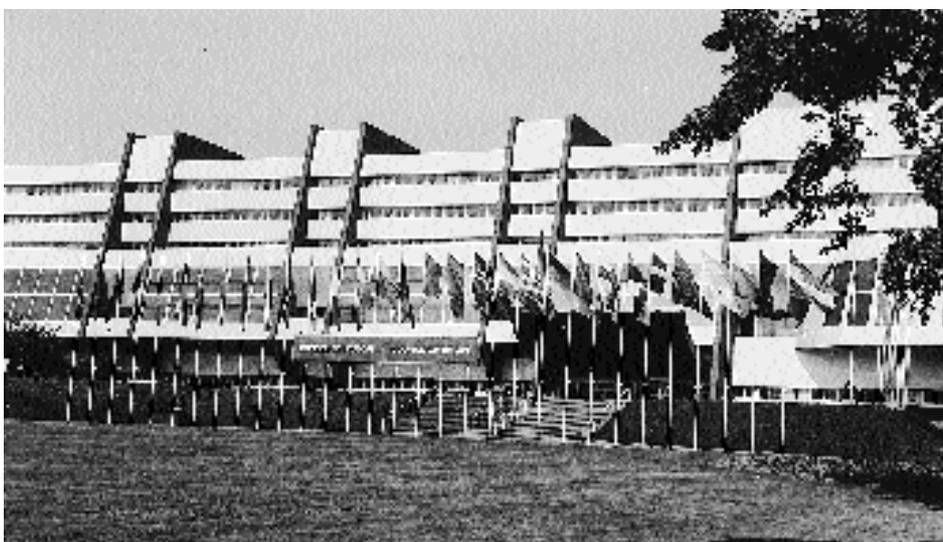
bracht werden, der nach Überprüfung der Beschlüsse der Kommission endgültig entscheidet. Beide Organisationen fanden zunächst im Haus der Menschenrechte Unterkunft, das 1966 nach den Plänen von Bertrand Monnet fertiggestellt wurde. Da das Gebäude inzwischen zu klein geworden war, wurde es durch das **Palais der Menschenrechte** ersetzt, das von dem Amerikaner Richard Rogers entworfen und 1994 fertiggestellt wurde.

Am 25. März 1957 wurden durch die **Römischen Verträge** neue Gemeinschaften ins Leben gerufen, darunter die **Europäische Wirtschaftsgemeinschaft**. Im Januar 1958 wurde der Sitz ihrer **Vollversammlung** vorläufig in Straßburg eingerichtet. Die Vollversammlung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft trat gewöhnlich im Plenarsaal des Europarats außerhalb dessen drei jährlichen Sitzungsperioden zusammen. 1977 wurde an der Stelle dieses (ehemaligen) Europahauses (Maison de l'Europe) ein neues Gebäude eingeweiht: das **Europapalais**, das durch das Anwachsen der Verwaltung und durch die Erweiterung der Mitgliedsstaaten des Europarats notwendig wurde. Von 10

Mitgliedstaaten im Jahre 1949 war der Europarat auf 20 Staaten im Jahre 1977 angewachsen. Heute bilden 39 Staaten den Europarat (Stand Januar 1996 nach der Aufnahme Rußlands), und weitere Beitritte stehen bevor.

Der Weg zu einem Europa mit mehreren Verwaltungszentren

Für die Institution der Gemeinschaften (EWG, Euratom), die durch die Römischen Verträge entstanden waren, mußte ein Sitz gefunden werden. Die Vernunft verlangte die Zusammenlegung all dieser Institutionen an einem Ort. Aber angesichts der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung des Vorhabens bewarben sich außer Straßburg noch Brüssel, Luxemburg, Mailand, und jede Stadt wurde von ihrer Regierung darin unterstützt. Während Straßburg einen starken symbolischen Wert geltend machen konnte, bot Brüssel konkretere Vorteile: die zentralere Lage, bessere Straßen, Bahn- und Luftverbindungen, Luxemburg konnte sich auf die erfolgreiche Ansiedlung der Montan-



Das Europapalais (Palais de l'Europe). Tagungsort des Europarats und des Parlaments der Europäischen Union

Photo: J.-P. Schwartz-Holtz

union berufen, und Mailand war eine rasch expandierende Stadt.

Da sich die sechs Mitgliedsstaaten nicht einigen konnten, entschieden sie sich im Januar 1958 für einen Kompromiß: Die **Kommissionen** sollten in **Brüssel und Luxemburg** zusammenkommen, das **Europaparlament** sollte seine Sitzungen in **Straßburg** abhalten. Die Lösung eines Europas mit vielen Häuptionern mag gerecht erscheinen, aber sie hat einen nicht nur finanziellen Preis: Ein europäischer Beamter hat ausgerechnet, daß ein italienischer Abgeordneter, der Mitglied des Ausschusses für soziale Angelegenheiten ist, in einem Europa, in dem die wichtigsten Institutionen auf drei Metropolen verteilt sind, zwei Monate pro Jahr auf der Schiene verbringt.

Zunächst geringes Interesse in Paris

Zu Beginn hatte Straßburg, das mit seinem Ballungsgebiet 1950 ungefähr 250 000 Einwohner zählte, schwerwiegende Nachteile: eine begrenzte Hotelkapazität, Wohnungsprobleme, sehr unzureichende Verkehrsverbindungen mit den europäischen Großstädten per Bahn und per Flugzeug. Allerdings nahm man an, daß die französische Regierung schnelle und moderne Verkehrsverbindungen schaffen und die Bautätigkeit zur Aufnahme der europäischen Institutionen fördern werde. Aber leider sah man sich sehr schnell enttäuscht.

Ein Projekt der Jahre 1950 bis 1960, das vom Bürgermeister Altorffer und dem Departement unterstützt wurde und das auf den Anhöhen eine echte Europastadt mit 50 000 Einwohnern vorsah, in der die Institutionen, die Wohnungen der Bediensteten, die Dienstleistungsbetriebe und Freizeiteinrichtungen untergebracht werden sollten, fiel ins Wasser, weil die Investoren und der politische Wille seitens der Regierung fehlten. Gleiches Desinteresse zeigte sich bei den Verkehrsverbindungen: Straßburg und das Elsaß waren die letzte Region Frankreichs, die durch eine Autobahnverbindung an Paris und das übrige französische Straßennetz angebunden wurde. Das Aus folgte auch für das Projekt Europole aus dem Jahre 1972, für den vom Ingenieur Bertin entworfenen Luftkissenzug, der mit 350 km/Stunde zwischen Straßburg und Brüssel über Luxemburg verkehren und die beiden Städte in einer Stunde und 15 Minuten miteinander verbinden sollte.

Tragen jedoch die elsässischen Abgeordneten nicht auch einen Teil Schuld an diesen Mißerfolgen, weil sie sich über ihre Parteifreunde auf der Regierungsebene nicht nachdrücklich genug für die Europastadt Straßburg eingesetzt haben?

Späte, aber tatkräftige Unterstützung durch Paris

Eine Änderung in der Einstellung der französischen Regierung zu Straßburg läßt sich von 1972 an beobachten. Dank der Initiative von Jacques Chaban-Delmas ließ die Regierung neue Luftverbindungen mit Brüssel, London, Rom, Amsterdam einrichten und verpflichtete sich, zwei Drittel des eventuellen finanziellen Defizits zu übernehmen, der Rest mußte von den örtlichen Gemeinden und der Industrie- und Handelskammer übernommen werden. Diese Maßnahme hatte den Aufschwung des Flughafens Straßburg-Entzheim zur Folge, der heute 24 Flugverbindungen

pro Woche ausweist, davon 15 internationale. Gestärkt durch diese politische Weichenstellung wurden weitere politische Entscheidungen zur Verbesserung der Verkehrsverbindungen und der Infrastrukturen in Form von mehrjährigen Verträgen mit dem Staat getroffen.

Als Pierre Pflimlin und sein Nachfolger Marcel Rudloff Bürgermeister waren, erhöhte Straßburg deutlich seine Attraktivität: durch den Bau eines Musik- und Kongreßzentrums (Palais de la Musique et des Congrès), durch den Bau von Hotels internationaler Hotelketten wie Sofitel, Merkur, Hilton Novotel usw. ... Durch diese Ausstattung wurde Straßburg zu einer der wichtigsten Kongreßstädte Frankreichs und beherbergte im Jahresdurchschnitt mehr als 500 000 Kongreßteilnehmer außerhalb der Sitzungsperioden des Europarats und des Europaparlaments. Um die Arbeitsbedingungen der Parlamentarier zu verbessern, wurde 1980 der Europäischen Gemeinschaft ein Gebäudekomplex für Büros, Versammlungs- und Arbeitsräume, ein Restaurant und ein Pressezentrum zur Verfügung gestellt.



Die Bürogebäude, die dem Europaparlament zur Verfügung stehen

Photo: J.-P. Schwartz-Holtz

Die Parlamentarier sind gegen ein Europa auf Reisen

Die Arbeitsbedingungen der Europaabgeordneten während ihres Aufenthaltes in Straßburg zu verbessern, ist gewiß eine gute Sache, aber die weiträumige Verteilung der Arbeitsplätze hat unvermeidbare Zwänge zur Folge. So verbringen die Europaabgeordneten 3 Wochen pro Monat in Brüssel für ihre Arbeit in den Ausschüssen, dann begeben sie sich für eine Woche nach Straßburg, um an den Plenarsitzungen teilzunehmen. Das Ergebnis sind Erschöpfung, Zeitverlust und zusätzliche Ausgaben. Außerdem müssen Dokumente tonnenweise zwischen den drei Metropolen hin und her transportiert werden, was auch die Beamten des Europäischen Sekretariats in Luxemburg auf eine harte Probe stellt. Kurzum, Europabeamte und Europaabgeordnete, die dieser seit 1958 andauernden, absurden Situation überdrüssig sind, wünschen mehrheitlich eine Zusammenlegung der Institutionen an

einem einzigen Ort, und eine große Zahl von ihnen bevorzugt Brüssel⁹. Die Wahl des Europasisches fällt jedoch nicht in die Zuständigkeit der Europaabgeordneten, die seit 1979 in allgemeiner Wahl gewählt werden, sondern in die der Regierungen; eine Entscheidung setzt die Einstimmigkeit der Mitgliedsstaaten voraus.

Ein langsames Abgleiten nach Brüssel

Da die Europaabgeordneten den Parlamentssitz nicht verlegen können, versuchen sie, die Straßburger Sitzungsperioden nach Brüssel zu verlegen. Dies stand als Absicht hinter dem Vorgehen der konservativen britischen Abgeordneten und einer großen Zahl von belgischen und niederländischen Vertretern, die am 24. Oktober 1985 eine Resolution verabschiedeten, in der »der Bau eines Versammlungsraums in Brüssel mit 600 Plätzen gefordert wurde«. Das ist auch das Ziel einer Resolution von Derek Prag, die im Januar 1989 mit 223 gegen 173 Stimmen gefaßt wurde und die die Abhaltung von zusätzlichen Plenarsitzungen in Brüssel während der Zeit, in der die Ausschüsse zusammentreten, fordert. (Das Gebäude in Brüssel ist inzwischen fertiggestellt). Diese Initiativen drohten die Plenarsitzungen in Straßburg zu unterlaufen.

Der damalige Präsident François Mitterrand intervenierte gegen diese Abweichung auf dem Europagipfel in Edinburgh im Dezember 1992 und erhielt von den zwölf Mitgliedsstaaten die Zusicherung, daß zwölf Plenarsitzungen im Jahr in Straßburg abgehalten werden.

Straßburgs Gegenoffensive

Sie wurde von Catherine Trautmann, die seit 1989 in Straßburg Bürgermeisterin und gleichzeitig Abgeordnete des Europaparlaments ist, gestartet. In Brüssel haben private Investoren auf dem Gelände Léopold einen Plenarsaal mit 750 Sitzen, 26 Sitzungsräumen und 2600 Büros fertiggestellt, die an das Europaparlament vermietet sind. Dessen ungeachtet ist Catherine Trautmann überzeugt, daß Straßburg dies übertreffen kann und sogar in einer attraktiveren Umgebung und auch kostengünstiger! Mit der Unterstützung der Regierung und der lokalen Gremien hat Straßburgs Bürgermeisterin die Genehmigung zum Bau eines noch größeren Plenarsaals erreicht, der 28 Sitzungsräume, 2800 Büros, 2 Restaurants und ein Kommunikationszentrum umfaßt, dessen Fertigstellung bis zum 1. Januar 1997 geplant ist. Ziel Catherine Trautmanns ist es, die Zusammenlegung von Brüsseler und Straßburger Aktivitäten in der Europahauptstadt Straßburg durchzusetzen. Wird sie ihr Ziel erreichen?

Neue Trümpfe Straßburgs

Die Verlegung der Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland von Bonn nach Berlin und der Beitritt neuer Länder aus Mitteleuropa werden eine allmähliche Verschiebung des Schwerpunkts Europas nach Osten mit sich bringen, wodurch Brüssel seine zentrale Lage zugunsten von Straßburg verlieren wird. Entscheidende Verbesserungen wird es mittelfristig im Bereich der Verkehrsmittel geben. Die französische Regierung hat sich verpflichtet, vor dem Jahr 2000 eine Trasse für den Hoch-

geschwindigkeitszug TGV zu bauen, die Straßburg in weniger als zwei Stunden mit Paris verbinden wird. Diese Strecke soll an das deutsche ICE-Netz angeschlossen werden, das den Auftakt zur Errichtung eines **europäischen Hochgeschwindigkeitsnetzes** bilden wird.

Die Fernverbindungen könnten ebenfalls einen neuen Aufschwung erfahren. Die Luftwaffe, die auf dem Flughafen von Straßburg-Entzheim stationiert war, hat diesen Stützpunkt im September 1994 endgültig verlassen, und die gesamten Einrichtungen des Flughafens wurden für die zivile Luftfahrt frei. Der **Luftverkehr**, durch den zur Zeit jährlich 1,7 Millionen Fluggäste bewältigt werden, was im Vergleich mit Frankfurt (31 Millionen) oder selbst Stuttgart (5 Millionen) wenig ist, könnte stark ausgebaut werden, vorausgesetzt, daß neue Luftverbindungen nach Mitteleuropa eingerichtet würden und das Einzugsgebiet der Fluggäste auf den ganzen mittleren Rhein ausgedehnt würde.

Seit mehr als 20 Jahren haben mehrere internationale Organisationen sich in Straßburg niedergelassen. Manche von ihnen, wie zum Beispiel das **internationale Institut für Menschenrechte**, das von dem Nobelpreisträger René Cassin gegründet wurde und das sich für das Studium der Menschenrechte in Forschung und Lehre einsetzt, können einer weltweiten Beachtung sicher sein. Andere führen Aktivitäten auf europäischer Ebene durch, wie zum Beispiel das **europäische Zentrum für Jugendarbeit**, das sich zur ehrgeizigen Aufgabe macht, die europäische Idee bei der jungen Generation durch die Veranstaltung von Begegnungen und Studientagen zu fördern, oder auch die **Europastiftung der Wissenschaft**, die das europäische Zentrum zur regionalen Wissenschaftsförderung ist und noch viele andere. All diese Organisationen können auf die europäischen Institutionen stimulierend wirken und durch diese ihrerseits gestärkt werden.

Das **Stadtbild verändert sich** rasch. Der Autobahnanschluß zum Flughafen, und die Südumgehung entlasten bereits den Verkehr im Ballungsgebiet. Die Ost- und Nordumgehung sind bereits in der Planung. Eine zukünftige Verkehrsachse soll den Rhein durch eine neue Brücke südlich der jetzt schon bestehenden Europabrücke überqueren. Für die Erschließung von 300 Hektar Land zwischen Straßburg und Kehl wurde das Projekt des italienischen Architekten Gaetano Pesce angenommen, der vorhat, den Verlauf dieser Querverbindung mit verschiedenen Gebäuden entlang einer Sinuskurve aufzulockern, von denen jedes für ein Land der Gemeinschaft steht.

Die jetzige Stadtverwaltung hatte den Mut, den Autoverkehr auf der Altstadtinsel stark einzuschränken. So wurde das **historische Stadtzentrum**, das von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde, teilweise den Fußgängern zurückgegeben, was dem Leben in Straßburg zusätzlich einen unbestreitbaren Reiz verleiht.

Umfangreiche Bauarbeiten für den Bau einer Straßenbahnlinie – sie sind inzwischen abgeschlossen – führten lange Zeit bei den Geschäftsleuten, Fußgängern und Autofahrern zu Verärgerung. Immerhin wurden bei dieser Gelegenheit eine Reihe von Parkplätzen am Rand der Innenstadt und an den Busbahnhöfen angelegt, einige historische Straßenzüge neu und zwei historische Plätze umgestaltet: der Bahnhofsvorplatz und der Kléberplatz. Mit dem Abschluß dieser Bauarbeiten im September 1994

hat sich das Stadtbild verändert. Die Altstadtinsel ist weitgehend zur Fußgängerzone geworden.

Wie denken die Straßburger heute?

Sind die Straßburger für die Präsenz der europäischen Institutionen in ihrer Stadt? Die Antworten hingen wahrscheinlich vom Beruf der befragten Personen, aber auch vom Zeitpunkt der Befragung ab.

Der Besuch der Staatsoberhäupter aus der ganzen Welt im Europarat, die Demonstrationen der Landwirte oder die der Gewerkschaften stören den innerstädtischen Verkehr, sie haben – was allerdings seltener vorkommt – die Beschädigung von öffentlichem oder privatem Eigentum zur Folge.

Die europäischen Institutionen mit der großen Anzahl von Europaabgeordneten, Beamten, Experten, Konsulatsangehörigen und dauernd ansässigen Diplomaten werden für die teuren **Lebenshaltungskosten** verantwortlich gemacht. Der Preisanstieg zeigt sich vor allem auf dem Immobiliensektor. Von allen französischen Städten, in denen in den letzten Jahren die Preise stagnieren oder zurückgehen, bildet Straßburg eine Ausnahme: die Wohnungspreise von Neu- oder Altbauwohnungen steigen umso stärker, je näher die Viertel beim Europaparlament liegen. Die lokalen Steuern orientieren sich ebenfalls an der Teuerungsrate; aber die städtischen Einrichtungen und Dienstleistungen müssen ja finanziert werden, und auf diesem Gebiet kann man Mittelmaß nicht gelten lassen: Europastadt zu sein verpflichtet!

Wenn diese Kritik zum Teil begründet ist, so muß man auch zugeben, daß Straßburg sich bei den Lebenshaltungskosten eher in der Mitte der Skala der französischen und europäischen Großstädte bewegt.

In der **Wirtschaft** sind die Auswirkungen der europäischen Präsenz in Straßburg sehr positiv. Unternehmen wie General Motors oder Lilly France, einer der führenden Hersteller von genetisch produziertem Insulin, hätten sich nicht in

Straßburg niedergelassen, wenn diese Stadt nicht europäische Hauptstadt wäre.

Europa wird für die **Touristen** und Besucher immer attraktiver, die zur großen Freude der Hotel- und Restaurantinhaber und anderer vom Tourismus lebender Berufsgruppen in wachsender Zahl nach Straßburg und ins Elsaß kommen. Im historischen Zentrum floriert der Handel mit Luxusgütern: Antiquitäten, Haute Couture, Kristall, Schmuck usw.

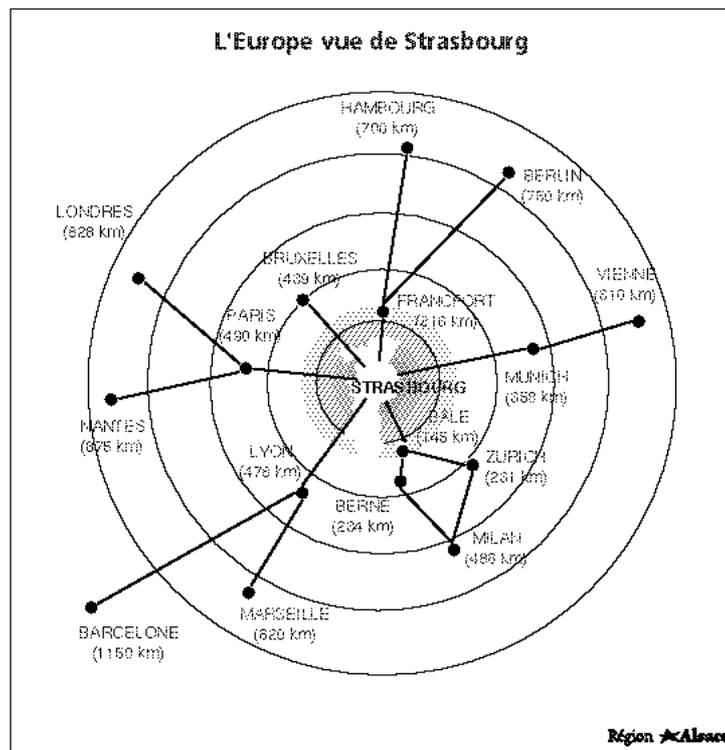
Das **kulturelle Leben** profitiert ebenfalls von Europa: es wird breiter im Angebot. Die Präsenz eines Bläserensembles in Straßburg, eines Philharmonischen Orchesters von internationalem Rang, eines Nationaltheaters, einer Universität mit hohem wissenschaftlichen Niveau, all dies zeigt das Bemühen, an diesem Ort ein anspruchsvolles französisches Kulturprogramm, auf das Europa blickt, vor-

zuweisen.

Seit einigen Jahren belebt ein **neuer europäischer Geist** Veranstaltungen in Straßburg mit internationaler Ausstrahlung, wie z. B. die Filmfestspiele für Menschenrechte, »Musica«, Musikfestspiele für zeitgenössische Musik, oder aber der Schriftstellerkongreß »Carrefour européen de littérature«, der in unseren Mauern Dichter, Schriftsteller, Philosophen zusammenführt.

Zweifelsohne sind die Straßburger in ihrer überwiegenden Mehrheit für den weiteren Aufbau eines Vereinten Europas und wünschen, daß ihre Stadt weiterhin seine Hauptstadt ist. Beim letzten Referendum haben 65% der Elsässer für den Vertrag von Maa-

stricht gestimmt, während die Gesamtheit der Franzosen nur zu 51% für diesen Vertrag waren. Die Straßburger hingegen haben sich sogar mit einer Mehrheit von 72% für das Europa von Maastricht ausgesprochen!



Europa von Straßburg aus gesehen

Aus: *Le projet Alsace 2005*, p. 39

Anmerkungen

- 1 Originaltitel des Beitrags: Strasbourg, une capitale pour l'Europe. Übersetzung von M. Beutter und L. Schaechterle
- 2 Über Flandern und die »Euro-Stadt« Brüssel erscheint demnächst ein Heft in dieser Reihe.

VI. Kooperation am Oberrhein

1. Oberrhein 2000: Grenzüberschreitende Zusammen- arbeit im Zeichen Europas

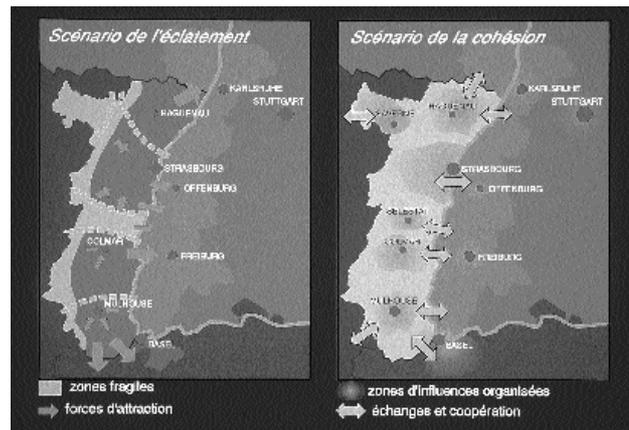
Die »Regio« als Realität und als politisches Programm

»La regio est une réalité géographique, historique, culturelle, économique,« schrieben die Dernières Nouvelles d'Alsace am 12. Juni 1993. Gemeint war damit nicht das Elsaß allein, sondern die größere Region am Oberrhein, die französische, schweizerische und deutsches Gebiet umfaßt. Auf das lateinische Wort »regio« greift man neuerdings zurück, wenn eine Landschaft gemeint ist, die nationale Grenzen überschreitet, z. B. die »Euroregio Egrensis – Bayern/Böhmen/Sachsen«, im Unterschied zu den innerstaatlichen **Regionen**. Beide Formen von Region werden als **Ausdruck der kulturellen Vielfalt Europas** und als Faktoren der **Völkerverständigung** hoch geschätzt, was sich u. a. in Dokumenten des Europarats, der KSZE und des Europäischen Parlaments sowie im Vertrag von Maastricht niedergeschlagen hat¹.

Bei aller Hochschätzung der Regionen als Brücken zwischen den Völkern bleibt jedoch ihre Struktur und rechtliche Stellung schwierig, stellen sich ihrer Aktivierung gerade im Grenzraum erhebliche Hindernisse in den Weg.

Die **Regio am Oberrhein** ist in der Tat eine Realität. Die geographische Einheit des Oberrheingrabelns mit seiner Ebene und den beiderseits nahezu symmetrisch ansteigenden Hügeln und Bergzonen ist unübersehbar. Geschichtlich war das Gebiet länger verbunden als getrennt, angefangen von der römischen Provinz Germania superior mit ihrem einheitlichen Straßennetz. Auch für das bunte Gewebe der Territorien und Städte des Mittelalters und der Neuzeit war der Rhein keine Grenze. Die linksrheinischen Bistümer umfaßten auch rechtsrheinisches Gebiet, Klöster und Grafschaften waren beiderseits des Flusses begütert. Die Markgrafen von Baden hatten vornehme Wohnsitze in den mauerbewehrten Städten Straßburg und Basel. Auf der Ebene des Bürgertums bildeten z. B. Gelehrte in der Zeit des Humanismus und der Renaissance einen Kollegenkreis zwischen Heidelberg und Schlettstadt, die Sodalitas Rhenana. Sie sahen ihre Region, die Wiege des Buchdrucks, als einen **kulturell führenden Raum in Europa**. Ein Zeitkritiker um das Jahr 1500, der sogenannte oberrheinische Revolutionär, forderte bereits dazu auf, die territoriale Zersplitterung des Gebiets zu überwinden. Indes waren die politischen Grenzen jener Zeit für die kulturelle Gemeinsamkeit nicht sehr bedeutsam. Auf den Gebieten des Bildungswesens, der Kunst und der Architektur gab es eine gemeinsame Entwicklung. Auch die Mentalität der Menschen beiderseits des großen Stromes gestaltete sich ähnlich: bodenständiger Broterwerb von der Fischerei und Goldwäscherei an den Ufern bis zum Weinbau an den Abhängen – und andererseits vielfältiges Kommen und Gehen, Offenheit für Fremdes in dieser Durchgangszone mit ihren vielen Städten an einer Verkehrsachse zwischen Italien und England.

Die **historische Realität** der Region besteht heute noch

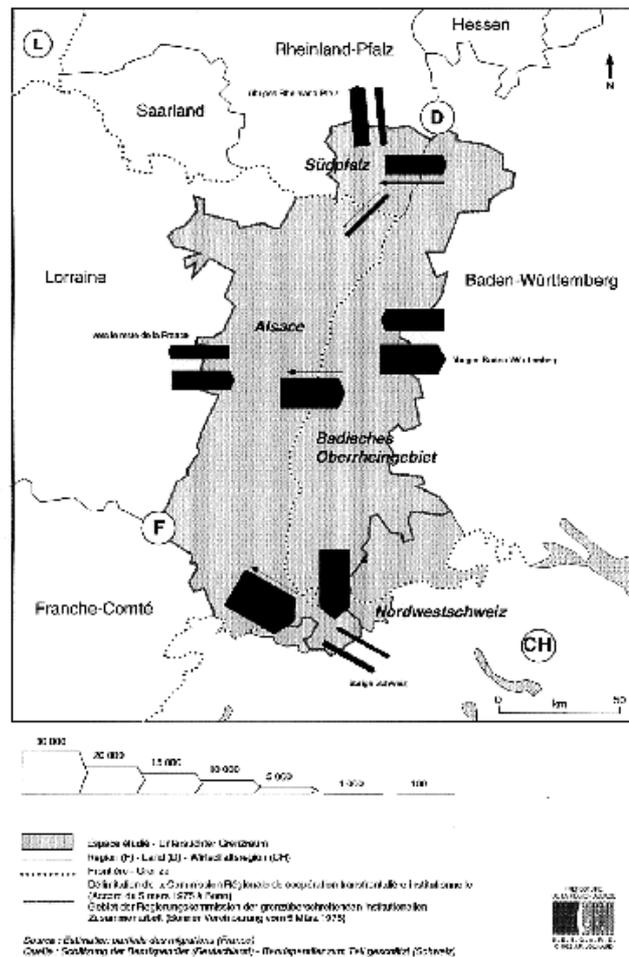


Zwei Szenarien der Entwicklung

Aus: *Le projet Alsace 2005*, p. 69

fort trotz der Staatsgrenzen am Rhein, von denen sich die deutsch-französische in einer leidvollen Geschichte zur schier unüberwindlichen Barriere entwickelt hatte. Daß der Abbau dieser Grenze und die Pflege der Freundschaft unter den beiden großen Nachbarvölkern dauerhaft blei-

Migrations alternantes dans l'espace du Rhin supérieur Berufspendler am Oberrhein



ben, dazu kann die **Region als Brücke** beitragen. Sie kann es aber nur in dem Maße, in dem ihre regionale Identität von beiden Seiten anerkannt und ihre gemeinsame Entwicklung gefördert wird.

Eine umfassende Studie zu dieser Entwicklung aus linksrheinischer Sicht hat der **Regionalrat des Elsaß 1994** vorgelegt². Die Autoren betonen einerseits, daß alle Anrainer des Oberrheins durch die Lage an einer besonders wichtigen europäischen Verkehrsachse über beste ökonomische und kulturelle Entwicklungschancen verfügen. Sie sehen andererseits die Gefahr einer Zersplitterung der Gesamtregion in »Unter-Regionen«, die ihrerseits von großen Zentren abhängig sind, welche außerhalb der Region liegen. »La question du Rhin« betrachten sie als lebenswichtig für das Elsaß. Sie wollen mehr als eine Zone erleichterten Austauschs über die Grenzen, nämlich eine **gemeinsame Identität** mit Ausstrahlung nach außen in Europa. Sie fordern den politischen Willen zur Integration auf beiden Seiten des Rheins und hoffen in ökonomischer Hinsicht auf mehr Ausgewogenheit zwischen den Rheinufern. Von den rund 100 000 Berufspendlern am Oberrhein sind 90 % Elsässer, die in Deutschland oder in der Schweiz arbeiten. Dieser Befund ist Zeichen einerseits enger Verknüpfung und andererseits wünschenswerter Strukturverbesserung am Oberrhein. Inwieweit Strukturverbesserungen jeder Art in der Region möglich sind, hängt von vielfältigen rechtlichen und institutionellen Voraussetzungen ab.

Rechtliche Probleme des Grenzabbaus

Das **öffentliche Recht** bietet **Brücken** und bildet andererseits **Barrieren** der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Barrieren sind und bleiben die Grenzen selbst bei aller Offenheit nach den Verträgen der Europäischen Union. Das Bundesverfassungsgericht hat diesen Zusammenhang im Maastricht-Urteil vom 12. 10. 1993 angesprochen: »Der EU-Vertrag begründet einen Staatenverbund zur Verwirklichung einer immer engeren Union der – staatlich organisierten – Völker Europas, keinen sich auf ein europäisches Staatsvolk stützenden Staat«. Aus dem schlichten Sachverhalt, daß Europas Völker in Staaten verfaßt sind, ergeben sich grundlegende Folgerungen und Probleme: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit gehört im Prinzip zur Außenpolitik, für welche die jeweilige Zentralregierung zuständig ist; insofern bedürfen amtliche Beziehungen zwischen Gebietskörperschaften beiderseits der Staatsgrenze der Mitwirkung der Außenministerien. Für die Übertragung von Hoheitsrechten auf zwischenstaatliche Einrichtungen gilt sogar, daß sie ausschließlich »durch Gesetz« erfolgen kann (Art. 24, Abs. 2 Grundgesetz). Seit einer vom Saarland angeregten Grundgesetzergänzung vom 21. 12. 1992 können die Länder im Rahmen ihrer Zuständigkeit »mit Zustimmung der Bundesregierung Hoheitsrechte auf grenznachbarschaftliche Einrichtungen übertragen« (Art. 24, Abs. 1 a GG).

Im Unterschied zu den deutschen Ländern und den Schweizer Kantonen besitzen die **Regionen und Départements Frankreichs** keine Staatsqualität. Dennoch hat der französische Staat durch Gesetz vom 06. 02. 1992 seinen Gebietskörperschaften und ihren Verbänden (collectivités territoriales et leurs groupements) die generelle Ermächtigung erteilt, mit ausländischen Gebietskörper-

schaften gemeinsame öffentliche Betriebe (sociétés d'économie mixte) oder sogenannte »groupements d'intérêt public« zu bilden. Der goldene Zügel aus Brüssel – es gibt 50 % Fördermittel aus dem **Programm Interreg** – hat damit in Paris schneller gewirkt als auf der deutschen Seite. Eine entsprechende Vorschrift in den Gemeindeordnungen und Gesetzen zur kommunalen Zusammenarbeit der deutschen Länder fehlt noch. Bei der Einrichtung grenzüberschreitender Zweckverbände, die z. B. Gebührenbescheide für die Entwässerung erlassen können, ergibt sich auch das Problem der Zuständigkeit bei Beschwerden, d. h. der Rechtsaufsicht und des Rechtsweges. Jede denkbare Lösung wäre ferner mit Verlust von Zuständigkeiten bestehender Behörden verbunden; welches Ministerium gibt gern Befugnisse auf?

Schließlich stellt sich auf der **lokalen Ebene** die Frage der **Volkssouveränität** ebenso wie auf der **gesamteuropäischen Bühne**. Das Bundesverfassungsgericht hatte zu überprüfen, ob durch Maastricht die Rechte von Abgeordneten des Bundestages und ihrer Wähler aus Art. 38 GG verletzt sind. Ebenso wenig wie der Bundestag können Gemeinderäte und Bürgermeister ohne weiteres auf die Ausübung von Kompetenzen verzichten, für deren Wahrnehmung sie gewählt sind. Die rechtlichen Probleme einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit – so schwierig sie auch sein mögen – dürften indes allesamt lösbar sein, soweit der politische Wille dazu vorhanden ist. An entsprechenden Leitsätzen und Rahmenregelungen auf gesamteuropäischer Ebene fehlt es nicht. Die wichtigsten sind der Gemeinsame Staatsvertrag über grenzüberschreitende Regionalkonferenzen vom Dezember 1975 und das Europäische Rahmenabkommen von Mitgliedsstaaten des Europarates über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften von 1980. Darin verpflichten sich die Vertragspartner, ihre grenznahen Gebietskörperschaften über die bestehenden Handlungsmöglichkeiten zu unterrichten und dazu erforderliche internationale Vereinbarungen zu treffen. Ein solches Abkommen ist von deutscher Seite bisher nur mit den Niederlanden vereinbart worden; die »Euroregionen« im Norden umfassen über 100 deutsche und holländische Kreise und Gemeinden. Das Projekt eines vergleichbaren Rechtsrahmens für den **deutsch-französischen Grenzbereich** wurde 1993 von einer Arbeitsgruppe der drei betroffenen Bundesländer in Angriff genommen. Zwischen diesen Län-

Staatsvertrag ermöglicht grenznahe Kooperation

ute. KARLSRUHE. Bundesaußenminister Klaus Kinkel sowie Regierungsvertreter aus Frankreich, Luxemburg und der Schweiz haben gestern in Karlsruhe einen Staatsvertrag zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit unterzeichnet. Er ermöglicht den grenznahen Gemeinden der vier Länder, kommunale Aufgaben in Zukunft gemeinsam anzugehen. Das Übereinkommen läßt eine überschreitende Raum- und Verkehrsplanung sowie die Einrichtung binationaler Schulen zu. Ein solcher Schritt war von Kommunalpolitikern gefordert worden.

Stuttgarter Zeitung Nr. 19, 24. Januar 1996, S. 1



Bundesaußenminister Klaus Kinkel, Dominique Perben, Minister für öffentlichen Dienst und Dezentralisierung in Frankreich, Alex Bodry, Planungsminister in Luxemburg und Jakob Kellenberger, Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten in der Schweiz (von li. nach re.) unterzeichnen im Karlsruher Konzerthaus das »Vier-Länder-Abkommen«. Dahinter Damen in der jeweiligen Landestracht. *Photo: dpa*

dern und dem Bund wurde 1994 ein Abkommensentwurf vereinbart. Die anschließenden Verhandlungen mit Paris führten am 3. Mai 1995 zur Paraphierung eines Vertrages. Dieser Text wurde am 5. Mai in Bern der Schweizer Bundesregierung übergeben, welche die Frage ihres Beitritts im Benehmen mit den betroffenen Kantonsregierungen zu entscheiden hatte. Am 23. Januar 1996 schließlich wurde der **Staatsvertrag über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Frankreich, der Schweiz, Luxemburg und Deutschland** in Karlsruhe unterzeichnet.

Institutionen der Kooperation am Oberrhein

Eine Beteiligung der **Schweiz** an dem Staatsvertrag über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften und öffentlichen Stellen ist sowohl für das **Elsaß** als auch für **Baden-Württemberg** von großem Interesse.

Die deutsch-französisch-schweizerische Regierungskommission für den Oberrhein besteht bereits seit 1975 aufgrund einer seinerzeit in Bonn getroffenen Vereinbarung. Sie ist ein Instrument der Außenpolitik und besteht aus diplomatischen Vertretern der nationalen Regierungen. Auf der Grundlage des Rahmenvertrages von 1975 wurde am Oberrhein zusätzlich eine grenzüberschreitende Regionalkonferenz eingerichtet. Sie nahm ihre Arbeit 1976 auf.

Zur **Oberrheinkonferenz** gehören die Präfekten der beiden elsässischen Departements, von denen einer zugleich Präfekt der Région Alsace ist, die Regierungschefs von Basel-Stadt und Basel-Landschaft sowie die Regierungspräsidenten von Neustadt in der Pfalz, Karlsruhe und Freiburg in Baden. Außer den Schweizern sind die Teilnehmer an Weisungen ihrer Regierungszentralen gebunden, die jeweils außerhalb der Region liegen. Die Konferenz tagt in der Regel zweimal jährlich. Sie hat in der Zeit ihres Bestehens etwa 25 Arbeits- und Expertengruppen eingesetzt, 1994 erhielt sie ein gemeinsames Sekretariat in Kehl, das aus Mitteln der Europäischen Union teilfinanziert wird. Diese ständige Konferenz am Oberrhein sichert Kontakt

und **Kommunikation auf hoher Ebene** unterhalb der diplomatischen Bühne. Sie hat zahlreiche Studien in Auftrag gegeben und den grenzüberschreitenden Informationsaustausch gefördert. Einander gegenseitig wahrzunehmen, ist der erste Schritt jeder Zusammenarbeit. Eine Fundgrube auf diesem Gebiet ist die gemeinsame Veröffentlichung von Fakten und Daten zur Region durch die statistischen Ämter unter dem Titel »Wirtschaft und Gesellschaft am Oberrhein«. Dabei wird der Raum von Basel bis etwa zur Linie Bruchsal – Speyer erfaßt; das ehemals kurpfälzische Territorium mit Ludwigshafen – Mannheim – Heidelberg wird nicht einbezogen.

Die Oberrheinkonferenz war zur Zeit ihrer Gründung ein Muster grenznachbarlicher Verständigung in Europa. Die Zusammensetzung der Konferenz selbst stieß bei Kommunen und bei den Kammern der Wirtschaft auf Kritik. Sie wollen nicht nur von Fall zu Fall herangezogen werden, sondern mit Sitz und Stimme vertreten sein. 1993 wurden einzelne **Kommunalvertreter** einbezogen. Zusätzlich wird gefordert, die dreiseitige Regierungskommission von diplomatischen Vertretern nicht mehr abgehoben in den Hauptstädten tagen und Empfehlungen abgeben zu lassen, sondern direkt in die Oberrheinkonferenz zu integrieren. Nur so könnten einerseits Regierungsentscheidungen zügig herbeigeführt und andererseits spürbare Fortschritte vor Ort erzielt werden.

Organisatorische Vorkehrungen für solche Fortschritte unterhalb der Gesamtregion gibt es sowohl am südlichen als auch am mittleren Oberrhein. Im Süden ging die Initiative vom Verein Regio Basiliensis aus, die in Mulhouse und Freiburg aufgegriffen wurde. Im Norden gibt es die Arbeitsgemeinschaft Mittlerer Oberrhein/Südpfalz/Nordelsaß, genannt PAMINA (Abkürzung aus den Anfangsbuchstaben der französischen Bezeichnungen).

Der Wille zur Kooperation fand seit 1988 seinen Ausdruck auch in **Dreiländer-Kongressen**, die den Themen Verkehr, Kultur, Umwelt und Wirtschaft gewidmet waren. Das Thema des Kongresses in Straßburg im November 1995 lautete »Jugend und Ausbildung«. Die Industrie- und Handelskammern am Oberrhein unterhalten eine Arbeitsgemeinschaft; ferner gibt es einen Internationalen Gewerkschaftsrat Baden-Elsaß-Südpfalz; Parlamentarier des Landtags von Baden-Württemberg bilden eine Arbeitsgruppe mit Abgeordneten des elsässischen Conseil régional unter ihrem perfekt zweisprachigen Präsidenten Marcel Rudloff.

Im Zuge der **Verwirklichung des Europäischen Binnenmarktes** wurden am Oberrhein drei international besetzte Beratungsstellen eingerichtet, und zwar in Lauterbourg, Kehl und Village-Neuf. Bei ihnen können sich insbesondere Privatpersonen und Vereine in Fragen der Kooperation weiterhelfen lassen. Sie sollen über Rechtsvorschriften,

Informations- und Beratungsstelle für grenzüberschreitende Fragen in Lauterbourg
Instance d'Information et de Conseil sur les Questions Transfrontalières
L'Ancienne Douane (Im alten Zollhaus)
F-67630 Lauterbourg
Telefon: (0 72 77) 5 63; Téléphone: 88.54.69.00
Telefax: (0 72 77) 83 11; Télécopieur: 88.54.68.90

Verwaltungsstrukturen, technische Standards und Ansprechpartner im Nachbarland informieren, damit von der neuen Freizügigkeit bei der Wahl von Arbeits- und Wohnstätten sowie bei Angebot und Nachfrage von Waren und Dienstleistungen leichter Gebrauch gemacht werden kann. Man wird sehen, inwieweit sich solche Angebote auf den Grenzalltag auswirken.

Das Leben an den Grenzen

Viele Menschen und Institutionen beiderseits des Rheins zeigen starkes Interesse am Nachbarland und an einer wachsenden Kooperation. Besonders wichtig ist das naturgemäß für diejenigen, die ihren **Arbeitsplatz** jenseits des Stromes haben, seien es Deutsche in der Nordwestschweiz oder Franzosen in beiden Nachbarstaaten. In Rastatt z. B. liegt der Anteil der Beschäftigten aus dem Elsaß bei größeren Firmen zwischen 10 und 25 %. In der Freizeit oder zum Einkaufen ist der Wechsel über die Grenzen für einen Großteil der Bevölkerung nichts Ungewöhnliches mehr. Man freut sich der durch diese Freizügigkeit gesteigerten Lebensqualität. An schönen Sommertagen zeigen sich z. B. die neuen, durch gratis verteilte Landkarten bekannt gemachten Radwanderwege beiderseits der Lauter und des Rheins stark frequentiert.

Immer zahlreicher wurden in den letzten Jahren die **Deutschen mit Wohnsitz im Elsaß**. Dort sind Immobilien billiger, und man zahlt weniger Einkommenssteuer. Zum Teil werden dann die Kinder **Grenzgänger** beim Schulbesuch. Die Gemeinde Iffezheim in Baden machte schon einmal Schwierigkeiten bei der Aufnahme eines solchen Kindes in die Grundschule. Umgekehrt wurden Zugezogene im Elsaß zum Gesundheitsamt geschickt, obwohl die diesbezügliche Vorschrift abgeschafft ist. Die Nachfrage nach Grundstücken im Elsaß ist für Verkäufer angenehm, für einheimische Kaufinteressenten jedoch kein Grund zur Freude, weil die Boden- und Immobilienpreise explodieren. Wohnungen sind für viele junge Elsässer unerschwinglich geworden: »Deutsche Häuslebauer stoßen im Elsaß zunehmend auf Widerstand« (Stuttgarter Zeitung Nr. 197, 26. August 1995, S. 8). Manche Gemeinden gehen daher daran, den Zuzug von Deutschen zu erschweren.

Je enger die Kooperation wird, desto mehr fallen die Hemmnisse ins Gewicht, die aus völlig unterschiedlichen Regelungen beiderseits der Grenze resultieren. Dies betrifft das Nachrichtenwesen, die Bildungssysteme, die Rechtsordnung. Die Post von Lauterbourg nach Neulauterbourg geht nach wie vor über Straßburg bzw. Ludwigshafen. Beim Telefon sind Informationen und Tarifregelungen im Grenzbereich völlig unzureichend.

Der **Aufbau des Schulwesens** im deutschen Südwesten und im Elsaß ist sehr unterschiedlich, hier gibt es – ganz abgesehen vom Sprachproblem – kaum Übergänge. Eher schon können **Schulpartnerschaften** Brücken bilden. Aber sie sind nicht leicht zu verwirklichen, weil es die meisten Jugendlichen eher in entfernte Metropolen als in den grenznahen Raum zieht. Dennoch sind elsässische und badischen Schulen schon manche gemeinsamen Unternehmungen geglückt. Beispiele sind das Programm »**Lerne die Sprache des Nachbarn**« oder Projekte in der **Umwelterziehung**. Die Deportation der Juden aus Baden und der Pfalz mit französischer Hilfe 1940 war Gegenstand

eines **gemeinsamen Geschichtsprojekts**. Für Schülergruppen des *Lycée in Altkirch* und des *Gymnasiums in Durlach* gibt es seit 25 Jahren regelmäßig **Begegnungen** und gemeinsame **Exkursionen**. Das vom Elsaß ausgehende Programm »**Mathématiques sans frontières**« führt jugendliche zahlreicher Schulen zum friedlichen Wettstreit zusammen. Die *Basler Handelskammer* hat im Sommer 1995 eine »**trinationale Wirtschaftswoche**« für Schüler durchgeführt. Auf Einladung der *Académie de Strasbourg*, der obersten Schulbehörde des Elsaß, und der *Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg* finden gemeinsame **Tagungen für Lehrer** statt.

Regelmäßige Kontakte bestehen zwischen den **Kirchen**; z.B. gibt es jährlich eine Konferenz der katholischen Bischöfe von Basel/Solothurn, Freiburg und Straßburg. Ein ökumenischer Gottesdienst für Versöhnung und Frieden fünfzig Jahre nach dem 2. Weltkrieg fand am 3. 4. 1995 in Bühl statt unter Mitwirkung des evangelischen Landesbischofs aus Karlsruhe und des evangelischen Kirchenpräsidenten aus Straßburg.

In das friedliche Miteinander der Region mischt sich wie überall auch die **Kriminalität**. Bei der Verfolgung von Tatverdächtigen ist die Grenze natürlich ein Problem. »Zwei heiße Spuren kühlten an der Polizeigrenze ab«, so betitelte das Badische Tagblatt einen Bericht über Anschläge eines Taxiunternehmens aus Gernsbach im Murgtal gegen einen elsässischen Konkurrenten. Erst nach dem dritten Angriff und einer schweren Körperverletzung kommt es zu wirksamer Kooperation der Polizei. Blaulicht und Signalhorn dürfen als Hoheitszeichen im Nachbarland nicht benützt werden; das gilt im Prinzip auch für Sanitätswagen, doch kommen hier in der Praxis bereits Ausnahmen vor.

Die Barrieren bei der **Durchsetzung zivilrechtlicher Ansprüche** im Nachbarland sind noch erheblich höher als bei der Strafverfolgung. Mancher säumige Kleinschuldner kann sich im Dickicht unterschiedlicher Rechtswege verstecken. Die aufwendige Rechtsverfolgung lohnt sich für den Gläubiger nur bei sehr hohen Beträgen.

Kein Problem ist das alles für die **großen Unternehmen**. Für sie ist das Gebiet der europäischen Union schon beinahe in jeder Hinsicht Inland geworden. So verlagern Firmen ihre Produktionsstätten über die Grenze, wenn es ökonomisch sinnvoll erscheint, zumal die **Wirtschaftsförderung** im Elsaß sehr erfolgreich ist, wie die lange Liste dort angesiedelter internationaler Konzerne zeigt. Diese Wirtschaftsförderung (»Hotzenblitz-Hersteller umworben vom Elsaß«, Stuttgarter Zeitung vom 5. Dezember 1995) stößt wiederum im grenznahen deutschen Gebiet auf Unmut und Verärgerung, die sich jüngst in einer Initiative bei der EU-Kommission in Brüssel Luft gemacht hat.

Auf der längsten Erfahrung grenzüberschreitender Zusammenarbeit kann am Oberrhein und am Hochrhein die **Elektrizitätsversorgung** aufbauen. Über die gemeinsame Nutzung der Wasserkraft des Rheins schloß das Großherzogtum Baden schon im 19. Jahrhundert internationale Verträge. Heute betreibt das Badenwerk sowohl mit der Schweiz als auch mit Frankreich gemeinsame Laufwasserkraftwerke am Rhein; es ist dazu an Kernkraftwerken im Aargau, im Elsaß und in Lothringen beteiligt. Es besitzt über 60 % der deutschen Leitungsverbindungen mit Frankreich und über 50 % mit der Schweiz sowie zusätzlich Transportrechte nach Österreich und Italien. Ein neuer Energielieferungs-

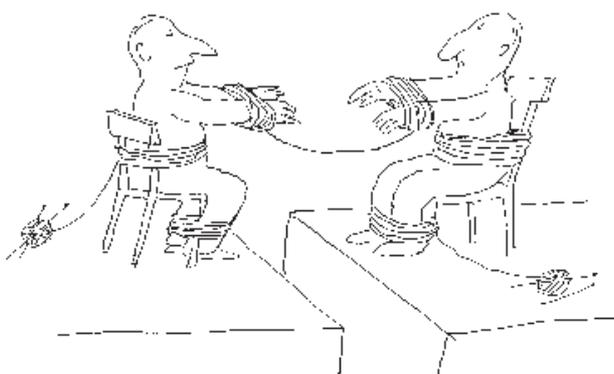
vertrag mit der Electricité de France wurde 1992 mit Laufzeit bis 2015 abgeschlossen. 1993 wurde die Zusammenarbeit auf das Gebiet der **Abfallentsorgung** ausgedehnt. Die Verteilergesellschaft Electricité de Strasbourg hält 25,1% des Kapitals der Badenwerkstochter USEG (Umwelt-Service GmbH) in Ettlingen.

Grenzüberschreitend arbeitet auch die **Mineralölwirtschaft** mit der Erdölleitung von der französischen Mittelmeerküste zu den Raffinerien am Oberrhein. Einen Schwerpunkt bildet hier Karlsruhe. Dort steht auch das deutsche Werk der französischen Reifenfirma Michelin, zu dem nebenbei die Redaktion der deutschen Ausgabe des berühmten Restaurant-Führers gehört. Den Leistungen der Gastronomie ist die Grenzlage schon lange gut bekommen.

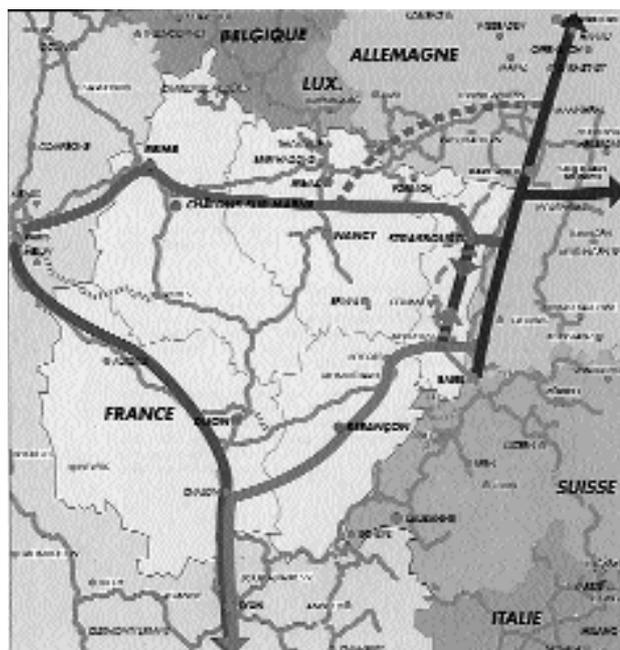
Zu den Aktivitäten von **Banken und Sparkassen** im Grenzraum kommt neuerdings die Kooperation im **Bausparwesen**, z.B. zwischen der Badenia AG und dem Crédit Lyonnais Alsace.

Rückschläge und Zukunftserwartungen

Aus manchen großen Projekten an den Grenzen ist nichts geworden. Daß geballter Widerstand der Bevölkerung im »Dreiecksland« eine Konzentration von drei Atomkraftwerken im Basler Raum verhinderte, hat um 1970 eher zum Wir-Gefühl in der Region beigetragen. Im umgekehrten Sinn wirkte 1993 das Scheitern von zwei Vorhaben in derselben Gegend: Die Basler wollten das Gelände ihrer Mustermesse (MUBA) entweder auf deutsches oder auf französisches Nachbargebiet verlegen. Von beiden Seiten lagen Zusagen einschließlich finanzieller Beteiligung vor, dazu winkten Zuschüsse aus Brüssel. Am 23.08.1993 hat der Muba-Verwaltungsrat den Verzicht auf alle Pläne außerhalb Basels beschlossen. Auch ein geplanter S-Bahn-Verbund kam am Rhein-Knie nicht zustande. Rückschläge gab es auch bei der Zugverbindung »Métro-Rhin« zwischen Offenburg und Straßburg. Vollends utopisch blieb das ehrgeizige Projekt eines Euro-Distrikts um die Europa-Stadt mit integriertem Verkehrssystem einschließlich Drehscheibe der Hochgeschwindigkeitszüge, gemeinsamem Telefonnetz und abgestimmter Stadtplanung. Bei den Plänen der Stuttgarter Landesregierung für einen Sondermüll-Ofen in Kehl wurde die Existenz von Stuttgarts Partnerstadt Straßburg nicht berücksichtigt.



Coopération Transfrontalière Zeichnung: Tomi Ungerer
Aus: Wenz, Grenzen, S. 78, © Diogenes Verlag, Zürich



Le Grand Est

Aus: *Le projet Alsace 2005*, p. 92

Von größter Wichtigkeit auf dem Feld der Kooperation ist naturgemäß das **Verkehrsnetz**. Hier kämpfen beide Rheinseiten gemeinsam für den Ausbau der Bahnverbindung für Hochgeschwindigkeitszüge zwischen Paris und Wien über Straßburg, mit bisher eher mäßigem Erfolg. Weniger gut arbeitet man auf dem Gebiet des Luftverkehrs zusammen. Das Elsaß verfügt bei Straßburg und bei Mühlhausen/Basel über zwei internationale Flughäfen, die auf den Bedarf der rechtsrheinischen Kundschaft nicht so gut eingerichtet sind, daß man auf das Projekt eines neuen Regionalflughafens mit Fracht-Zentrum auf der von den Kanadiern verlassenen Air-Base bei Söllingen verzichten könnte.

Die **Schnellstraße** von Straßburg nach Norden bis zur Grenze der Pfalz ist fertig, aber ein Zwischenstück von 10 Kilometern zum Anschluß an die linksrheinische Autobahn scheitert am lokalen Widerstand. Also rollt das meiste weiterhin rechtsrheinisch auf der hochbelasteten A 5. Bei den Straßen über den Rhein selbst ist mit einer Verbesserung durch eine neue Brücke südlich von Kehl zu rechnen, aber weiter gen Norden bei Greffern fehlt das Geld für Renovation und Betrieb der altersschwachen Fähre, obwohl die Verkehrsfrequenz dort sich seit 1978 verdreifacht hat.

Für den **Personennahverkehr** auf der Schiene wird überlegt, vorhandene alte Gleisverbindungen zu reaktivieren und neue Verknüpfungen zu schaffen. Die Karlsruher Straßenbahn fährt dank einem neuen technischen Konzept auf Schienen der Bundesbahn in den Schwarzwald, den Kraichgau und die Pfalz, aber noch nicht ins Nordelsaß. Immerhin gibt es dazu jetzt Verhandlungen der betroffenen Gebietskörperschaften und der beiden nationalen Eisenbahngesellschaften. Ein Ausbau solcher Verkehrsverbände über die Grenzen wäre auch ein gemeinsamer Beitrag zum Schutz der Umwelt.

Der **Staatsvertrag** über die grenzüberschreitende Zusam-

menarbeit (s. o. Seite 22 f.) wird derartige Projekte erleichtern. Er wird auch zu Verbesserungen auf anderen Gebieten führen, z. B. Raumplanung, Be- und Entwässerung, Müllentsorgung und Gewerbeansiedlung.

Um diesen Rechtsrahmen mit Leben zu füllen, werden **Finanzmittel** nötig sein, die nur teilweise vor Ort durch grenzüberschreitende Institutionen erwirtschaftet werden können. Für die Finanzierung aus den Budgets der beteiligten Staaten wird der **politische Wille** auch außerhalb der Region selbst vonnöten sein. Dann kann sich die grenzüberschreitende **Zusammenarbeit** am Oberrhein zu einer neuen, **einer europäischen Qualität** weiterentwickeln.

Bei der **Kooperation der Musiktheater** in Straßburg und Karlsruhe ist seit Jahren manche gelungene Aufführung entstanden, dazu kam das Zusammenspiel Straßburgs mit Mannheim. Von den Opern in Karlsruhe und Basel wurde 1993 »Das Rheingold« glanzvoll in Szene gesetzt. Der Schatz im Rhein kann nur gemeinsam gehoben werden.

Anmerkungen

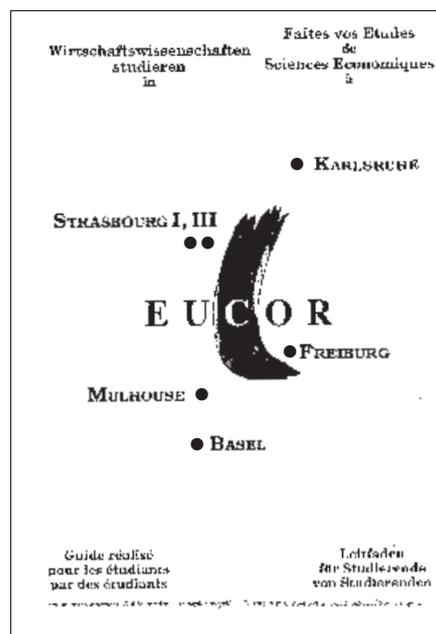
- 1 Erklärungen des Europarates von Galway 1975 und von Bordeaux 1978, Gemeinschaftscharta der Regionalisierung des Europäischen Parlaments vom 18. 11. 1988, Krakauer Symposium der KSZE 1991, Maastricht-Vertrag 1992, Artikel 198 a: Ausschuß der Regionen
- 2 Le projet Alsace 2005, 205 Seiten mit zahlreichen Karten und Grafiken. Strasbourg/Wasselone 1994

2. Europäische Konföderation der sieben Oberrheinischen Universitäten (EUCOR)

Im Stadthaus zu Basel – vor 200 Jahren eine Poststation, in die Kutschen der deutschen, französischen und schweizerischen Post ein- und ausfuhren – verabschiedeten am 13. 12. 1989 in Anwesenheit von Regierungsvertretern die Rektoren und Präsidenten der Universitäten Basel, Freiburg und Karlsruhe, der Straßburger Université des Sciences Humaines und der Université Robert Schuman sowie der Université de Haute-Alsace, Mulhouse, den Text einer Vereinbarung, mit der ein wichtiger Schritt zum **Abbau von Grenzen im Bildungsbereich** vollzogen werden sollte. Hatte zuvor schon eine Zusammenarbeit der Hochschulen in der Regio Basilensis bestanden, so sollte jetzt unter Einbeziehung der Universität Karlsruhe diese Kooperation erweitert und gefestigt werden. Mit dieser »**Confédération Européenne des Universités du Rhin Supérieur**« will man die Mobilität der Studenten, Dozenten und Professoren erhöhen.

Kooperation der Hochschulen

Das erste wissenschaftliche Colloquium der Oberrheinischen Universitäten zur 'Umweltforschung in der Regio' fand bereits 1986 in Straßburg statt. Nun sollen weitere gemeinsame wissenschaftliche Vorhaben realisiert, Forschungsdaten erstellt und vernetzt werden. Zu den neuen Aktivitäten gehören seit 1993 z. B. die Intensivierung des European Cancer Center (E. U. C. C.); 1994 fand das erste Symposium statt. Das Projekt 'Le fossé rhénan, un état du patrimoine naturel pour l'an 2000' wird von allen sieben



Universitäten getragen. Sein Ziel ist, die Erstellung einer Umweltbilanz des Oberrheingrabens am Ende dieses Jahrhunderts, die der Nachwelt die Evaluation der eintretenden Veränderungen ermöglichen soll. Sie betrifft Geologie, Boden, Wasser, Flora und Fauna. Zwischen den Universitäten Straßburg und Karlsruhe besteht eine leistungsstarke Informationsleitung, ein relativ kostengünstiges Projekt, das den Wissenschaftlern im Gegensatz zu früheren aufwendigen Planungen eine sofortige Lösung anbietet. An der Universität Karlsruhe hat sich eine Forschungsgruppe 'Finanzmathematik' gebildet, die eine **'Eucorisierung'** anstrebt. 1992 begann die Ausbildung von Forschern im Bereich der klinischen Medizin zu 'Eucor Master in Clinical Research', die von den Universitäten Freiburg, Basel und Straßburg getragen wird. Nach fünfjähriger Teamarbeit der Universitäten Basel, Freiburg, Karlsruhe und Straßburg konnte 1995 der erste grenzüberschreitende Klimaatlas für den mittleren und südlichen Oberrheingraben in Straßburg vorgestellt werden. Von diesem ersten sichtbaren Ergebnis des Regio-Klima-Projekts werden Forschung, Regional- und Umweltpolitik großen Nutzen ziehen können. Im Bereich der Weiterbildung wenden sich die sieben Universitäten an Akademiker im Beruf, die sich zusätzlich qualifizieren wollen. So erhalten seit 1994 Absolventen des 'European Course in Clinical Research' ein Diplom, wie bereits seit 1991 Teilnehmer am 'European Course in Pharmaceutical Medicine', einem Multimedia-Projekt, das durch die Verbindung von Forschung und Computersimulation zu einer effizienteren Ermittlung der Dosierung bei der Fabrikation von Medikamenten beitragen soll.

Anreize für die Studenten

Geplant sind trinationale Studiengänge, wie sie z. B. jetzt schon für Biotechnologie bestehen, deren Abschlußexamen anerkannt werden (erste Diplomierung 1992). Die Zahl der Studenten, die EUCOR nutzen, ist allerdings noch

nicht sehr groß – in Freiburg und Karlsruhe sind es jeweils 30 Studenten.

Eine breitere Kenntnisnahme anhand von Informationsmaterial wäre wünschenswert. Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Karlsruhe hat einen detaillierten zweisprachigen Studienführer erstellt. Ihm sind z. B. Studienpläne, Vorlesungszeiten, Klausurtermine, Öffnungszeiten der Bibliotheken, Angaben über Mensa, Studentenwerk, Unterkunft u. a., schließlich Stadtpläne mit den jeweiligen Universitätsbauten zu entnehmen. Mit einem besonderen Ausweis für EUCOR-Studenten, der an den Universitäten viele Türen öffnet, gewährleisten die Deutschen Bahnen 50% Preisnachlaß innerhalb der Region.

Die Motive der Beteiligten, dieses Angebot zu nutzen, sind in erster Linie, im Ausland studieren zu können, wenn auch nur an einem oder zwei Wochentagen, ohne Studienplatz, Wohnsitz und Freundeskreis aufgeben zu müssen. Weiterhin suchen die Studierenden jene Veranstaltungen heraus, die an ihrer eigenen Universität zur Zeit nicht angeboten werden.

So berichtet z. B. der Student Christoph S., 3. Semester Philosophie, Geschichte, Soziologie an der Universität Karlsruhe, daß er zwar hier mit kleineren Studentenzahlen in den Seminaren und einem übersichtlichen Lehrangebot rechnen kann, das jedoch in manchen Bereichen stark auf Technik ausgerichtet ist. Zunächst wollte er die Universität wechseln, fand aber mit EUCOR in der Universität Basel jene Ergänzung, die er sich wünschte. Auch hier treffe er auf kleine Seminare, z. B. im Unterschied zu Freiburg. Das Bestreben, interdisziplinär zu arbeiten, habe in Basel Tradition. Viele deutsche Studenten studieren hier, und aufgeschlossene Dozenten begrüßen den Ausländeranteil. Obwohl vorwiegend in Schriftdeutsch referiert wird, lernt man auch rasch den Dialekt, der in den Diskussionen oft gebräuchlich ist. Das Lehrsystem ähnelt dem deutschen: man kann sich aussuchen, was einem gefällt. Die Einrichtungen (Bibliothek, Mensa u. a.) stehen den deutschen Studenten in gleicher Weise wie schweizerischen zur Verfügung.

Von der Université Louis Pasteur in Straßburg berichtet

Clemens V., Student der Elektrotechnik im 8. Semester. Nach drei Monaten Praktikum in Frankreich verfügt er über soviel Sprachkenntnisse, besonders im Technik-Französisch, daß er mit seinem Schulfranzösisch nicht nur den Vorlesungen folgen kann, sondern auch Klausuren – vorwiegend Lösung von Aufgaben – bewältigt. Vorlesungen werden in zwei Zeitstunden (8-10, 10.15-12.15) vormittags gehalten; nachmittags finden Übungen statt. Die Dozenten für den neuen Studiengang (Digitale Regelungstechnik) kommen von verschiedenen Institutionen an diese Universität und stellen die gleichen Anforderungen wie an den Hautes Ecoles, obwohl oft gesagt wird, an den französischen Universitäten studierten all jene, die bestimmte Zulassungsprüfungen (concours) nicht geschafft hätten.

Das französische Studiensystem ist schulähnlicher; die Studenten haben ca. 30 Vorlesungs- und Übungsstunden pro Woche, sind in der Regel jünger und studieren kürzer. Aber diese Begegnung ist gerade interessant. Clemens S. nutzt am Spätnachmittag einen Airobic-Kurs, um junge Franzosen zu treffen. Die Sportkurse, für die man sich in Listen einschreiben muß, sind sehr begehrt. Auch hier lockt – neben den bestätigten und anerkannten Testatbögen für Fachvorlesungen und Übungen – der Reiz des Auslands für einen Tag pro Woche, ohne eine Sprachprüfung, die sonst von ausländischen Studenten absolviert werden muß.

Die Angebote im studium generale der jeweiligen Universitäten erweitern über das Fachstudium den Blick auf andere Disziplinen. So berichtet Christoph S. begeistert von dem Programm »Mensch-Gesellschaft-Umwelt« an der Universität Basel.

Insgesamt hat die **Ausstrahlung von EUCOR** in den letzten Jahren deutlich zugenommen, so daß sich zahlreiche Initiatoren von wissenschaftlichen Projekten um das Patronat von EUCOR bemühen. Die offizielle Anerkennung durch EUCOR soll also nicht nur die Zusammenarbeit über den Rhein für Studenten wie Dozenten erleichtern, sondern auch die wissenschaftliche Seriosität gegenüber anderen Partnern sichern (z. B. zur Erlangung von Drittmitteln durch die Industrie).



V. Studenten und Emigranten in Straßburg

1. Exkursion nach Sessenheim*

»...durch das Vergegenwärtigen vergangener Zustände wird das augenblickliche Dasein erhöht und bereichert...«

Goethe, Dichtung und Wahrheit

Nördlich von Straßburg liegt Sessenheim. **Goethe** hat's berühmt gemacht: Hier fand sein Flirt mit der Pfarrers-tochter Friederike Brion statt. Allüberall erinnert man sich Goethes: in der Zwiebelturmkirche, im Gasthaus zum Ochsen und im Museum neben dem Pfarrhaus.

In seiner Autobiographie »Dichtung und Wahrheit« berichtet Goethe:

»Mein Tischgenosse Weyland [Kommilitone Goethes, Tischgenosse in der Mittagsgesellschaft, der der Aktuarus Salzmann vorstand] hatte mir öfters von einem Landgeistlichen gesprochen, der nahe bei Drusenheim, sechs Stunden von Straßburg, im Besitz einer guten Pfarre mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gastfreiheit und Anmut dieses Hauses ward immer dabei höchlich gerühmt. So viel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureizen, der sich schon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Also entschlossen wir uns auch zu dieser Partie [...].«¹

Zu Pferd zumeist (zu Fuß sind es sechs Stunden) gelangt Goethe wiederholte Male 1770 und 1771 nach Sessenheim auf der Straße Straßburg-Drusenheim-Lauterburg, auf der seit 1760 eine Postlinie eingeführt war. Mit Weyland besucht er die Brions das erste Mal Anfang Oktober 1770. Zur eigenen Verwunderung und Faszination erkennt er in der Brionschen Familie einen Roman wieder, den sein geliebter Herder in Straßburg auf das eindrucksvollste vorgelesen hatte und der zur beliebtesten Lektüre der Zeit zu



Kirche in Sessenheim

Photo: C. Morche

zählen ist: »The Vicar of Wakefield« von Oliver Goldsmith.

»Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz lebhaftig in der Wakefieldschen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch seinesgleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen. Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend.

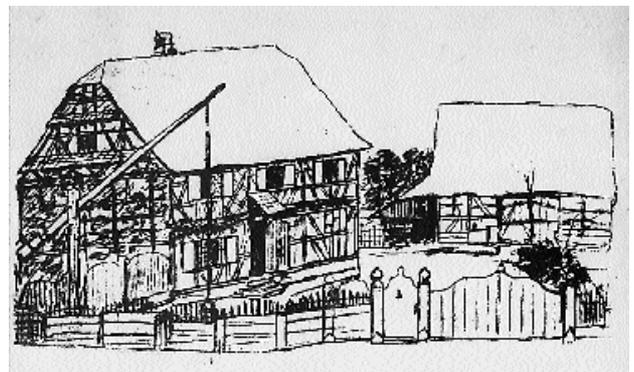
Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Olivien's, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall tätig und ging der Mutter in allem an Händen. Friedriken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer: denn von jener ist wenig gesagt, man gibt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt; so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefieldschen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer sprang und sich dreust zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: »Moses, bist du auch da!«²

Aus der fast entgegengesetzten Richtung wie Goethe, zu Fuß, kommt Ende Mai 1772 ein anderer literarischer Bekannter nach Sessenheim:

»Von Fort Louis westwärts gehend, kommt er an den Fischerhütten des Filialdorfes Dalhunden vorbei. Nach einer halben Stunde erreichte er das nächste größere Dorf, eine Pfarrgemeinde mit tausend Seelen, zur Grundherrschaft des Kardinals und Prinzen Rohan-Soubise in Zabern gehörend. Bis dicht heran Waldungen, vor den ersten Häusern sieht er einen Hügel, bewachsen mit Buchen.

Das Dorf ist eine einzige lange Straße. Das Wirtshaus »Zum Anker«, von den Offizieren des Forts gern besucht. Die steinerne alte Kirche mit ihrem helmförmigen Turm. Unweit davon das Pfarrhaus, ein Fachwerkbau, zweistöckig, das obere Geschoß niedrig. Baufällig das Ganze, mit einem zur Straße gerichteten Giebel, mit grünem Reblaubgerank. Ein rheinischer Bauernhof, Ziehbrunnen mit langem Mast, rechts die Scheuer, dahinter der Obstgarten, beim Gemüsegarten die Laube. Die Einfahrt zum Haus mit geschwungenem Tor und kleiner Tür. Am linken Pfosten zu lesen: Brion Pfarr.«³

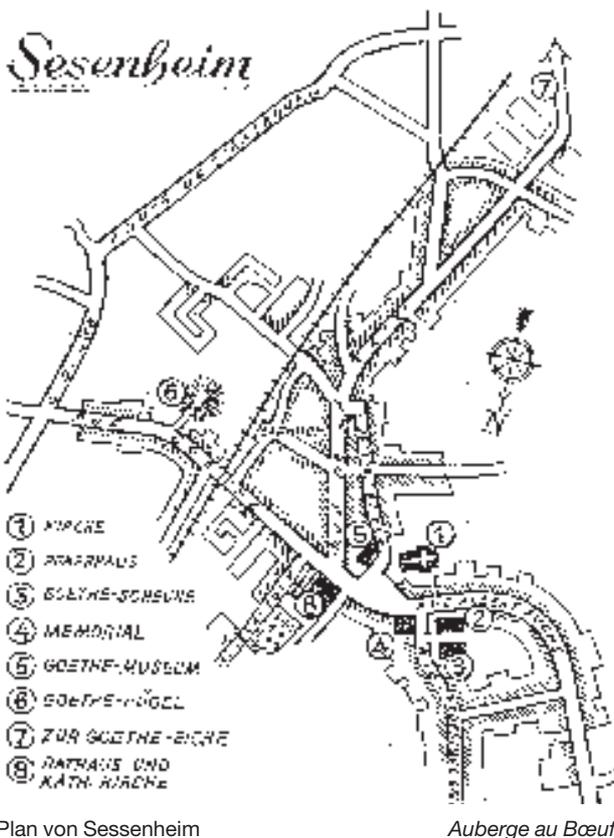
Der hier, wahrscheinlich mit seinem Arbeitgeber, dem Baron von Kleist im Pfarrhaus eintrifft, ist Jakob Michael Reinhold **Lenz**. Das Regiment Anhalt, in dem die Kleists dienen, ist zu sommerlichen Übungen nach Fort Louis,



Brions Pfarrhaus zu Goethes Zeiten

Rötelzeichnung Goethes

* Für Sessenheim wird im Autorentext durchgehend die französische Schreibweise gewählt.



Plan von Sessenheim

Auberge au Bœuf

einer Festung im Rheintal nordöstlich von Sessenheim, verlegt. Lenz verliebt sich sofort in Friederike. Wieweit die Schwärmereien seiner Briefe der Wirklichkeit entsprechen, wissen wir nicht. Selbst wenn es Projektionen sind: Es gibt keine nachträgliche Poetisierung; es gibt für ihn nur die Einsamkeit, die Melancholie, von der er in seinen Briefen in der »Sprache des Herzens« schreibt. Goethe hat Straßburg, Sessenheim und Friederike seit August 1771 verlassen. Im September 1772 wird das Regiment Anhalt nach Landau verlegt. Am 30. August macht Lenz seinen Abschiedsbesuch.

Soweit die äußeren Daten: nicht mehr als zwei Jahre Literaturgeschichte, die eben auch die Geschichte komplizierter menschlicher Beziehungen sind, denen der folgende **Rundgang** nachgeht – durch ein kleines Dorf, das sich in seinem Kern seit Brions Zeiten kaum verändert hat.

Im Zentrum liegt die **Kirche** ① mit ihrem Zwiebelturm: An ihrer Südwestecke, unter einem Wetterdach stehen die teilweise verwitterten Grabplatten der Eltern.

Den Vater schildert Goethe in »Dichtung und Wahrheit« als »einen kleinen, in sich gekehrten aber doch freundlichen Mann«, den er bei seiner Ankunft allein antrifft, denn die Familie ist auf dem Felde.

Von der Mutter Brion schreibt Goethe sichtlich beeindruckt: »Ihr Gesicht war regelmäßig und der Ausdruck desselben verständig; sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr, als solchen Jahren geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen.«⁴

Am hinteren Kirchengang und einer **alten Linde** (natürlich: Goethe-Linde) vorbei führt der Weg schräg über die Dorf-

straße zu Brions **Pfarrhaus** ②, welches allerdings in seiner ursprünglichen, nach dem Dreißigjährigen Krieg erbauten und bei Goethes Ankunft ruinösen Gestalt nicht mehr existiert. Das heute sichtbare ist 1835 erbaut. Jenes alte hat Goethe in einer Rötzelzeichnung verewigt.

Ein ruhiger Herbsttag also, dörfliche Idylle, Stille, denn die Dorfbevölkerung ist zur Ernte auf dem Feld, wohin Weyland, der Freund, sogleich eilt, die Briontöchter zu begrüßen, dieweil der anpassungsfähige Studiosus Johann Wolfgang, in seiner Vermummung als mittelloser Theologiestudent, sich ins Gespräch mit dem Pfarrer vertieft. Die Familie kehrt vom Feld heim, Friederike ist nicht dabei, die ältere Schwester wird losgeschickt, sie zu suchen. Und dann:

»In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Türe; und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken besonders gut. Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze – so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.«⁵

Goethe muß sich sogleich in das natürliche Landkind verliebt haben. Auf abenteuerliche Weise vertauscht er seine



Vermummung als Theolog mit der als Bauernbursch, in dem er dem Gastwirtssohn George aus Drusenheim, der ihm beim Herritt aufgefallen war, seine Kleidung abfordert, Verwechslungen mit George, Gelächter, Spaß, Mummenschanz eben, Unbeschwertheit, Studentenuk. Am 14. Oktober geht's zurück nach Straßburg. Die Briefe zwischen den Liebenden existieren nicht mehr, nur einer, als Entwurf, von Goethe an Friederike: »Sie, zärtlich und gut

wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bissgen günstig seyn«? (Straßburg, 15. Oct.). Allerheiligen ist er wieder in Sessenheim, Weihnachten, Fastnacht kommen Frau Brion und die Töchter zum Verwandtenbesuch nach Straßburg. Ostersonntag geht es wieder ins Ried. An den Aktuaris Salzmann, den Vertrauten Goethes und Lenzens, schreibt er am 17. Mai 1771:

»Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen dass ich sie liebe, und d i e s e s doppelt; sie wissen wozu es bestimmt war. Leben Sie vergnügt biss ich Sie wieder sehe. In meiner Seele its nicht ganz heiter; ich binn zu sehr wachend, als dass ich nicht fühlen sollte, dass ich nach Schatten greife. Und doch – Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt, und dann Adieu!«⁶

Abbildung oben:

Friederike Brion. Scherenschnitt im Goethe-Museum

Photo: C. Morche

Und in Dichtung und Wahrheit:

»So stark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und schauerlich, ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen.

Es war schon spät, als ich in Sesenheim mein Pferd einstellte. Der Wirt, auf meine Frage, ob wohl in der Pfarre noch Licht sei, versicherte mich, die Frauenzimmer seien eben erst nach Hause gegangen; er glaube gehört zu haben, daß sie noch einen Fremden erwarteten. Das war mir nicht recht; denn ich hätte gewünscht, der einzige zu sein. Ich eilte nach, um wenigstens, so spät noch, als der erste zu erscheinen. Ich fand die beiden Schwestern vor der Türe sitzend. Sie schienen nicht sehr verwundert, [...]»

Dies ist der biographische Hintergrund für eines der berühmtesten Gedichte des jungen Goethe. Auch wenn es keinerlei Wirkung auf die unmittelbaren Zeitgenossen hatte, weil es erst später veröffentlicht wurde, ist für den Leser festzustellen, daß hier ein neuer Ton in der Lyrik auftaucht, Frische, Unmittelbarkeit, Natürlichkeit bei aller ästhetischer Konstruktion.

Auf deutsch und französisch ist »**Willkommen und Abschied**« zu lesen an der **'Goethe-Scheune'** ③, die im Pfarrhof dem Pfarrhaus gegenüberliegt; sie befindet sich noch im authentischen Zustand. Anekdoten zufolge soll Goethe hier die jungen Mädchen, die im Herbst das 'Welschkornbasten' betrieben – das Bündeln der Maiskolben zum Aufhängen und Trocknen – durch Scherze und lustige Erzählungen unterhalten haben. Hier stand wohl auch die 'Chaise', die, wie in 'Dichtung und Wahrheit' zu lesen ist, auf Wunsch des Pfarrers bunt bemalt werden sollte; da man aber nicht wetterfeste Farben genommen hatte, mußte das gesamte Kunstwerk wieder abgewischt werden.



Goethe-Scheune im Pfarrhof

Photo: C. Morche



Goethe-Gedenkstätte in Sesenheim

Photo: C. Morche

Dem Pfarrhaus gegenüber liegt das **'Mémorial Goethe'** ④: Fachwerk dorisch, das alte Wachhaus, 1961 als Gedenkstätte mit Ausstellung eingerichtet. Wie schrieb der romantische Dichter Ludwig Tieck? »Ich betrat die Zimmer wie ein Heiligtum.« Hier wird's Ereignis: Goethe jupitergleich. Die **Rue Goethe** stadtauswärts gehend, folgt der Besucher wieder den Spuren aus »Dichtung und Wahrheit«:

»Ich lenkte [...] nach einem Wäldchen [...], um mich darin bis zur bestimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderbar ward mir zu Mute, als ich hineintrat: denn es zeigte sich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübsche Aussicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchturm, hier Drusenheim und dahinter die waldigen Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Gebirge und zuletzt der Straßburger Münster. Diese verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefäßt, so daß man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres sehen konnte. Ich setzte mich auf eine der Bänke und bemerkte an dem stärksten Baum ein kleines längliches Brett mit der Inschrift: Friedrikens Ruhe. Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen sein könnte, diese Ruhe zu stören: denn eine aufkeimende Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ursprungs unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines Endes haben und, wie sie sich froh und heiter fühlt, nicht ahnden kann, daß sie wohl auch Unheil stiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt mich umzusehen, und verlor mich eben in süße Träumereien, als ich jemand kommen hörte; es war Friedrike selbst.«⁸

Hier mögen, in der Vorstellungskraft des literarischen Wanderers, jene Lieder ihren Ort haben, die der Philologe Heinrich Kruse aus einem 5 lose Blätter umfassenden Manuskript abschrieb, das Friederikes Schwester, Sophie Brion, besaß; sie wurden als 'Sesenheimer Liederbuch' bekannt. Hier mag Goethe jenen enthusiastischen Doppelhymnus auf Natur und Liebe vorgelesen haben, der durch Vertonung zudem musikalische Unvergänglichkeit erlangte:

Maifest

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!
[...]
O Mädchen, Mädchen
Wie lieb ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst Du mich!
[...]



Holzschnitt von Henri Bacher
 Aus: Raymond Matzen: *Goethe, Friederike und Sessenheim*.
 Morstadt Verlag. Kehl / Strasbourg / Basel 1985, S. 148

Friederikes Natürlichkeit und Kreatürlichkeit hat Goethe eindrucksvoll porträtiert:

»Ihr Wesen, ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmut ihres Betragens schien mit der beblühten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern.«⁹

»Auch in Briefen blieb sie immer dieselbe; sie mochte etwas Neues erzählen, oder auf bekannte Begebenheiten anspielen, leicht schildern, vorübergehend reflektieren, immer war es, als wenn sie auch mit der Feder gehend, kommend, laufend, springend so leicht aufträte als sicher.«¹⁰

Hat nicht das »Maifest« etwas von solcher Leichtigkeit? Gespeist wird sie indessen auch aus neuen literarischen Erfahrungen, die Goethes Straßburger Zeit bestimmen und an denen wiederum Herder wesentlichen Anteil hatte:

»Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er [Herder] uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbeil einiger feinen gebildeten Männer. Ich verschlang das alles [...]«¹¹

Ob der andere, Jakob Lenz, nach Goethes Weggang in »Friederikens Ruh« so mit ihr gesessen hat, wissen wir nicht. Daß er es als Projektion, als Tagtraum bis zu eingebildeter Wirklichkeit entwarf, davon zeugen seine Briefe. Goethe, in dessen Schatten Lenz – subjektiv und objektiv – immer stand, hat aus der Rückschau hart, ungerecht vermutlich ge- und verurteilt:

»Ich besuchte auf dem Weege [nach der Schweiz am 25. Sept. 1779] Friederike Brion; finde sie wenig verändert, noch so gut, liebevoll, zutraulich wie sonst, gefasst und selbständig. Der grösste Theil der Unterhaltung war über Lenzen. Dieser hatte sich nach meiner Abreise introducirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie endlich dadurch, dass er sich

die grösste Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, misstrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, das sey der einzige Weeg, hinter die Geheimnisse der Mädchen zu kommen; und da sie, nunmehr gewarnt, scheu, seine Besuche ablehnt und sich mehr zurückzieht, so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmords, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kan. Sie klärt mich über die Absicht auf, die er gehabt, mir zu schaden und mich in der öffentlichen Meynung und sonst zu Grunde zu richten [...]«¹²

So herrisch Goethe urteilt, so loyal und selbstkritisch reflektiert Lenz:

»Was ist der Mensch? Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewissen Zeiten stolz einen gewissen G. [Goethe eben – vermutlich, als er Friederike verlassen hat] tadelte und mich mit meiner sittsamen Weisheit innerlich brüstete, wie ein welscher Hahn, als Sie mir etwas von seinen Torheiten erzählten. Der Himmel und mein Gewissen strafen mich jetzt dafür.«¹³

Daß unter den Liedern, die als »Sessenheimer« untrennbar mit Goethes Namen verknüpft sind, etliche von Lenz sind, ist in einem unabgeschlossenen Gelehrtenstreit definitiv erwiesen (nur nicht, wie viele). Im Ton ganz anders, berufen sie sich doch auf eine ähnliche literarische Erfahrung mit (elsässischer) Volkspoesie wie Goethes Gedichte.

Kurz nach Lenzens erster Begegnung mit Friederike verläßt diese mit ihrer Mutter Sessenheim, um bis Ende Juni nach Saarbrücken zu gehen. Aus dieser Zeit stammt »Ach bist du fort«. Zweifelhaftes Willkommen und rascher Abschied; der Schatten des Freundes nun auch als Liebhaber – und wenig Hoffnung auf eine grundsätzliche Veränderung einer ökonomisch und sozial ausweglosen Lage, die ihn zur Existenzsicherung in den Hofmeisterdiensten der Kleists hält – so ist die Lage von Lenz.

Der literarische Rundgang führt von dem Tumulus aus der Bronzezeit, der poetisch »Friederikenruhe« genannt wurde, zurück ins Dorf Sessenheim und ihr Zentrum: die **Kirche**. In ihrem Inneren ist links vorne im Chor das grüne Chorgestühl noch zu sehen, »wo ich denn, an ihrer Seite, eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand«, wie sich Goethe in »Dichtung und Wahrheit«, nicht ohne untergründige Süffisanz, erinnert. – Lenz, wie später in Waldersbach, predigt hier:

»Mein Text war das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner und mein Thema die schädlichen Folgen des Hochmuts. Die ganze Predigt war ein Impromptu, das gut genug ausfiel.«¹⁴

Ohne die Drohgebärden des Generalsuperintendenten von Livland in Riga wird er gepredigt haben, ohne pietistisch-bekehrenden Gestus der Glaubenssicherheit, ohne eine Selbstgerechtigkeit, leise, verhalten – »ich entdeckte einen wesentlichen Fehler fürs Predigtamt an mir«, schreibt er am 2. September an seinen Vater, »die Stimme. Ich ward heiser und fast krank, und jedermann beschuldigte mich doch, zu leise geredet zu haben, da überdem die Kirche eine der kleinsten war.«¹⁵

Der Kirchennordseite gegenüber liegt das **Gasthaus »Au Boeuf«** ⑤, in dem der literarische Rundgang einen heitererquicklichen Abschluß finden kann. Auch hier steht alles im Zeichen Goethes; Lenz ist wohl nicht gastronomiewürdig.

In den hinteren Räumen des »Au Boeuf« ist ein kleines **Goethe-Museum** eingerichtet, in dem vielfältige Dokumente mehr der Information dienen, als dem Kult huldigen.

Porträts der 'beteiligten Personen' lassen die Geschehnisse noch einmal Revue passieren. Mundartlicher Realismus exkulpiert Goethe, ohne zu kaschieren, daß er Friederike, der Geniekult mag es drehen und wenden, sitzengelassen hat:

»Mir [wir] Alti han jetz guet redde: wie mir jung sinn gsinn [gewesen], han mir au nitt allewil e Vaterunser mit d'r Liebschti gebätt' [gebetet]. Mir han d'Lieb au nitt durich d'Rippe gschwitzt... Han mir als nitt au e netts bravs Maidel sitze un hile lon [lassen]?... M'r kann doch nitt alli hirete, wo eine gern han!«¹⁶

Goethe selbst sah es wohl nicht anders: von Emmendingen aus schreibt er an Charlotte von Stein, als er auf der Schweizer Reise 1779 noch einmal zu Brions gefahren ist:

»Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sessenheim, indem ich andern ihre Reise grad fortsetzen, und fand daselbst eine Familie wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte beysammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die Zweite Tochter vom Hause hatte mich ehemals geliebt schöner als ichs verdiente, und mehr als andre an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe, ich musste sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg mir zu sagen was ihr von einer Kranckheit iener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebste mit soviel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht tratt, und wir mit den Nasen aneinander stieszen dass mir's ganz wohl wurde.«¹⁷

Kein Lenz konnte von dieser Krankheit heilen – wie auch, da er es nicht einmal bei sich selbst vermochte.

1787 starb Friederikes Vater; sie ging darauf mit ihrer Schwester Sophie nach Rothau, ins Breuschtal, in die Pfarre ihres Bruders Christian – und damit die Nähe von Waldersbach. Der Kreis schließt sich: Zusammen mit Louise Scheppeler arbeitete sie in Oberlins Sinne (s. Kapitel VI.), gab Unterricht im Französischen und Anleitungen zu Heimarbeit. Ab 1805 lebte sie in Meisenheim (in der Nähe von Lahr) bei Schwester und Schwager im dortigen Pfarrhaus, wo sie 1813 starb.

Anmerkungen

- 1 Dichtung und Wahrheit. Hamburger Ausgabe. Hrsg. Von Erich Trunz. Bd. IX. Autobiographische Schriften. Beck, München 1989 (= DuW), S. 430
- 2 DuW, S. 434 f.
- 3 Sigrid Damm: Vögel die verkünden Land. Aufbau-Verlag. Berlin (Ost), 1985, S. 96
- 4 DuW, S. 432
- 5 DuW, S. 433
- 6 Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe Bd. 1. Hrsg. von Karl Robert Mendelkow und Bodo Morawe. Beck, 3. überarb. Auflage 1986, S. 120
- 7 DuW, S. 451 ff.
- 8 DuW, S. 441f.
- 9 DuW, S. 456
- 10 DuW, S. 462
- 11 DuW, S. 408 f.
- 12 Zit. Nach Raymond Matzen: Goethe, Friederike und Sessenheim. Morstadt Verlag. Kehl/Straßburg/Basel 1989, S. 127 f.
- 13 Lenz an Salzmann, 3. 6. 1772. In : Lenz, Werke und Briefe. Hrsg. Von Sigrid Damm. Hanser, München 1987, Bd. 3, S. 254
- 14 Lenz an Salzmann, 31. 8. 1772, ebenda, S. 266
- 15 Lenz an seinen Vater, 2. 9. 1772, ebenda, S. 268
- 16 Matzen (vgl. Anm. 12), S. 244
- 17 Goethe an Charlotte von Stein. Goethes Briefe (vgl. Anm. 6), S. 272 f.

2. Georg Büchner in Straßburg



Georg Büchner im Oktober 1833

Bleistiftzeichnung von Jean-Baptiste Alexis Muston (1810-1888). Privatbesitz, Frankreich. Photo: Heinz Fischer, München. Aus: Georg Büchner. Leben, Werk, Zeit. Ausstellung zum 150. Geburtstag des »Hessischen Landboten«, Jonas Verlag, Marburg 1985, S. 2

Georg Büchner wählte, nicht zuletzt dem väterlichen Rat folgend, die elsässische Metropole zunächst als Studienort, wo er von 1831 bis 1833 als Student der Medizin weilte. Zum Ort des Exils wurde für ihn Straßburg 1835/1836, als er vor der hessischen Polizei fliehen mußte. Büchner gelangte, wie er selbst feststellte, aus der bleiern und lähmenden Restauration in Deutschland in die »französische Gewitterluft«, die vom Nachbeben der Julirevolution erfüllt war.

Im Gegensatz zu Darmstadt oder Gießen herrschte in Straßburg ein urbanes und freies geistiges Leben, das für Büchner die Erweckung und hernach, beim zweiten Aufenthalt, die Erfüllung seiner wissenschaftlichen und literarischen Kräfte bedeutete.

Eine fruchtbare und zündende Erfahrung war für Büchner in Straßburg wohl die **Verbindung von Literatur und Politik**: zum einen die hier lebendige Erbschaft der **deutschen Sturm-und-Drang-Dichtung**, zum andern der auch in Straßburg fortwirkende politische und republikanische Geist aus der **Tradition der Französischen Revolution**.

Die Verwandten-, Freundes- und Universitätskreise, in denen Büchner während seinen beiden Aufenthalten lebte, waren im wesentlichen von diesen geistigen und politischen Haltungen geprägt. Das gilt auch für die **Emigrantenzirkel**, die ihre Treffpunkte in bestimmten Straßburger Lokalen hatten.

Studium in Straßburg (1831–1833)

Die ersten Schritte des jungen Studenten in der neuen Umgebung standen vorerst unter der Obhut der in Straßburg lebenden Verwandten der Mutter Büchners, der Familie Reuss, und deren nahen Bekannten. Edouard Reuss, ein Vetter der Mutter, angesehener protestantischer Theologieprofessor in Straßburg, empfing den Ankömmling und knüpfte für ihn die ersten Kontakte.

So kam Büchner zur Familie des protestantischen Theologen Johann Jakob Jaeglé, Pfarrer an der Straßburger Kirche Saint-Guillaume. Bei ihm, im Haus Nummer 66 in der Rue Saint-Guillaume, nahm der Student Kost und Logis. Er zog in ein »etwas überzwerges Zimmer mit grüner Tapete« ein, »links eine Treppe hoch«. Die kleine und aufgeschlossene Welt des Straßburger Pfarrhauses wurde für Büchner zu einem sicheren Mittelpunkt seines Lebens. Hier fand er auch seine spätere Braut, Minna Jaeglé, die Tochter des Pfarrers.

Vom Jaegléschen Pfarrhaus aus kam Büchner in enge Verbindung mit einem weiteren Straßburger Kreis, der für ihn bald eine entscheidende Bedeutung gewinnen sollte: August und Adolph Stoeber, die seine besten Freunde wurden, und deren Vater Ehrenfried Stoeber. Er kam, wie Pfarrer Jaeglé, aus **Oberlins Kreis**. Es ist anzunehmen, daß Büchner die von Ehrenfried Stoeber verfaßte große Biographie Oberlins vertraut war. Darin offenbart sich uns ein spannendes Moment der Entstehungsgeschichte der »Lenz«-Dichtung. Können wir doch davon ausgehen, daß Büchner wahrscheinlich damals schon in schöpferische Berührung mit den Voraussetzungen und näheren Umständen seiner erst später, im Straßburger Exil, niedergeschriebenen Erzählung kam.

Die ersten Spuren der Büchnerschen Annäherung an seine Erzählung werden noch eindrücklicher, wenn wir bedenken, daß Ehrenfried Stoeber einer der ersten war, die dem unglücklichen Lenz Gerechtigkeit widerfahren ließen, indem er das von Goethe überlieferte, höchst einseitig und kritisch gezeichnete Bild des Dichters der »Soldaten« und des »Hofmeisters« zu berichtigen versuchte.

Über die Brüder Stoeber entwickelte sich auch der Kontakt zur **Studentenverbindung »Eugenia«**, bei der Büchner häufig zu Gast war. Die »Eugenia«, eine vom Vorbild der deutschen Burschenschaften geprägte Verbindung protestantischer Theologiestudenten, war am 21. Februar 1828 von den Brüdern August und Adolph Stoeber gegründet worden. Zu den »ordentlichen Mitgliedern« – »ordentliches Mitglied« konnten nur Studenten des Protestantischen Seminars der Universität werden – gehörten auch Viktor Jaeglé, der Cousin Wilhelmine Jaeglés, und Eugène Boeckel, der später zur Medizin wechselte und alsdann Büchners engster Kommilitone war.

Viele Kommerse und Sitzungen der »Eugenia«, die bis zum Sommer 1832 bestand, fanden im »Drescher« statt, dem Elternhaus der Brüder Stoeber am Alten Weinmarkt 76. Meistens wurde gesungen und tüchtig gezecht. Auch gemeinsame Wanderungen und Ausflüge, zum Beispiel auf den Odilienberg, standen auf dem Programm.

Nach der Julirevolution und im Kontext der weiteren Entwicklung in Frankreich mehrten sich die politischen Diskussionen in der »Eugenia«, wobei es unter den republikanisch und liberal gesinnten Mitgliedern und Gästen auch

zu heftigen Kontroversen kam. Wir wissen, daß sich der »hospes« Büchner, später »hospes perpetuus«, mit unterschiedenen Positionen und Meinungen in diese politischen Diskussionen eingemischt hat. Sie bezeugen einwandfrei, im Widerspruch zu früheren Auffassungen und Deutungen, wie stark **Büchners politisches Denken und Engagement** ausgeprägt und untrennbar verbunden waren mit seinen wissenschaftlichen und späteren künstlerischen Bestrebungen.

Als ein Beispiel möge die Sitzung der »Eugenia« vom 5. Juli 1832 dienen. Protokollführer war Peter Follenius, der zunächst an Büchners Erscheinen Anstoß nahm, weil die Sitzung eigentlich einer internen Aussprache vorbehalten sein sollte:

»Eugenia [...] sie wird jedoch unverhoffter Weise mit der Gegenwart ihres hospitis perpetui, Bügner, beehrt, und sieht sich nun, dringender Ursachen wegen, genöthigt in seiner Anwesenheit dasjenige zu verhandeln, was nur im geschlossenen Kreiße der Brüder hätte sollen verhandelt werden. [...] Das Gespräch lenkte sich gleich anfangs wieder auf die Politik [...]. Freund Bügner d[ie]s[e]r so feurige u so streng republicanisch gesinnte deutsche Patriot, schleuderte einmal wieder, alle mögliche Blitze u Donnerkeule, gegen alles was sich Fürst u König nennt; u selbst die constitutionelle Verfassung unseres Vaterlandes bleibt v[on] ihm nicht unangetastet; weil sie seiner Meinung nach, nie das Wohl u das Glück Frankreichs beförder[n] wird, so lange noch eine aristocratische Macht, wie die Pairs Cammer, ein[e] 3.^{te} mächtige Hand an das Staatsruder zu legen berechtigt ist. Bruder Adolph u noch einige andere Brüder vertheidigen ihrer Seits die sehr weise u heilsame Bestehung der obersten Cammer; man balgte sich noch einige Zeit herum, u sieht sich endlich genöthigt dem politischen Wortwechsel ein Ende zu machen, weil Freund Daniel anfängt zu – schlafen.«¹

Im Mittelpunkt seiner Straßburger Zeit stand für Büchner die Medizinische Fakultät der »Académie« mit ihren Instituten, Hörsälen, Seminarräumen und Kliniken. Hier verbrachte der Studiosus die meisten Stunden des Tages, in der Regel von 9 Uhr morgens bis zum späten Abend, unterbrochen von einer etwa zweistündigen Mittagspause im Jaegléschen Hause.

Die **Straßburger Académie** gehörte damals zu den großen französischen Universitäten. Nachdem im Jahre 1792 durch ein Revolutionsdekret alle Universitäten in Frankreich aufgelöst worden waren, erhielt Straßburg als erste französische Stadt am 17. März 1808 eine voll ausgebaute Académie mit vier Fakultäten: Rechtswissenschaft, Naturwissenschaft, Philosophie und Medizin. 1818 kam die Theologie hinzu. Eine besondere Bedeutung erlangte die Medizinische Fakultät, war sie doch, neben Paris und Montpellier, die einzige im damaligen Frankreich. Die Mediziner machten nahezu ein Viertel der etwa 600 Studenten aus, die zu Büchners Zeit an der Universität immatrikuliert waren. Alle Lehrveranstaltungen und Kurse wurden in französischer Sprache abgehalten. Wenig wissen wir über Büchners Beziehungen zu bestimmten Professoren. Auch die Frage, welche Vorlesungen und Praktika Büchner belegte, läßt sich nicht genau beantworten. Bekannt ist immerhin, daß Anatomie und Zoologie zu seinen Lieblingsfächern gehörten.

Heimliche Straßburgreise (Frühjahr 1834)

Im Frühjahr 1834 reiste Büchner heimlich, ohne Wissen der Eltern, von Gießen nach Straßburg. Der Aufenthalt dauerte

etwa zwei Wochen. Am 27. oder 28. März 1834 muß Büchner in Straßburg eingetroffen sein. Aus den Lebenserinnerungen und den Erwähnungen des Freundes Alexis Muston kann geschlossen werden, daß Büchner am 12. April 1834, nach einer gemeinsamen Münsterbesteigung am Vortage, Straßburg wieder verlassen hat. Am 13. oder 14. April dürfte er im elterlichen Haus in Darmstadt angekommen sein.

Wo Büchner während den zwei Wochen in Straßburg wohnte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. In den Fremdenlisten und Bevölkerungsregistern für die damalige Zeit taucht er jedenfalls nicht auf. Im Pfarrhaus Jaeglé ist er nicht gemeldet. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Einquartierung bei den Verwandten Reuss oder bei einem der Freunde.

Was hat es mit Büchners heimlicher Straßburg-Reise auf sich? Das **Motiv** läßt sich genau angeben. Die krisenhaften Entwicklungen nach der Rückkehr aus Straßburg im Jahre 1833 und der Fortsetzung des Studiums in Gießen spitzten sich immer mehr zu und erreichten zu Beginn des Jahres 1834 einen Höhepunkt. Sie hatten politische und persönliche Gründe.

Ausschlaggebend für die heimliche Reise nach Straßburg war Büchners Absicht, seine **persönliche Krise** zu lösen. Sie entsprang der Trennung von Wilhelmine Jaeglé und der für beide immer unerträglicher werdenden Verzögerung einer klaren Entscheidung, die in der Verlobung zum Ausdruck kommen sollte. Erheblich erschwert wurde eine rasche und endgültige Lösung durch den prekären Umstand, daß Büchner bisher seine Verbindung mit der protestantischen Pfarrerstochter vor seinen Eltern geheim gehalten hatte. Zumal beim autoritären und starrsinnigen Vater mußte er mit den stärksten Widerständen und Drohungen rechnen. Er gedachte daher von Straßburg aus seine Eltern vor vollendete Tatsachen zu stellen.

So kam es zur heimlichen Reise nach Straßburg. Kurz nach seiner Ankunft und der erlösenden Verständigung mit Minna Jaeglé und deren Familie schrieb Büchner den entscheidenden Brief nach Darmstadt, der bei den völlig unvorbereiteten Eltern die allergrößte Bestürzung hervorrief. Zwar machte der Vater den Versuch, über den Onkel Edouard Reuss noch Einfluß auf seinen Sohn zu gewinnen. Indes, die Entscheidung war gefallen.

Jan-Christoph Hauschild stellt in seiner Büchner-Biographie einen überzeugenden Zusammenhang her zwischen Büchners später geschriebenem »Lenz« und der vom Vater bewirkten Auseinandersetzung mit dem Onkel Edouard Reuss:

»In seinem Erzählfragment scheint Büchner im (frei erfundenen) Dialog zwischen Kaufmann und Lenz die entsprechende Unterredung mit Edouard Reuss wiederholt zu haben:

»Nach dem Essen nahm ihn Kaufmann bei Seite. Er hatte Briefe von Lenzens Vater erhalten, sein Sohn sollte zurück, ihn unterstützen. Kaufmann sagte ihm, wie er sein Leben hier verschleudre, unnütz verliere, er solle sich ein Ziel stecken und dergleichen mehr. Lenz fuhr ihn an: »Hier weg, weg! nach Haus? Toll werden dort? Du weißt, ich kann es nirgends aushalten, als da herum, in der Gegend; wenn ich nicht manchmal auf einen Berg könnte und die Gegend sehen könnte, und dann wieder herunter in's Haus, durch den Garten gehn, und zum Fenster hineinsehen, ich würde toll! toll! Laßt mich doch in Ruhe! Nur ein bisschen Ruhe, jetzt wo es mir ein wenig wohl wird! Hier weg?

Ich verstehe das nicht, mit den zwei Worten ist die Welt verhunzt. Jeder hat was nöthig, wenn er ruhen kann, was könnt' er mehr haben! Immer steigen, ringen und so in Ewigkeit Alles was der Augenblick giebt, wegwerfen und immer darben, um einmal zu genießen; dürsten, während einem helle Quellen über den Weg springen. Es ist mir jetzt erträglich, und da will ich bleiben; warum? warum? Eben weil es mir wohl ist; was will mein Vater? Kann er mehr geben? Unmöglich! Laßt mich in Ruhe.« Er wurde heftig, Kaufmann ging, Lenz war verstirmt.«
[...].«²

Als Büchner am 13. oder 14. April nach Darmstadt zurückkehrte, wird es, nunmehr freilich nach des Sohnes eigenwilliger Entscheidung, zur großen Auseinandersetzung mit dem Vater gekommen sein, die allerdings, wahrscheinlich auch aufgrund der um Vermittlung bemühten Berichte des Onkels nach Darmstadt, mit einem Kompromiß zu enden schien: Georg mußte das ungeliebte, allein vom Vater gewollte Studienprogramm in Gießen fortsetzen; dafür erklärten sich die Eltern bereit, die Straßburger Verlobte wohlwollend aufzunehmen.

Gleichzeitig mit den privaten Problemen trieben zu Beginn des Jahres 1834 auch die mit der politischen Entwicklung in Hessen verbundenen Entscheidungen auf einen kritischen Punkt zu: Jetzt mußte Büchners »eigenes politisches Handeln konkret« werden, wie Hauschild feststellt. So entwickelte sich im Frühjahr 1834 um ihn und August Becker jenes Bündnis aus Handwerkern und jungen Akademikern, das zeitweise den Namen »**Gesellschaft der Menschenrechte**« trug. Gleichzeitig entstand der Entwurf von Büchners »**Hessischem Landboten**«.

Wir können annehmen, daß Büchner während seines kurzen Aufenthalts in Straßburg nicht nur Einblick in die damaligen politischen Vorgänge gewann, sondern auch wiederum Verbindung zu den republikanischen Kreisen hatte.

In der sich verschärfenden Krise der Julimonarchie kam es auch in der elsässischen Metropole, im Gefolge der Aufstände in Paris und Lyon, immer offener und breiter zu republikanischen Zusammenschlüssen, Kundgebungen und »Emeuten« (d. h. Meutereien). Militante Gegenmaßnahmen des Präfekten und der Nationalgarde waren die Antwort. Unruhen entstanden.

Es ist zu vermuten, daß Büchners politisches Denken hier neue Nahrung erhielt. Zugleich wird sich aber auch seine kritische Einschätzung der realen revolutionären Situation verstärkt haben. Die französischen Erfahrungen, die Büchner während der beiden Aufenthalte in Straßburg gewonnen hat, dürften jedenfalls seine realistische Beurteilung der revolutionären Möglichkeiten in Hessen und Deutschland beeinflußt haben.

Exil in Straßburg (1835/36)

Bereits in Büchners erster Straßburger Zeit, 1831 bis 1833, war die elsässische Metropole, neben Paris, ein vielfach gesuchter Fluchtpunkt und **Exilort für deutsche politische Emigranten**. Dafür gab es mehrere Gründe. Die Grenznahe Straßburgs und überhaupt die liberale Einstellung der französischen Regierung und ihrer Behörden in der Asylfrage gaben in den meisten Fällen wohl den Ausschlag. In Straßburg waren die Flüchtlinge, die der seit 1831 und 1832 verschärfte Zensur und Verfolgung zu entkommen suchten, vorerst in Sicherheit. Mit Auslieferung

brauchten die deutschen Republikaner kaum zu rechnen. Voraussetzung war freilich, daß sie sich im französischen Exil ruhig verhielten. Für Büchner mußte das bedeuten, daß er 1835/36, als er selber, von der hessischen Polizei verfolgt, Flüchtling im Straßburger Exil war, unauffällig blieb und in der Öffentlichkeit jedes politische Aufsehen vermied.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Straßburg, um den 11. März 1835 herum, war er wohl auch gezwungen, vorerst unterzutauchen. Jedenfalls wissen wir nicht genau, wo er zunächst gewohnt hat. Das »Rebstöckel« diente ihm ja, wie uns bekannt ist, vorübergehend als Deckadresse. Seine spätere Wohnung befand sich im Haus Nr. 18 »A la Douane« (Quai St. Thomas).



Rue de la Douane No. 18 (Drittes Haus von links (+))

Aus: Büchner, Ausstellung, S. 205

Auch seine Kontakte zu den republikanischen und revolutionären Zirkeln und Exilkreisen mußte er mit äußerster Vorsicht gestalten und sie am besten geheim halten.

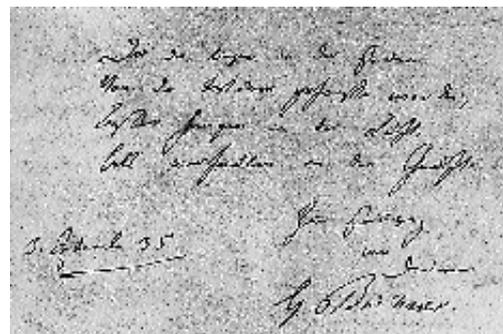
So kann es überhaupt nicht überraschen, daß Büchners Straßburger Exilzeit hauptsächlich und in auffälliger Weise ebenso von seinen wissenschaftlichen Anstrengungen und Erfolgen (Doktorarbeit und Vorbereitung der Züricher Dozentur) wie von seiner atemberaubenden **dichterschen Produktion** (»Lenz«, »Leonce und Lena«, »Woyzeck«) ausgefüllt und geprägt wurde. Sieht Hans Mayer in den ersten Straßburger Jahren vor allen Dingen Büchners Lehrjahre, so erlebt der Emigrant jetzt ohne Zweifel seine Reifezeit als **Wissenschaftler und Künstler**.

Dieser Befund konnte zu der von vielen Büchner-Forschern lange Zeit verbreiteten Legende führen, daß es einen Bruch und einen Wandel in Büchners Entwicklung gebe: Er habe, unter dem Eindruck neuer Erfahrungen, sein politisches und revolutionäres Denken und Hoffen

preisgegeben. Das Märchen vom unpolitischen und pessimistischen Büchner konnte entstehen. Aber einen Bruch, gar einen Wandel in Büchners politischem Denken gab es keineswegs, nur eine Krise aufgrund bestimmter persönlicher und politischer Erfahrungen. Ihr entsprangen ein neuer **politischer Realismus** und eine helllichtige Skepsis. Sie schärften seinen Blick für die Möglichkeiten einer Revolution unter den bestehenden Bedingungen. Also keine fatalistische Zurücknahme, vielmehr eine aus der politischen Aufklärung und dem möglichen Scheitern gewonnene Anpassung des revolutionären Denkens und Hoffens an die Realität. Bereits das Studium der Französischen Revolution und »Dantons Tod« haben Büchner zu dieser Haltung gebracht und seinen **politischen und ästhetischen Realismus begründet**.

Daß auch die damals entstandenen Werke Büchners – »Lenz«, »Leonce und Lena«, »Woyzeck« – **revolutionäre Dichtungen sui generis** sind, im Gehalt wie in der Form, braucht kaum noch betont zu werden. Erwähnenswert ist indes auch, daß sie erst nach Büchners Tod veröffentlicht wurden. Allein »Dantons Tod« ist zu Lebzeiten des Autors bekannt geworden.

Auch wenn Büchners Wechsel von Straßburg nach Zürich im Jahre 1836 allein mit seiner akademischen Laufbahn zusammenhing, so können wir doch darin, in der Biographie ein Epochenzeichen erblickend, auch einen typischen Emigrationsweg ausmachen, ein historisches Paradigma und eine Art **Topographie des europäischen Exils**. Denn viele Fluchtwege aus Deutschland und anderen europäischen Ländern führten, zuletzt in der Zeit des Naziterrors, zunächst nach **Frankreich** und hernach weiter in das **schweizerische Exil**: meistens nach Zürich und nicht selten in die dortige Spiegelgasse. Hier, im Haus mit dem Erker, endete im Jahre 1837 auch Büchners Leben.



Stammbuchblatt Georg Büchners für den nach Straßburg geflüchteten Gießener Studenten und am Wachensturm beteiligten Burschenschafter Heinrich Ferber, 1835.

»Die da liegen in der Erden
Von de Würm gefresse werden,
Besser hangen in der Luft,
Als verfaulen in der Gruft.

Zur Erinnerung
an Deinen G Büchner.«

3. Sptemb 35.

Aus: Büchner, Ausstellung, S. 209

Anmerkungen

- 1 Zit. nach: Jan-Christoph Hauschild: Georg Büchner. Biographie. Metzler Verlag, Stuttgart und Weimar 1993, S. 190 f.
- 2 Hauschild, Büchner, S. 329. Der Büchner-Textauszug ist leicht greifbar in: Georg Büchner: Lenz/Der Hessische Landbote. Reclam Universal-Bibliothek Nr. 7955, Reclam-Verlag, Stuttgart 1957/1990, S. 17

VI. Jean Frédéric Oberlin: Seelsorger und Volkserzieher

Zeittafel

- 1740 Jean Frédéric Oberlin in Straßburg geboren, wo sein Vater als Lehrer am protestantischen Gymnasium unterrichtet.
- 1755-58 Studium der Philosophie in Straßburg. Dann Studium der Theologie
- 1762 Hauslehrer (Hofmeister) bei dem Chirurgen Ziegenhagen
- 1767 Der kranke Pfarrer Stuber bietet Oberlin seine Pfarrei Waldersbach im Steintal an. Oberlin wird zum dortigen Pastor ernannt.
- 1768 Heirat mit Marie-Madeleine Salome Witter (1747–1783), einer seiner Cousinen. In 15 Ehejahren werden neun Kinder geboren, fünf Kinder sterben zu Oberlins Lebzeiten. Oberlin sieht sich nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Volkserzieher und kümmert sich deshalb auch um das Schulwesen im Steintal.
- 1769 Bau des Schulhauses in Waldersbach mit in Straßburg bei Bekannten zusammengebettelten Mitteln
- 1770 Gründung von Kindergärten/Vorschulen in Belmont, Bellefosse, Waldersbach
- 1771 Baron Jean de Dietrich, der Bürgermeister von Straßburg, kauft das Steintal.
- 1773 Auf Anregung von Oberlin errichtet der Fabrikant Reber von Sainte-Marie-aux-Mines Baumwollspinnereien und Webereien im Steintal.
- 1774 Bau der Schule in Bellefosse
- 1777 Bau der Kirche in Fouday. Um Not und Armut im Steintal zu lindern, beschäftigt sich Oberlin auch mit Landwirtschaft.
- 1778 Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins
- 1778 Jakob Michael Reinhold Lenz bei Oberlin
- 1783 Tod seiner Ehefrau
- 1785 Gründung einer Darlehenskasse
- 1787 Bau des Pfarrhauses in Waldersbach
- 1793 Die öffentlichen Gottesdienste werden verboten.
- 1794 Oberlin werden alle Amtshandlungen untersagt. Er gründet Volksclubs und führt sein Amt weiter. 28. Juli: Inhaftierung Oberlins in Schlettstadt. Am 1. August ist er wieder auf freiem Fuß. Vier Tage nach der Hinrichtung Robespierres spricht der Nationalkonvent in Paris seine Anerkennung für Oberlins Arbeit aus.
- 1813 Der Schweizer Industrielle Legrand verlegt seine Seidenfabrikation ins Steintal. Mit dem Einzug der Textilindustrie ist die größte Not überwunden.
- 1814 Zar Alexander I. stellt Oberlin einen Schutzbrief aus zum Schutz gegen die Invasionsarmee.
- 1819 Ludwig XVIII. ernennt Oberlin zum Ritter der Ehrenlegion.
- 1926 Oberlin stirbt.

Leben und Werk

Oberlins 86 Jahre langes Leben durchmaß ein Zeitalter voller Widersprüche. Es reichte von der Aufklärung über die Französische Revolution, die Kriege Napoleons, die konstitutionelle Monarchie bis hin zur Industriellen Revolution.

Oberlin nahm an den neuen Bewegungen der Zeit teil und arbeitete am Bau einer neuen Gesellschaft mit. Er war Pastor und Lehrer, Arzt und Psychologe, Baumeister und Finanzmann, Bauer und Handwerker und Förderer der Industrie, ein Mann der Meditation und ein sozial und politisch Wirkender: ein gebildeter Universalpraktiker und Ideengeber.

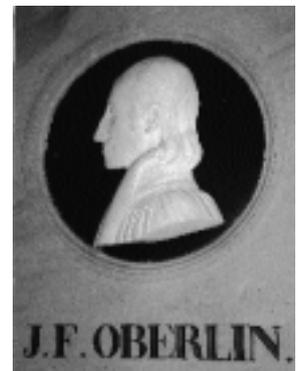
Im Alter von 80 Jahren schreibt Oberlin die folgende Selbstcharakteristik:

»Ich bin ein Deutscher und zugleich ein Franzose [...] Diejenigen, welche mich großmütig behandeln, gewinnen es bald über mich, aber Widerstand erregt in mir einen erstaunlichen Grad von Beharrlichkeit, besonders in Gewissenssachen. Ich habe eine lebhaftere Einbildungskraft, aber, eigentlich zu sagen, kein Gedächtnis [...] Ich setzte in der Regel meine Studien so lange fort, bis ich mir klare Ideen aneignete; aber sobald ich tiefer eindringen wollte, war jegliche Mühe eitel [...] Ich bin allzeit fleißig und tätig, aber törichterweise auch gemächlich und nachlässig [...] Ich hege eine besondere Achtung für das weibliche Geschlecht [...] Seit meiner Kindheit hege ich ein stetes und überwiegendes Verlangen nach einem höheren Zustand der Existenz und deshalb den Wunsch zu sterben [...] Ich bin der größte Bewunderer militärischer Ordnung und Subordination, jedoch nicht im Geiste der Sklaverei, sondern jener edlen, innigen Hingebung, welche den Feigen zum Mute und den Unordentlichen zur Pünktlichkeit antreibt [...] Ich bin mürrisch und launenhaft und ein wenig satirisch, jedoch ohne böswillige Absicht.«¹

Der Pastor

1767 trat Oberlin die **Pfarrstelle in Waldersbach** im Steintal an. Das abgelegene Tal der Hochvogesen bot mit seinem kargen und steinigen Boden und den langen, harten Wintern den Menschen, die hier lebten, nur ein sehr geringes Auskommen. Not und Armut waren ihre ständigen Begleiter.

Die Basis für die Aktivitäten des Pastors Oberlin war die Bibel: in der Predigt, im Unterricht, bei der Arbeit, bei den Auseinandersetzungen in der Gemeinde, der Region und bei großen politischen Problemen. »Die Christen sollen miteinander die Gottesstadt aufbauen, ihr ganzes Leben vom Geiste Christi durchdringen lassen und damit den Dienst am Nächsten zu wahren Kultus erheben.«² Sein Leben fußte auf christlichen Maximen. »Ein guter Baum trägt gute Früchte« – also hieß Christsein tätig sein, Gutes tun, ein Christentum der Tat praktizieren. Wer für die Menschen arbeitete, verrichtete Gottesdienst. Die lebenslange Botschaft für die Bewohner des Steintals lautete:



J. F. Oberlin.
Wandtafel im Innern der Kirche von Waldersbach
Photo: C. Morche

Nehmt euer Schicksal selbst in die Hand, betet und arbeitet. Oberlin motivierte die Steintäler zum Bau einer Brücke, die die Verbindung zu größeren Orten garantierte, natürlich mit einem Zitat aus der Bibel: »Bereitet dem Herrn den Weg und macht gerade seine Pfade!« (Matth. 3.3) Die N 420 von Fouday bis Pont des Bas geht als Brücke und Straße noch über Oberlin-Gelände. In einem Oberlinroman unseres Jahrhunderts ist der Straßenbau als paradigmatisch festgehalten:

»Hartmann...erzählte unbefangen, wie er Oberlin zum erstenmal gesehen habe: auf einen Spaten gestützt, bescheiden den Hut in der Hand, umgeben von arbeitenden Bauern seiner Gemeinde. »So sollte man ihn abmalen«, bemerkte Frau Frank. »Ja, das ist so seine Art«, bestätigte Stuber. »Er legt selber Hand mit an, als wär er Bauer – dann geht er in die Studierstube und spricht [...] mit dem Wort Gottes [...]«³

Oberlin predigte meist französisch, selten deutsch.



Innenansicht der Kirche von Waldersbach Photo: C. Morche

Der Politiker

Der Politiker Oberlin sorgte für das Wohl der Gemeinde und der Region. Er förderte die Ideen der **Französischen Revolution**. Politisch Verfolgten gewährte er in seinem Haus Asyl. Im Streit der Gemeinden mit ihren Grundherrschaften um das alte Recht des Brenn- und Bauholzes erzielte er einen Erfolg, indem er 1789 den Fall in die Beschwerdehefte, die *cahiers de doléance* brachte. Oberlin interpretierte die Weltpolitik mit der Bibel in der Hand. In einem Dankgottesdienst erklärte er seinen Zuhörern die Französische Revolution folgendermaßen:

»Ach Gott, [...] wie wunderbar und unendlich groß bist du: durch die Kleinen hast du die Großen gestürzt, durch die Schwachen die Starken entwaffnet« [...].

»Der Herr segne all die, welche die Gründung seines Reiches lieben [...] Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über die Freunde der neuen Verfassung und der öffentlichen Wohlfahrt und demütige und bekehre alle die, welche bloß sich und ihre Familien lieben. Der Herr erhebe sein Angesicht auf Frankreich und auf die ganze Erde und gründe sein Reich des Friedens auf ihr und vereinige alle Völker unter dem Zepter Jesu Christi [...]«⁴

In gleicher Intuition druckte er auf der selbst konstruierten Druckerpresse handliche Zettel mit Bibelzitaten, klebte sie an Türen, verteilte sie in großen Mengen, um ihre Präsenz augenfällig zu sichern.

Der Lehrer

Oberlins Vorgänger als Pastor in Waldersbach, Jean Georges Stuber, hatte bereits wichtige Vorarbeiten geleistet. Er entwarf ein »Alphabète méthodique«, das den Steintäler patois – einen romanischen Dialekt – sprechenden Kindern die französische Sprache vermitteln sollte. Mit rund 100 Büchern gründete er die älteste Leihbibliothek Frankreichs. Stuber warb Oberlin, der sich bereits als Militärgeistlicher des Regiments »Royal-Alsace« verpflichtet hatte, als Nachfolger an:

»Wissen Sie, wie ich zuerst auf ihn aufmerksam wurde? Als man mich aus dem Steintal an die hiesige Thomaskirche berief, war ich in Sorge um einen tüchtigen Nachfolger im Ban de la Roche. Da besann ich mich auf den Kandidaten Oberlin. Es war das im Jahre – warten Sie mal – 1767. Gut, ich suche ihn auf und finde ihn drei Stiegen hoch in einem Dachstübchen. Beim Eintreten fällt mir ein Bett ins Auge: das war mit Vorhängen aus zusammengeklebtem Papier versehen. Über dem Tisch hängt von der Decke herunter ein eisernes Pfännchen. Der Kandidat aber liegt hinter den papierenen Vorhängen und hat Zahnweh. »Sagen Sie einmal, Herr Kandidat, was soll denn dieses sonderbare Pfännchen?« – »Das ist meine Küche.« – »Wieso?« – »Ganz einfach: bei meinen Eltern ess' ich zu Mittag, nehme mir ein Stück Brot von dort mit hierher, gieße des Abends Wasser ins Pfännchen, schneide Brot ein, tu' Salz dazu – und stelle die Lampe darunter. Und binnen kurzem kocht dann über mir eine Brotsuppe. Das ist dann mein Nachtessen« – »Sie sind mein Mann!« hab' ich da gerufen. »Solch einen brauch' ich da hinten, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen!« Sehen Sie, so hab' ich dann Oberlin für jene rauhe Pfarrstelle gewonnen, um die sich niemand reißt.«⁵

Oberlin sah in der Unwissenheit der Steintäler Bauern die Ursache ihrer Armut und führte – oft gegen den Protest der Eltern – die **Schulpflicht** (6. bis 16. Lebensjahr) ein (in Frankreich kam sie erst 100 Jahre später).

Mit **neuen Unterrichtsmethoden** vermittelte Oberlin Kenntnisse in der Hl. Schrift, in Geographie und Naturkunde. Seine Methode war neu, weil anschaulich, vom Konkreten ausgehend und spielerisch. Umrißkarten sparten die Beschriftung der Länder und Städte aus und sollten den Schüler zum selbständigen Entdecken reizen. Oberlin ließ Holzmodelle anfertigen, die Handwerker bei der Arbeit zeigten, z. B. die Mechanik eines Webstuhls. Schüler leg-



Ein Drechsler dreht eine Puppe. Pädagogisches Spielzeug von Oberlin
Aus: Denis Leypold u.a.: Jean Frédéric Oberlin. Au Ban de la Roche. Verlag Association du Musée Oberlin, o.J., S. 64

ten Naturalienkabinette an aus Steinen, Pflanzen, Käfern. Oberlin selbst kannte über 400 verschiedene Pflanzen im Steintal. Die **ästhetische Bildung** legte Wert auf schön ausgeführte Zeichnungen von Menschen, Tieren und Pflanzen. Die Schüler lernten, mehrstimmig im Chor zu singen. Die **Lehrmittelbefreiung** kam besonders den Armen zugute. Von älteren Schülern gewählte Vertreter übernahmen die Verantwortung für je sechs kleine Schüler. Oberlin entwickelte eine systematische **Weiterbildung** für seine Lehrer. Jeden Mittwoch hielten sie Probeunterricht mit anschließender Besprechung. Die **Erwachsenenbildung** sorgte dafür, daß jeder lesen und schreiben und rechnen konnte.

Pädagogisches Neuland hat Oberlin erschlossen mit seiner **vorschulischen Erziehung**. In sogenannten »poêles à tricoter« lernten bereits Dreijährige das Stricken und ganz nebenbei Basisqualifikationen. Oberlins Begründung:

»1. kommen die Kinder von den Straßen; 2. werden sie nach und nach zur Arbeit angewöhnt; 3. kommen sie unter eine gute Aufsicht; 4. wird früh an ihren Seelen gearbeitet; 5. lernen sie dadurch Französisch (der Patois ist nicht erlaubt, außer in wirklichen Notfällen; dies ist ein ungemein wichtiger Punkt); 6. werden sie fleißiger zur Schule zu gehen gemacht; 7. verdienen dadurch die Kinder, wo nicht viel, doch wenig. [Um ihren Eifer zu heben, wurden die Strickarbeiten durch geringe Geldbeträge vergütet.] Ein treuer Haushalter aber verachtet nichts. 8. sollte das Stricken in Aufnahme kommen, so würde manches Geld im Lande bleiben und manche sonst verlorene Zeit nützlich angewendet werden.«⁶

In der Kindererziehung arbeiteten nur Frauen. Zum Ausbildungsprogramm der Kindergärtnerinnen gehörten Handarbeiten, Zeichnen, Singen, Geschichten erzählen und schreiben, Französisch und Bibelkunde.

Der Landwirt

Erziehung allein konnte die Lage der Bauern im Steintal nicht bessern, und so begann Oberlin, sich mit **Landwirtschaft** zu beschäftigen. Er ließ die Fruchtbarkeit des kargen Landes durch Terrassenanbau, Be- und Entwässern, neues widerstandsfähiges Saatgut, Anpflanzung von Obstbäumen und durch die Einfuhr von Hanf- und Flachsamen aus Riga verbessern.

Um die Auswanderung zu verhindern, sorgte Oberlin für eine umfassende Versorgung mit **Handwerkern**. Junge Leute wurden in nahe Städte zur Ausbildung geschickt, so daß bald die Region genügend Schreiner, Schmiede u.a. an der Arbeit sah.

Oberlin unterstützte die Ansiedlung von Textilindustrie; Heimarbeit brachte zusätzlichen Verdienst. Mit dem Einzug der **Textilindustrie** war die größte Not im Steintal überwunden.

Der Psychologe

Oberlin arbeitete bereits mit kleinen Tests. Aus einem Kreis farbiger Steine hatte der Proband seine Exemplare zu



Pfarrhaus Oberlins (heute Museum) in Waldersbach

Photo: C. Morche

wählen, woraus der Psychologe seine Schlüsse auf Veranlagung und Charakter zog. Die Form der Gesichtsbildung, festgehalten im Schattenriß, sollte Auskunft über die Persönlichkeit geben und war ein erster Schritt zur Verbesserung der Menschenkenntnis. Ein Beispiel für **Paartherapie** lieferte das sog. »Versöhnungsbild«, das je nach Standpunkt des Betrachters einen Vogel oder eine Blume zeigt. Ein zerstrittenes Paar plazierte Oberlin links und rechts vom Bild und ließ seine Klienten praktisch erfahren, daß das Bild von einer Sache oder von einem Menschen abhängig ist vom jeweiligen Standpunkt des Betrachters: Die Methode des Perspektivenwechsels ermöglicht Empathie.

Baumeister und Finanzmann

Oberlin ließ Straßen und Brücken zur Erschließung und Anbindung an das übrige Land bauen, dazu Kirchen und Schulhäuser und zuletzt das heute noch bewohnte Pfarrhaus in Waldersbach.

Der Finanzmann Oberlin gründete eine Darlehenskasse, um Investitionen zu erleichtern und der rasenden Entwertung des Papiergeldassigntaten gegenzusteuern.

Oberlin und Lenz

Lediglich eine knappe Episode in der 59 Jahre währenden Amtszeit in Waldersbach stellte der dreiwöchige Aufenthalt von Jakob Michael Reinhold Lenz im Pfarrhaus dar. Umgekehrt ist für die Lenz-Gemeinde der Pfarrer Oberlin eher eine Randfigur und eine umstrittene dazu. Am 20. Januar 1778 traf der kranke Lenz nach einer zweimonatigen Fußreise ein. Er kam von seinem Freund in Wintherthur, Christoph Kaufmann, der mit seinem Drama »Sturm und Drang« der Epoche den Namen gegeben hatte. Die Freunde erhofften sich vom praktisch wirkenden

Pfarrer Hilfe für den kranken und umgetriebenen Lenz. Oberlin konnte Lenz nicht helfen. Er ermahnte ihn, seinem Vater zu gehorchen, nach Livland zurückzukehren, wo der scharfe Bußprediger zum Superintendenten aufgestiegen war – ein Therapieversuch, der Lenz in Panik versetzte. (s.o. Kapitel V. 2. Büchner). Nach drei Selbstmordversuchen ließ Oberlin den Kranken nach Straßburg überführen. Zu seiner Rechtfertigung verfaßte er den Bericht »Der Dichter Lenz im Steintale«.

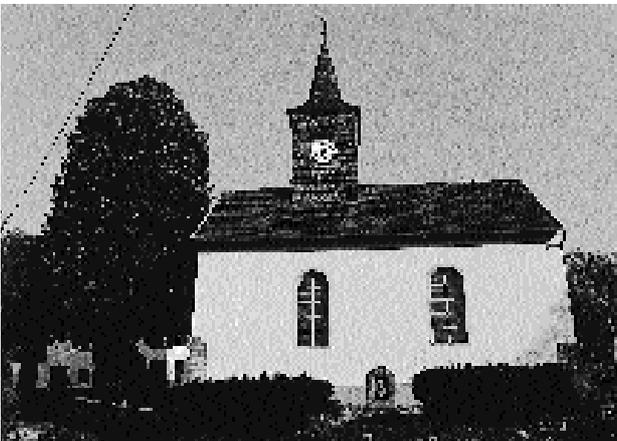
Die Schriftstellerin Sigrid Damm ergreift Partei für Lenz. In einem fiktiven Gespräch läßt sie Lenz und Georg Büchner zusammentreffen:

»Nein, beginnt Lenz ohne Vorrede, so sei es nicht gewesen. Keinen Rat hätte er bei Oberlin gesucht. Das wäre die Intention der Freunde gewesen. Der Aufenthalt im Vogesenhochtal bedeutete ihm Ruhe, Glück beinahe. Menschliche Nähe. Nicht zu Oberlin. Zu den geringen Kreaturen, Mägden, Knechten, Bauern. Büchner könne es nachlesen, »alle Herzen« habe er »gewonnen [...] durch zwei Predigten und durch seinen liebevollen Umgang«, so habe der Steintaler Schulmeister Johann David Bohy geschrieben. Wenige Tage nur habe er, Lenz, bleiben wollen, am 20. Januar sei er gekommen, am 25. wollten ihn Kaufmann und seine Verlobte abholen und mit nach Wintherthur zu ihrer Hochzeit nehmen. Seine Wunde am Fuße habe das verhindert. Statt seiner sei Oberlin mitgegangen.

Erst nach Oberlins verfrühter Rückkehr habe seine Qual begonnen. Vorgefaßte Meinung, Intoleranz, vernichtende Religiosität. Wie bei seinem Vater. Das, was geschehen sei und er, Büchner, in des Pfarrers Bericht gelesen habe – Bildnis, das man sich von ihm mache und mit Detail schmücke. Oberlin schneide in sein Fleisch, schneide sein Bildnis hinein. Nicht böswillig, in zerstörerisch normaler Gutwilligkeit.«⁷

Weltweite Wirkung

Am 5. Juni 1826 wurde Oberlin in Fouday begraben. Die Leichenpredigt hielt Pfarrer Jaeglé, der Vater von Büchners Braut Minna. Ein anderer Redner prognostizierte: »Waldersbach wird ein unvergängliches Denkmal seines Ruhmes sein, die Namen Oberlin und Waldersbach werden auf ewig im Gedächtnis der Menschen bleiben«. Er sollte Recht behalten:

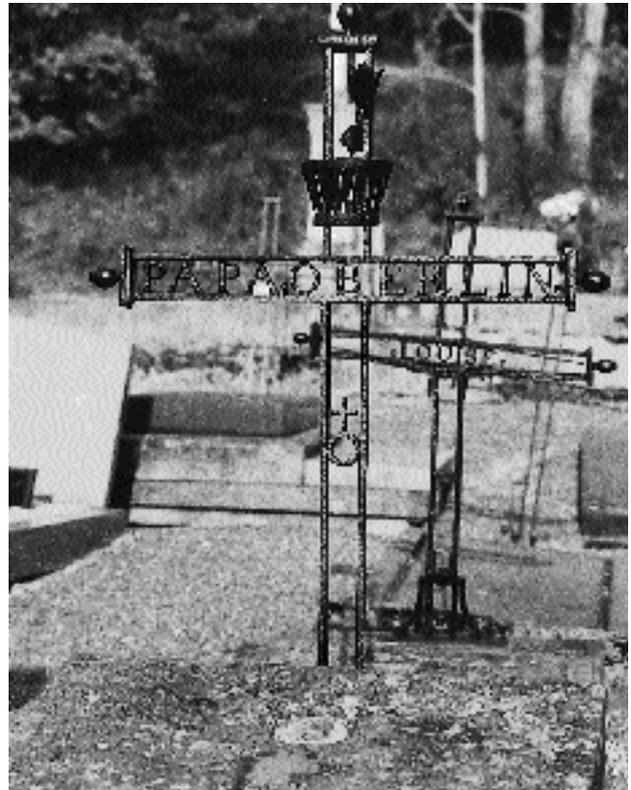


Kirche in Waldersbach

Photo: C. Morche

- 1827 Legrand gründete in Schirmeck das »Institut Oberlin« zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen.
- 1829 Sarah Atkins schrieb die erste Oberlin-Biographie.
- 1831/32 Balzac bildete in seinen Romanen »Der Landarzt« und »Seraphim« mehrere Personen Oberlin nach.
- 1835 Lenz-Novelle von Büchner mit zahlreichen Zitaten aus Oberlins Bericht
- 1833 Gründung der Stadt Oberlin und des Oberlin-College in Ohio/USA
- 1874 Gründung des Oberlin-Hauses in Potsdam
- 1890 Stiftung »Oberlin in China«

Nach zahllosen Veröffentlichungen erschien 1986 »Jean-Frédéric Oberlin« – ein Comic; Oberlin ist historisch und doch ganz Zeitgenosse geworden.



Grabstätte Oberlins in Fouday mit der Inschrift:

»Ceux qui auront amené plusieurs à la justice lui ont rendu comme des étoiles toujours et à perpétuité«

Photo: C. Morche

Anmerkungen

- 1 Kordula Koepcke: Johann Friedrich Oberlin. Wittig-Verlag, Hamburg 1984, S. 7
- 2 Koepcke, Oberlin, S. 9
- 3 Friedrich Lienhard: Oberlin. Stuttgart, 18. Aufl. 1912, S. 221
- 4 Koepcke, Berlin, S. 49
- 5 Lienhard, Oberlin, S. 222
- 6 Koepcke, Oberlin, S. 28
- 7 Sigrid Damm: Vögel die verkünden Land. Berlin (Ost) 1985, S. 142

VII. Europäische Kunst am Oberrhein

1. Rosheim: eine staufische Kirche



Pfarrkirche St. Peter und Paul in Rosheim

1132 war **Rosheim** von Herzog Friedrich von Schwaben erobert, somit staufischer Besitz und durch die Gunst Friedrich Barbarossas zur blühenden, wohlhabenden Stadt geworden. Die Pfarrkirche St. Peter und Paul unter dem Patrozinium¹ Marias und der Apostelfürsten wurde zwischen 1145 und 1170 erbaut. Der Einbau zwischen Südquerarm und Chor gehört zu einer früheren Kirche, der zweigeschossige Vierungsturm wurde 1385 fertig. Nicht nur das schönfarbige exakt beschlagene **Quadermauerwerk** aus gelbem und rotem Sandstein, auch die wohlproportionierten, klar voneinander abgesetzten Bauteile rufen den Eindruck eines kostbaren Schreines hervor, geschmückt durch überaus präzise gemeißelten ornamentalen und figürlichen Schmuck. Die **Rundbogenfriese**, gestützt durch flache Wandvorlagen und plastisch hervortretende Köpfe – im Kirchenbau gefesselte Dämonen – beleben die Wandflächen. Die **Westwand** als Eingangsseite und die **Ostwand** der Apsis sind ihrer Bedeutung nach reicher als die übrigen Seiten plastisch gegliedert. Die auf den Kirchenbau bezogenen Skulpturen lassen seine Symbolhaftigkeit deutlich werden. Die Evangelistensymbole zuseiten des säulengerahmten Chorfensters weisen den **Chor** als das Zentrum der Kirche aus. Die reliefhaften Figurenszenen am **Turmansatz** und um das Rundfenster des **Südquerschiffes** und die freiplastischen der **Giebelecken** im Westen schildern den Kampf des Guten gegen das Böse; sie meinen den Kampf des Christentums gegen den Unglauben, gegen das Laster. Geben alle diese blockhaften, auf das Wesentliche reduzierten Gestalten dem Kirchenbau seine Bedeutung, so ist eine Figur zu einem Rät-

sel geworden: die Gestalt eines auf dem **südwestlichen Turmzwickel** hockenden Mannes mit langärmeligem Gewand, baretartiger Kopfbedeckung und vielleicht einer Schüssel in der Rechten, während die Linke das stärker angewinkelte Bein hält. Die fast porträthafter Züge des von einem kurzen Bart umrahmten Gesichtes ließen an

den Baumeister, auch an den Stifter der Kirche denken. Die Offenheit der Attribute ließ manche Vermutung zu; eine Deutung ist schwierig, da auf der Gegenseite eine identische Figur sitzt.

Dem Adler im Westen, als Inbegriff der weltlichen Macht, stehen auf den Spitzen von Chor- und Querhausarmen Kreuze gegenüber, die Zeichen der geistlichen Sphäre, der Verbindung von Himmel und Erde.

Systematisch gegliedert wie der Außenbau ist auch der **Innenraum**. Romanischem Bauen entspricht das gebundene System; das heißt, das Quadrat des Chores und sein Maß findet sich einfach oder geteilt in allen Abmessungen wieder. Es wird durch den Wechsel der Stützen im Langhaus wie in den Höhenverhältnissen von Seiten- und Mittel-

schiff deutlich. Alles in diesem durch wenige und hoch gelegene Fenster dämmrigen Raum wirkt schwer und gedungen. Aus den glatten Wänden unter den Fenstern und aus den kräftigen Wandvorlagen der Pfeiler wächst ein von starken Rippen und Bögen getragenes Gewölbe empor, die Helle seines Verputzes hebt den Raum und mit ihm die Gläubigen aus ihrer irdischen Sphäre. Dort oben am Gewölbeansatz wird architektonische Gegebenheit zur Gestalt: fein durchgebildete Köpfe und Büsten von Atlanten tragen – scheinbar – die Gewölberippen.

Inmitten dieser Schwere und Rechtwinkligkeit wirken die vier monolithischen Säulen mit der plastischen Gliederung ihrer Kapitelle als auflockernde Elemente. Ihre mächtigen wulstigen Basen betonen die getragene Last und die



Rundbogenfriese mit figürlichem Schmuck Photo: C. Morche

Gründung in der Erde, ihre breiten kubischen Kapitelle das Tragen und Lasten. Daß jedes anders durchgebildet ist, zeugt vom Erfindungsreichtum ihrer Schöpfer. Vor allem die vielfältigen Blattmotive mögen darauf hindeuten, daß zu dieser Zeit noch die alte Bedeutung der Säule als Baum im Bewußtsein war und zumindest tradiert wurde und daß mit der Säule das Wesen des Lebendigen verbunden war.

Anmerkung

1 Patrozinium: Schutzherrschaft eines Heiligen über eine Kirche

2. Martin Schongauer in Colmar

Von den Künstlern des 15. Jahrhunderts am Oberrhein ist Martin Schongauer (ca. 1450–1491) der bekannteste und berühmteste. Schon zu Lebzeiten galt er viel in der Kunstwelt; der junge Albrecht Dürer wanderte 1491 von Nürnberg nach Colmar, um sein Schüler zu werden. Er hat ihn nicht mehr angetroffen, aber um so intensiver sein Werk studiert.

Aus Schongauers Nachlaß erwarb Dürer mehrere Zeichnungen und besaß später auch etliche Werke von dessen Druckgraphik. Der Humanist Wimpfeling schreibt 1505 über Schongauer, er sei in der Malkunst so ausgezeichnet, daß seine Bilder »nach Italien, Spanien, Gallien, Britannien und anderen Orten der Welt ausgeführt wurden.« Zu seinen Bildern strömten die Maler herbei, »um sie nachzubilden und sie wiederzugeben, und wenn guten Künstlern und Malern Glauben zu schenken ist, könnte überhaupt nichts Feineres, nichts Lieblicheres abgemalt und wiedergegeben werden.«¹ Giorgio Vasari, der Künstlerbiograph im 16. Jahrhundert, sieht ihn als niederländischen Meister, wenn er ihn 'Martino d' Anverso' oder auch 'Martino d'Olanda' nennt.

Vor allem an Kupferstichen bewunderten die Zeitgenossen und die nachfolgenden Künstlergenerationen seine Fähigkeit, die Dinge plastisch in weichem Hell-Dunkel und kleinteilig darzustellen, den Gestalten Lebendigkeit und Beseeltheit zu verleihen und den Bildthemen eine prägnante Form zu geben. Seine Stiche wurden von berühmten Malern wie Dürer, Memling und Raffael teilweise nachgebildet und von Bildhauern, z. B. von Riemenschneider, als Vorlagen verwandt.

Leben und Wirken

So bekannt Schongauer auch war, über sein Leben ist wenig überliefert. Schon sein Geburtsjahr ist unbekannt. Aus der Anmerkung, die Dürer auf die Rückseite einer Zeichnung Schongauers von 1470 schrieb – er bezeichnet ihn als 'jung gsell' und das bedeutete etwa 20 Jahre – hat man als Geburtsjahr 1445/50 angenommen.

Sein Leben spielte sich vor allem in **Colmar** ab, im Quartier südlich des Martinsmünsters. Hier lebte auch seine Familie: sein Vater Caspar besaß ein Haus in der Unteren Schedelgasse 44 (Rue des Marchands); später wohnte er im Haus zur Gige (Untere Ecke Schedelgasse/Augustinergasse). Die Brüder, die Goldschmiede Georg und Paul und der Maler Ludwig, wohnten zeitweilig ebenfalls in der Nach-

barschaft. In der väterlichen Goldschmiedewerkstatt hat Martin das Gravieren gelernt, Voraussetzung für seine Meisterschaft im Zeichnen und Kupferstechen. Sein Lehrmeister in der Malkunst ist unbekannt. Von 1469 an war der junge Geselle auf Wanderschaft. Wahrscheinlich war er in Köln und in den Niederlanden und lernte dort die flämische Malerei, vor allem die des Rogier van der Weyden, kennen. Auch in Burgund könnte er die Werke der Niederländer, wie in Beaune den großen Weltgerichtsaltar van der Weydens, studiert haben. Anhand von Zeichnungen wird auch auf eine Reise nach Spanien geschlossen.

Zurückgekehrt, läßt Martin sich 1471 in Colmar nieder und wird bald mit Aufträgen überhäuft; er malt Altäre und kleine Andachtsbilder. 1477 erwarb er das nicht mehr erhaltene Haus Zum Schwan in der Augustinergasse; in der Kaufurkunde wird er als Meister bezeichnet. 1488 oder 1489 erhielt er das Breisacher Stadtrecht, um im Münster Wandmalereien des Jüngsten Gerichtes auszuführen. Er starb am 2. Februar 1491, vermutlich an der Pest.

Die Madonna im Rosenhag

Von Schongauers gemalten Werken – Altäre und Tafelbilder – sind nur sieben ihm zuschreibbare erhalten. Das berühmteste, Inbegriff seiner Malkunst, ist in Colmar selbst, in der **Dominikanerkirche**, zu sehen. Obwohl es sein einziges datiertes Bild ist, weiß man nichts über Auftraggeber und Aufstellungsort im Martinsmünster; daß es als Altarbild gedacht war, wird wegen der für Schongauer ungewöhnlichen Größe vermutet. In den jetzigen Altar ist das Bild im 18. Jahrhundert eingefügt und dabei auf allen Seiten beschnitten worden.

Maria sitzt mit ihrem Kind auf einer Rasenbank vor einem blühenden Rosenspalier. Nahsichtig ist die anmutige Natur geschildert: das Rosenlaub, die unterschiedlich geöffneten roten und weißen Blüten, Singvögel im Geäst, links neben Maria eine weit geöffnete Pfingstrose. Die Darstellung der Madonna kontrastiert zu dieser kleinteiligen Naturschilderung. Mariens weiches rotes Gewand verbirgt den Körper; es dient gleichsam als Sockel für ihr plastisch gegebenes Haupt und für das nackte Kind auf ihrem rechten Arm; es sitzt auf einem hellen, das kostbare Gewand schützenden Tuch. Der goldene Heiligenschein hinter Mariens Kopf, die eine Goldkrone tragenden schwebenden Engel über ihr und vor allem der Goldgrund hinter dem Rosenhag – himmlisches Licht und Symbol der Unendlichkeit – verweisen auf eine überirdische Wirklichkeit. Es ist der geschlossene Garten, das Gleichnis des Hohenliedes. Die Natur, der Ort, die Gestalten sind Abbild einer höheren Wahrheit.

Mutter und Kind sind nicht traulich beisammen; sie schauen voneinander weg mit ernstem, nachdenklichem verinnerlichtem Blick. So entsteht der Eindruck von Herbheit und Strenge, anders als die lieblichen Madonnenbilder dieser Zeit, in der Vorausschau der Passion.

Pflanzen und Vögel dieses Bildes sind Maria zugeordnet und zumeist auch der Passion Christi. Die Rose, Königin der Blumen und Paradiesesblume, bedeutet die Reinheit und Liebe Mariens. Als Hinweis auf das Martyrium Christi ist sie zugleich Symbol der mystischen Wiedergeburt. Die große rote Pfingstrose, die Rose ohne Dornen, Jungfrauensymbol schon der Griechen, steht als Heilswahrzeichen

1 Zit. nach: Julius Baum: Martin Schongauer. Wien 1948, S. 19 f.

neben Maria. Die Erdbeeren zu ihren Füßen weisen auf ihre Demut und Bescheidenheit. Als uralte Heilpflanze weist sie auch auf Christus als Heiler, ihre roten Früchte auf seine vergossenen Blutstropfen, die fünf Blütenblätter auf seine fünf Wunden, und die Dreizahl der Blätter ist ein Zeichen der Dreifaltigkeit. Die **Vögel** – Rotkehlchen, Stieglitz und Nachtigall – verweisen auf das Leiden Jesu, auf Tod und Auferstehung. Sie stehen auch für die menschliche Seele, die zu Gott findet, und sie gelten als die Hüter der Wahrheit. Als dem Irdischen entrückte Selige weisen sie den Rosenhag als

Paradies aus, dessen Tor durch die erste Eva verschlossen und durch Maria – als zweite Eva – wieder geöffnet wurde. Im 15. Jahrhundert entstand am Oberrhein, als Abwandlung der italienischen 'Demutsmadonna', der Bildtypus der 'Gärtleinsmadonna', zu dem auch Schongauers Darstellung gehört.

Ein in Colmar erhaltenes elsässisches Herbarium von 1467/70 und zahlreiche Pflanzenbücher belegen das Interesse am Naturstudium, insbesondere an der Botanik; es mag an der Entstehung dieses Bildtypus beteiligt gewesen sein.



Martin Schongauer:
»Madonna im
Rosenhag« 1473

*Delta 2000 Editions
S. A. E. P.
Jngersheim, Col-
mar, © S. A. E. P./A.
Thiébant*

VIII. Routenbeschreibungen: Burgen in den Vogesen und ihre Herren

Der Ausbau der staufischen Macht im Elsaß zu Beginn des 12. Jahrhunderts läßt sich ablesen an der Geschichte des **staufischen Burgenbaus** im Elsaß. Voraus ging um einige Jahrzehnte die Aufteilung Schwabens in verschiedene Einflußgebiete, die auf Betreiben Kaiser Heinrichs IV. zwischen Staufern, Welfen und Zähringern zustandekam.

Friedrich I. von Schwaben, der erste staufische Herzog und Schwiegersohn Heinrichs IV., starb 1105. Er hatte sich trotz langer Kämpfe in Schwaben nicht eindeutig durchsetzen können. Sein Sohn Friedrich II., ebenfalls Herzog von Schwaben, plante darauf die Ausweitung der staufischen Herrschaft im Elsaß. Hier gab es nicht so mächtige Konkurrenten wie in Schwaben, dafür in der nördlichen und nordöstlichen Nachbarschaft, in der Rheinpfalz und im Mainingebiet, die Territorien des befreundeten und mit den Staufern mehrfach verwandten salischen Hauses.

Herzog Friedrich II. soll als erster die **territorialpolitische Bedeutung der Burgen** erkannt und planmäßig genützt haben. Sein Verwandter Otto von Freising beschrieb das Verfahren so: »Der Herzog habe das Land zwischen Basel und Mainz seinem Willen dadurch gefügig gemacht, daß er den Oberrhein entlang zog, an passender Stelle eine Burg baute, von hier aus das Gebiet ringsum bezwang, dann weiterrückte, um einen anderen Platz zu befestigen und so weiter zu verfahren.«¹ Er konnte dabei von altem staufischem Besitz im Elsaß ausgehen, den Hildegard von Bar-Mousson, die Frau seines Großvaters Friedrich von Büren, in die staufische Familie eingebracht hatte.

1. Rappoltweiler und die Rappoltsteiner Burgen

»Drei Schlösser auf einem Berg
Drei Kirchen auf einem Kirchhof,
Drei Städte in einem Thal,
Ist das ganze Elsass überall.«

Die drei Kirchen standen einmal in **Reichenweier/Riquewihr** an der Nordseite der Stadt. Zwei sind so zu Wohnhäusern verbaut worden, daß nur noch Reste sichtbar sind. Am Platz der dritten steht die im 18. Jahrhundert neu gebaute Kirche. Die drei Städte sind Kaysersberg, Ammerschweier/Ammerschwihr und Kientzheim. Von den drei Burgen liegen zwei auf halber Höhe des Rappoltstein oberhalb Rappoltweiler/Ribeauvillé und eine auf seinem Gipfel.

Die Stadt

Die Stadt **Rappoltweiler** liegt an der Einmündung des Strengbachtals in den Rheingraben. Das Strengbachtal ist eine alte Straße in die Vogesen hinein und hinüber ins Lebertal zu den frühmittelalterlichen Klostergründungen, an denen Fulrad, der Abt von Saint-Denis, beteiligt war (ca.



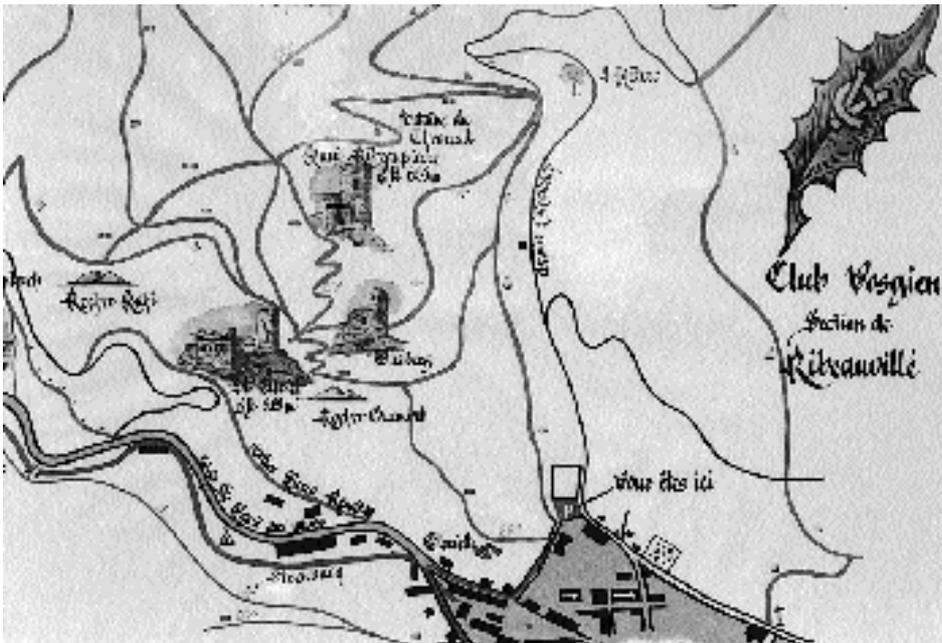
Metzgerturn in Ribeauvillé

Photo: C. Morche

770 n. Chr.). Diese Benediktinerzellen liegen in der Nachbarschaft des frühmittelalterlichen Silberbergbaus in den Vogesentälern.

Auch die Stadt Rappoltweiler bestand ursprünglich aus drei selbständigen Teilen. Der Kern der heutigen Stadt ist die Altstadt, der Bereich zwischen Spitalkirche und **Metzgerturn (Tour des Bouchers)**. Sie hatte schon vor 1287 einen eigenen Mauerring. Die Niederstadt, die nach Osten an die Altstadt anschließt – auf der Straße von Guémar her der erste Bereich – und die Oberstadt, der Bereich im Westen, unmittelbar am Vogesenrand, waren 1298 befestigt. Die Mittelstadt dagegen zwischen Metzgerturn und Oberstadt ist erst 1341, also ein Jahrhundert später, in einen Mauerring einbezogen worden, der aber nun alle bisher einzeln befestigten Teilstädte umfaßte. Insofern zeigen die Alt- und die Oberstadt deutlich unterschiedliche geschichtliche Wurzeln. Unter dem Renaissanceschloß, das die Rappoltsteiner im späten 16. Jahrhundert am Rande der Oberstadt bauten, das durch den Umbau im letzten Jahrhundert völlig verändert wurde, dürften sich noch ältere Reste verbergen.

Der Besucher, der vom Grenzübergang Sasbach und von Guémar her die Stadt besucht, kann zunächst auf der Südseite der Stadt talaufwärts fahren; er sieht dann rechts **Stadtmauer** und **Mauertürme**. Danach empfiehlt sich vom Westende der Stadt her ein Spaziergang über die **Grand-Rue** wieder durch die Stadt nach Osten. Diese



Wanderkarte des Club Vosgien, Section de Ribeaupillé, am Ortsausgang von Ribeaupillé

Photo: C. Morche

Straße zieht sich durch die ganze Stadt, und an ihr stehen die meisten Sehenswürdigkeiten: die **Pfarrkirche**, die ihren romanischen Ursprung noch deutlich zeigt, darin u. a. eine spätgotische Muttergottes aus Holz mit einer typisch elsässischen Flügelhaube, der Brunnen in der Oberstadt mit Löwen und reichem Kompositkapitell (dorische, ionische und korinthische Stilelemente), der Brunnen auf dem Markplatz in der Altstadt mit achtseitigem Becken und verziertem Brunnenstock, der Barockbau des Rathauses, der reich geschmückte Fachwerkbau des Pfeiferhauses und die Augustinerkirche mit Grabsteinen der Herren von Berckheim.

Die Burgen

Hinter der Pfarrkirche am Westende der Stadt ist der Parkplatz für den Weg zu den Burgen. Der Weg links führt im



Ulrichsburg

Photo: C. Morche

Wald noch unterhalb der Ulrichsburg zu einer mehrere Meter hohen Mauer; ein Rundbogentor ist die Pforte zum eigentlichen Anstieg zur Burg.

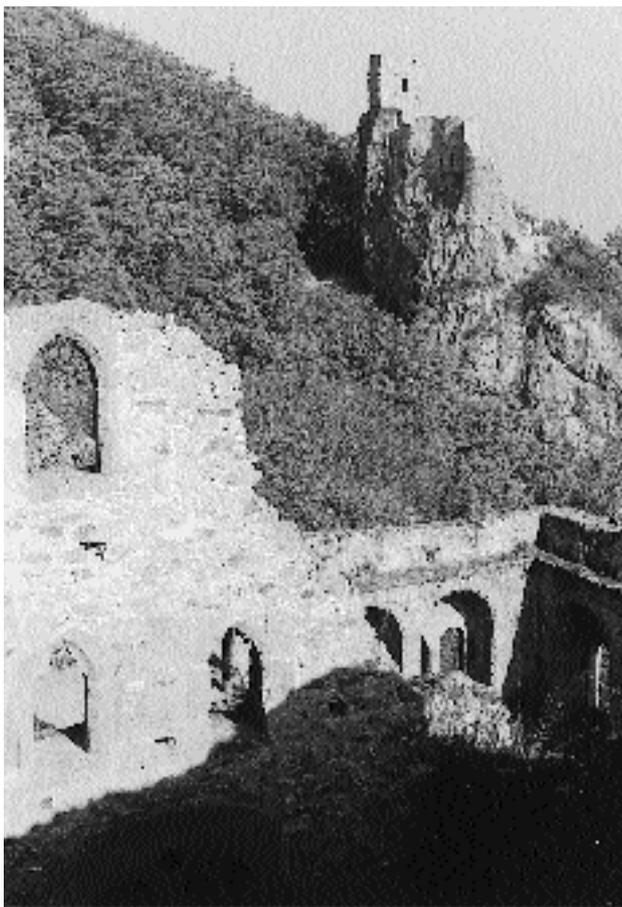
Die **Ulrichsburg** – so benannt nach dem Patron der Kapelle – zeigt durch ihren repräsentativen Stil nach außen und durch die Gestaltung der Innenräume das kulturell anspruchsvolle Selbstbewußtsein des Rittertums in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der Palas gibt durch seine Großzügigkeit und durch die dekorative Ausgestaltung nach innen Raum für dieses neue Lebensgefühl; die Aussicht aus dem Rittersaal im Palas weit in die Rheinebene hinein war ebenso gewollt wie auch der machtvoll dominierende Charakter dieser Burg gegenüber dem Besucher, der von unten kommt. Auf eine Architektur wie die des Palas

mit den sieben aneinander gereihten Doppelfenstern, den mit Sitzbänken ausgestatteten Wandnischen, die in die Fenster eingetieft sind, legten die Ritter – wenn sie es sich leisten konnten – großen Wert in der Zeit der Kreuzzugsfahrten und des Minnesangs. Auf diesen Rittersaal der Ulrichsburg wurde noch im 13. Jahrhundert ein weiteres Stockwerk mit Drillingsfenstern aufgesetzt. Reste dieses Stockwerks kann man auf alten Bildern noch erkennen.

Der ganze Burgkomplex ist an das felsige Gelände bemerkenswert geschickt angepaßt. Der älteste Teil mit einem Wohnturm liegt unmittelbar über dem Tor. Er wurde noch im 13. Jahrhundert durch den Bergfried, den Palas und einen weiteren Turm erweitert. An den Palas ist in Anpassung an das Gelände auf höherer Ebene ins Innere der Burg hinein die Burgkapelle angebaut worden. Diese hat in gotischer Zeit nochmals Veränderungen erfahren. Am 2. Oktober 1435 ist sie vom Bischof von Basel erneut geweiht worden.

Gegenüber von St. Ulrich steht auf einem steilen Felsen mit schmalen Zugang vom Berg her **Burg Girsberg**. Der fünfeckige Bergfried ist an der Basis aus Megalithsteinen aufgemauert. Im 13. Jahrhundert nannte man die Burg den »Stein«. Girsberg heißt sie heute nach einem spätmittelalterlichen Lehensmann der Rappoltsteiner, welcher auf der Burg saß. Die Terrasse dieser Burg am Südhang bietet einen interessanten Ausblick auf die Ulrichsburg; man hat die Hauptburg jenseits des Felsabsturzes unmittelbar vor sich.

Zur dritten Burg, dem **Hochrappoltstein/Ribeaupierre**, geht der Weg zunächst zur Ulrichsburg zurück und von hier aus in Serpentina auf die Höhe. Dem Typ nach ist Hochrappoltstein, auch »Altenkastel« genannt, als beherrschende Höhenburg die älteste der drei Burgen. Andererseits ist hier auf der Gipfebene noch in der spätgotischen Zeit gebaut worden (z. B. die Vorburg). Der runde mit Buckelquadern verstärkte Bergfried stammt aus dem 12.



Burg Girsberg von der Ulrichsburg aus gesehen

Photo: M. Beutte

bis 13. Jahrhundert. Nach dem Ausbau der Ulrichsburg haben die Rappoltsteiner die Höhenburg nur noch militärisch genutzt. Um 1290 hat sich Anselm II. von Rappoltstein hier oben erfolgreich gegen Reichstruppen verteidigt; um 1385 setzte Bruno von Rappoltstein einen englischen Ritter, Sir John Harleston, den er in Flandern gefangengenommen hatte, im Turm drei Jahre lang fest. Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde dann Hochrappoltstein, ebenso wie die Ulrichsburg, als Wohnplatz aufgegeben. Die Rappoltsteiner hatten das Renaissanceschloß am Westende der Stadt fertiggestellt und wohnten nun dort in bequemeren Verhältnissen.

Die Rappoltsteiner hatten ein merkwürdiges altes Reichslehen. Sie waren die »Pfeiferkönige«. Die Spielleute waren als fahrendes Volk in der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung nahezu rechtlos. Dafür wurde aber ein angesehener Adliger für sie als Fürsprecher und Vertreter bestellt, an den sie sich wenden konnten. Er hatte auch die Gerichtsbarkeit bei Streitsachen. Zum Dank erhielt der Rappoltsteiner am Pfeifertag von den Spielleuten einen silbernen Pokal. Einige von ihnen stehen in den Barockschränken des Rathauses in Rappoltsweyer. Die Spielleute versammelten sich im Pfeiferhaus.

Die Dynastie der Rappoltsteiner starb 1667 in männlicher Erbfolge aus. Die Erbtochter hatte einen Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, einen Wittelsbacher, geheiratet.

Pfalzgraf Christian von Birkenfeld nahm 1668 für die Grafschaft Rappoltstein die französische Oberhoheit an. Seine Nachkommen, seit 1737 noch dazu Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, blieben so auch Grafen von Rappoltstein.

Dem französischen König waren im **Westfälischen Frieden 1648** die Landgrafschaften im Unter- und Oberelsass, der Sundgau, Breisach und der elsässische Städtebund, die Dekapolis, zugefallen. Der König befolgte zunächst die Klausel des Friedensvertrags, die ihn anwies, die reichsunmittelbaren Stände in ihren Freiheiten zu belassen. Damit blieben die elsässischen Städte Glieder des Alten Reichs; sie konnten Gesandte zum Reichstag nach Regensburg schicken, obgleich sie im französischen König einen neuen Oberherrn hatten. Der Städtebund verweigerte die Eidesleistung auf den französischen König und rief das Schiedsgericht des Regensburger Reichstags an. Dieses gab entsprechend den Bestimmungen des Westfälischen Friedens dem König recht.

Solche Verfahren beweisen, daß das Alte Reich seit 1648 vor allem ein System der Friedenssicherung war. Der Begriff des Nationalstaats aus dem 19. und 20. Jahrhundert taugt nicht zu seiner Beurteilung.

Der letzte Rappoltsteiner war der Wittelsbacher Maximilian Joseph. Er kam in Rappoltsweyer im Schloß zur Welt. Als Oberst des französischen Regiments Royal-Alsace wohnte er in Straßburg in seinem Zweibrücker Hof bis zur Revolution. Als diese sich näherte, floh er über den Rhein und wurde als Wittelsbacher aufgrund der Erbfolge König von Bayern. Sein Sohn war König Ludwig I. von Bayern.

Abstecher:

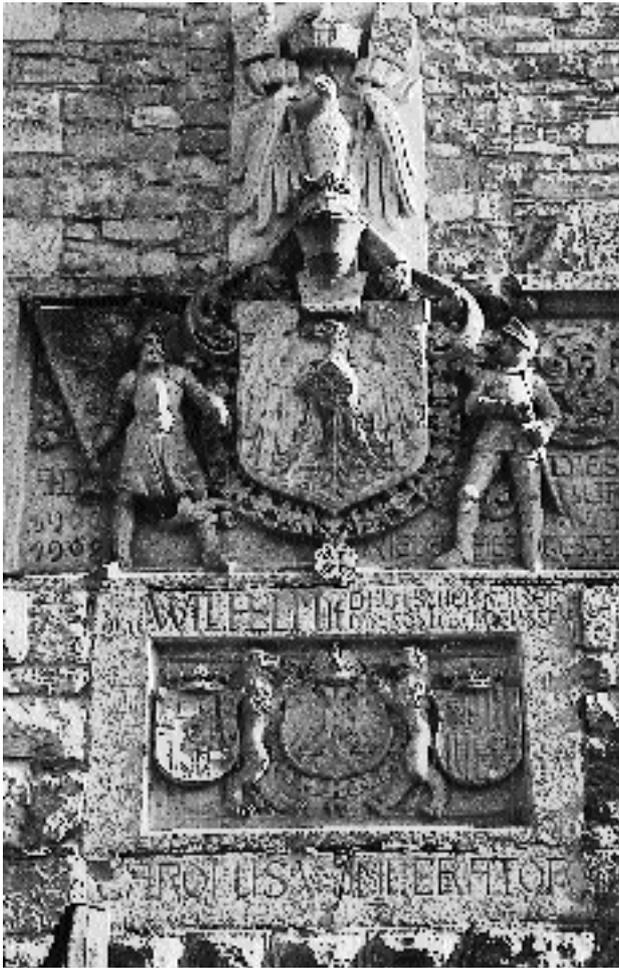
Wer nach dem Anstieg und der Rückkehr zur Ulrichsburg noch Zeit hat, sollte sich noch den Abstecher nach **Notre-Dame von Dusenbach** leisten. Das kleine Kloster ist nach dem Odilienberg der berühmteste Wallfahrtsort im Elsaß. Er wurde von den Rappoltsteinern begründet und unterhalten. Oberhalb der Ulrichsburg steht am Wanderweg der Wegweiser Dusenbach – Pépinière oder nur Dusenbach. Einfacher zu finden ist der Weg vom Tal aus am Westende der Stadt (Kreuzwegstationen). Er fordert aber die Besucher durch einen längeren Anstieg.

2. Die Hohkönigsburg/ Haut-Koenigsbourg

Ein Geschenk an Kaiser Wilhelm II.

Kaiser Wilhelm II. war jedes Jahr einmal im Reichsland Elsaß-Lothringen. Als er 1899 durch Schlettstadt/Sélestat kam, schenkten ihm die Vertreter der Stadt die Ruine Hohkönigsburg.

Mit dieser Schenkung hatte es eine eigene Bewandnis. Um die Jahrhundertwende hatte die Burg schon seit vielen Jahrzehnten in Trümmern gelegen. Jedoch konnte die Ruine nicht einmal gesichert, geschweige denn wiederaufgebaut werden (was die Gemeinde Schlettstadt gerne getan hätte), weil die nötigen Mittel fehlten. In dieser Lage hatte ein findiger Kopf den Einfall, die Burgruine geschenkweise dem Reich anzubieten. Die Vorteile dieser Lösung lagen auf der Hand: Da die deutsche Hoheit über das Elsaß auf



Eingangsportal der Hohkönigsburg

Photo: C. Morche

etwas tönernen Füßen stand, nutzte die Reichsregierung jede sich nur irgend bietende Gelegenheit dazu, die Dauerhaftigkeit, ja Ewigkeit der deutschen Präsenz deutlich zu machen. Bauten galten als geeignetes Mittel, dergleichen zu demonstrieren. Besonders geschätzt wurden in solchen Fällen mittelalterliche Baustile: Sie strahlten nach damaliger Auffassung nicht nur zeitlose Schönheit aus, sondern symbolisierten außerdem in der architektonischen Formensprache jener Zeit Macht und Beständigkeit. Ein Blick etwa auf den Metzzer Hauptbahnhof illustriert diesen Punkt deutlich genug.

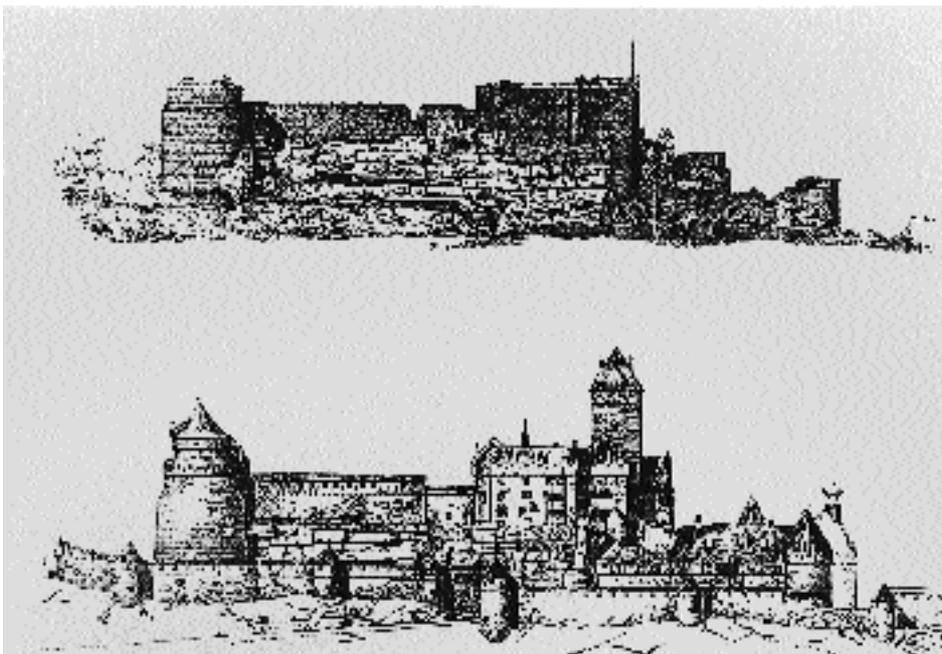
Das Reich geriet durch ein solches Angebot also in einen gewissen Zugzwang. Bot man die Burg gar dem Kaiser an, so war der Erfolg praktisch vorprogrammiert: Wilhelms Vorliebe für die Rekonstruktion historischer Bauten war spätestens seit dem Wiederaufbau der Saalburg allgemein bekannt. Konnte er mit einer Rekonstruktionsmaßnahme obendrein eine politische Aussage verbinden, so war fast sicher mit seiner Zustimmung zu rechnen. Nachdem Schlettstadt diskret beim Geheimen Zivilkabinett des Kaisers recherchiert und dieses sich der kaiserlichen Zustimmung versichert hatte, ging das offizielle Schenkungsangebot von Schlettstadt nach Berlin hinaus und wurde erwartungsgemäß vom Kaiser angenommen. Die weitere Entwicklung der Angelegenheit ist bekannt. Der Kaiser beauftragte mit Bodo Ehardt einen der besten Fachleute für die Rekonstruktion historischer Bauten mit der Wiederherstellung der Hohkönigsburg. Sie erfolgte unter Berücksichtigung der historischen Bausubstanz im Stil des Spätmittelalters – größtenteils finanziert aus der Privatschatulle des Kaisers, der sich hier ganz in der Tradition der Erbauer mittelalterlicher Reichsburgern fühlte: die Hohkönigsburg als deutsches Bollwerk gegen die 'welschen Reichsfeinde'.² Stattdessen hat es die deutsch-französische Aussöhnung gefügt, daß die Hohkönigsburg ihren demonstrativen Charakter ganz verloren hat und heute von deutschen wie

französischen Besuchern gleichermaßen gern besichtigt wird; aus einer anti-französischen Demonstration ist eine Touristenattraktion geworden, die beide Völker eher verbindet als trennt.

Die Geschichte der Burg

Die Hohkönigsburg gehört mit Sicherheit zu den Burgen, die Herzog Friedrich II. von Schwaben gegründet oder ausgebaut hat. 1147 wird der französische König Ludwig VII. während des zweiten Kreuzzugs gebeten, er solle beim deutschen König Konrad III., der ebenfalls an diesem Kreuzzug teilnahm, darauf dringen, daß die Rechte des Abtes von Saint-Denis an der Burg »Estufin« erhalten bleiben. Es handelte sich dabei um die Hohkönigsburg.

Ein Turm der Burg gehörte Kon-



Hinweistafel am Eingang der Hohkönigsburg

Photo: C. Morche



Beide Photos:
Hohkönigs-
burg

Photos: C.
Morche

rad III., der andere seinem Bruder, Herzog Friedrich, und nach dessen Tod seinem Sohn Friedrich Barbarossa. Diese Überlieferung ist interessant: wir erfahren aus ihr, daß der ursprüngliche Name der Burg »Estufin«, also Staufen war. Dann gab es im 12. Jahrhundert einen »Hohenstaufen« bei Waiblingen und einen zweiten in den Vogesen.

»Hohkönigsburg« ist als Name schon Ende des 12. Jahrhunderts überliefert (1192 »Kunegesburc«). Dieser Name kann sich dann wohl nur auf den Mitbesitzer, den ersten staufischen König Konrad III., beziehen.

Die Tatsache, daß es sich bei dieser Bitte um Besitzrechte der Abtei Saint-Denis handelte, lenkt den Blick wieder auf Fulrad von Saint-Denis, den großen Abt, der im Einvernehmen mit Karl dem Großen im **Elsaß** und in **Schwaben** Klöster gründete und so die Einheit des Reichs Karls mit seinen Mitteln betonte. Fulrad hat im Lebertal in Leberau 772 ein Kloster gegründet, in dem er sich wahrscheinlich bestatten ließ. In St. Pilt/St. Hippolyte am westlichen Abhang der Vogesen hat er einige Jahre später ein zweites angelegt. Ein Teil der Überlieferung sieht hier seinen Geburtsort. Der Weg zwischen St. Pilt und Leberau führt über den Abhang der Hohkönigsburg. Die Abtei Saint-Denis hatte somit aus gutem Grund Interesse an diesem Berg.

Zur Zeit Friedrich Barbarossas gab es damit zwei Burgen auf dem Gelände der späteren Hohkönigsburg, jede mit einem Bergfried und angebautem Palas getrennt durch einen Graben. Der eine Bergfried ist der Vorläufer des heutigen, der andere befand sich an der Stelle des später gebauten Westbollwerks. Außerdem lag auf dem Berg Rücken etwa zweihundert Meter westlich von der Hohkönigsburg noch eine weitere Burg, die Ödenburg. Reste von Buckelquaderwerk und spitzbogige Fenstergruppen legen ebenfalls eine Datierung ins frühe 12. Jahrhundert nahe. Dann trug der Berg im 13. Jahrhundert drei Burgen in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander. Zudem stand unterhalb der Hohkönigsburg in Richtung Schlettstadt die Burg Kintzheim. Ihre stattlichen Reste (Schildmauer am Bergfried) stammen ebenfalls aus der staufischen Zeit. Das Elsaß war im 13. Jahrhundert ein **Kerngebiet staufischer Macht**.

1462 wurde die Hohkönigsburg bei einer Belagerung zusammengeschossen. Kaiser Friedrich III. gab sie darauf dem Grafen von Thierstein. Dieser war seit 1475 habsburgischer Landvogt im Elsaß mit Sitz in Ensisheim. Er hatte 1476 die elsässischen Reiter in der Schlacht von Nancy gegen Karl den Kühnen, den Herzog von Burgund, kommandiert.

In dieser Schlacht kam Karl um. Nach dem Krieg erhielt der Thiersteiner die Burg als Lehen mit dem Auftrag der Erneuerung. Er baute sie wieder auf und wollte sie dabei gegenüber den Belagerungswaffen seiner Zeit sturmfest machen. Die mächtigen Mauern mit ihrem Buckelquadermantel stammen erst von diesem Neubau, ebenso das Westbollwerk mit seinen Türmen. Nach dem Aussterben der Thiersteiner ging die Burg an die Söhne des Franz von Sickingen. Sie haben das westliche Bollwerk weiter gefestigt und ein zweites auch im Osten vor die Burg gesetzt.

Die im 15. und 16. Jahrhundert neu befestigte Burg leistete 1633 im Dreißigjährigen Krieg den Schweden 65 Tage Widerstand, obgleich diese alle Zugänge blockiert und ihre Artillerie bis auf den Berg Rücken wenige hundert Meter vor der Burg vorgeschoben hatten. Nach der Kapitulation haben die Schweden die Burg geplündert und angezündet. Nach dem Westfälischen Frieden 1648 wurde der französische König der Eigentümer. Ludwig XIV. hat die Burg wieder den Sickingen zu Lehen gegeben – der französische König verfuhr dabei nach den Rechtsnormen des alten Deutschen Reichs. Die Sickingen verkauften sie. Der Eigentümer wechselte noch mehrfach. 1854 hatte Viollette-Duc sie erstmals besucht. Er schrieb über sie und beklagte ihren Verfall.

1862 wurde die Ruine unter Denkmalschutz gestellt. 1865 kam sie an die Stadt Schlettstadt.

Der wichtigste Einbau, den Ehardt gegen die Überlieferung bei seiner Restauration anbrachte, war der große Festsaal, für den er zwei Geschosse zusammenfügte. Von Ehardt stammen auch alle Fachwerkteile und alle Dächer. Letztere bestimmen das Aussehen der Burg heute entscheidend. Die innere Gestaltung und die Auswahl des Mobiliars, der Glasfenster, sowie der Bilder und Waffen stammen größtenteils auch noch von ihm.

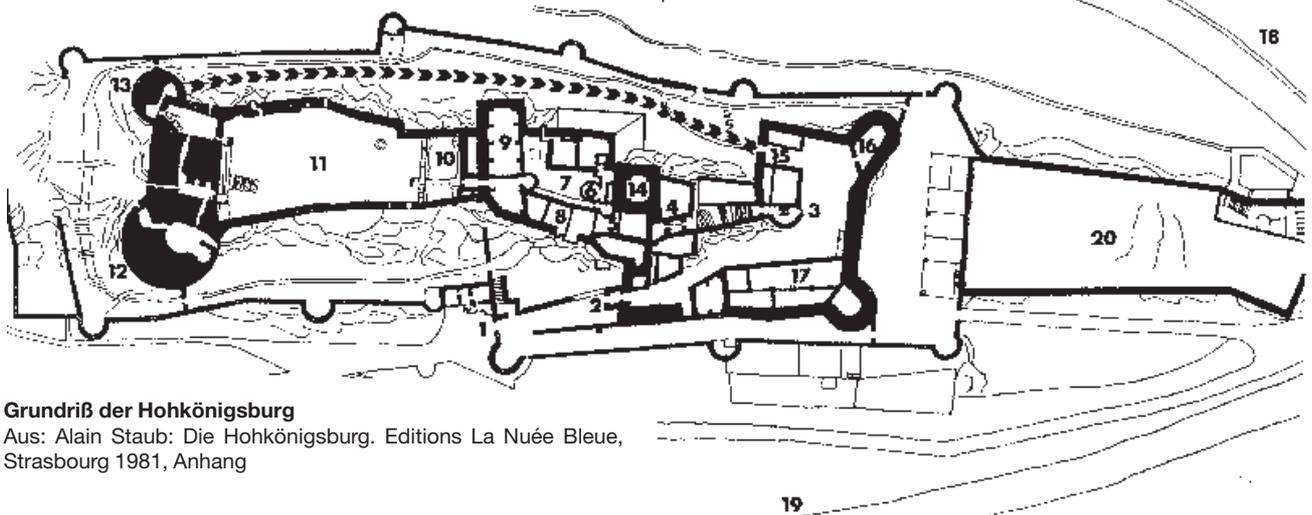
Heute läßt sich sagen, daß sich die Hoffnung der Schlettstädter, hier könnte eine Attraktion für den Tourismus entstehen, erfüllt hat.

Anmerkungen

- 1 Zit. Nach: Hans-Martin Maurer: Burgen. Die Zeit der Stauer. Katalog der Ausstellung. Bd. III, Stuttgart 1977, S. 120
- 2 A. Durlwanger, der Verfasser des Führers durch die Hohkönigsburg (Haut-Königsbourg, Imprimerie S. A. E. P. Colmar-Ingersheim), schreibt,

Bodo Ehardt sei eine »restauration intégrale selon les normes établies par Viollet-le-Duc à Pierrefonds« aufgegeben worden. Heute hört man bei Führungen zwar immer noch spöttische Bemerkungen, jedoch von französischen und deutschen Besuchern.

- | | |
|---|---------------------------------------|
| 1. Haupteingang | 11. Oberer Garten |
| 2. Zugang zum Innenhof | 12. Südturm des westlichen Bollwerkes |
| 3. Aufgang zu den Wohnräumen | 13. Nordturm des Bollwerkes |
| 4. Tor mit dem Zeichen der Hohenstaufen | 14. Bergfried |
| 5. Brunnen | 15. Ausgang der Palisaden |
| 6. Treppenaufgang der Thierstein | 16. Windmühle |
| 7. Ehrenhof | 17. Elsässerhaus |
| 8. Wohnräume | 18. Busparkplatz |
| 9. Pallas und Säle | 19. Wagenparkplatz |
| 10. Bärengaben | 20. Tiergarten |



Grundriß der Hohkönigsburg

Aus: Alain Staub: Die Hohkönigsburg. Editions La Nuée Bleue, Strasbourg 1981, Anhang

IX. Auswahlbibliographie

Kap. II. Die elsässische Identität:

- Hoffet, Frédéric: Psychanalyse de l'Alsace. Flammarion, Paris 1951 / Editions Alsatia. Colmar 1973
- Philipps, Eugène: L'Alsace face à son destin. La crise d'identité. Société d'Ed. de la Basse-Alsace, Strasbourg 1978/Schicksal Elsaß: Krise einer Kultur und einer Sprache. C. F. Müller, Karlsruhe 1980
- Philipps, Eugène: Le défi alsacien. Société d'Édition de la Basse-Alsace, Strasbourg 1982. Zeitgenosse Elsässer: die Herausforderung der Geschichte. Hrsg. und übersetzt von Monika Freitag. C. F. Müller, Karlsruhe 1987
- Vogler, Bernard: Histoire culturelle de l'Alsace. Du Moyen Age à nos jours, les très riches heures d'une région frontalière. 3. éd. La Nuée bleu. Dernières Nouvelles d'Alsace, Strasbourg 1994
- Vogler, Bernard u.a. (Hrsg.): L'Alsace une Histoire. Editions Oberlin, Strasbourg 1991

Kap. III. Rundgänge durch Straßburg:

- Office de Tourisme de Strasbourg (Hrsg.): Spaziergänge durch Straßburg. Die Baukunst der Stadt in 5 Rundgängen von der mittelalterlichen Zeit bis 1900 (Deutsche und französische Ausgabe)
- MM G. Foessel, J.-D. Ludmann et.al.: Strasbourg, panorama monumental et architectural des origines à 1914. Contades 1984
- G. Livet et F. Rapp: Histoire de Strasbourg des origines à nos jours. Tome IV, DNA-Istra 1987
- Straßburg und seine Bauten. Hrsg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Elsaß-Lothringen. Strasbourg 1894. Réédition Culture et Civilisation, Bruxelles 1980
- Nohlen, Klaus: Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen. Die repräsentativen Staatsbauten um den ehemaligen Kaiserplatz in Straßburg. Mann-Verlag, Berlin 1982

Kap. IV. Kooperation am Oberrhein:

- Le projet Alsace, ed.: Conseil Régional d'Alsace, Strasbourg/Wasselone 1994
- EUCOR. Jahresberichte des Präsidenten/Rapports annuels du Président.

Kap. V. Studenten und Emigranten in Straßburg:

- Bock, Heinrich und Hildegard: Straßburg und das Elsaß. Klett Literatur-Reisen, Stuttgart/Dresden 1993
- Matzen, Raymond: Goethe, Friederike und Sesenheim. Mit Holzschnitten von Henri Bacher. Morstadt Verlag Kehl/Straßburg/Basel, Jubiläumsausgabe 1989
- Matzen, Raymond: Goethe und Friederike Brion. Das Sesenheimer Liebesidyll. Edition Morstadt. Taschenbuch – Band 9, Kehl 1995

Kap. VI. Jean Frédéric Oberlin: Seelsorger und Volkserzieher:

- Damm, Sigrid: Vögel die verkünden Land. Aufbau-Verlag, Berlin 1985

- Koepcke, Kordula: Johann Friedrich Oberlin, ein elsässischer Landpfarrer. Wittig Verlag, Hamburg 1984
- Leypold, Denis u.a.: Jean Frédéric Oberlin au Ban de la Roche. Association du Musée Oberlin, Waldersbach 1991
- Lienhard, Friedrich: Oberlin. Roman aus der Revolutionszeit im Elsaß. 18. Aufl. 1912; 132. Aufl. Greiner & Pfeiffer, Stuttgart [um 1923]
- Psczolla, Erich: Aus dem Leben des Steintalpfarrers Oberlin. Schweickhard, Lahr/Dillingen 1987

Kap. VII. Europäische Kunst am Oberrhein:

- Ebert, Karlheinz: Das Elsaß. Wegzeichen europäischer Kultur zwischen Oberrhein und Vogesen. Du Mont Buchverlag, Köln 1991
- Osten, Gert von der: Deutsche und niederländische Kunst der Reformationszeit. Du Mont-Schauburg, Köln 1969

Kap. VIII. Routenbeschreibungen:

Burgen in den Vogesen und ihre Herren:

- Braun, Jean: Circuits des Châteaux Forts d'Alsace. S.A.E.P. Colmar-Ingersheim 1978
- Hotz, Walter: Pfalzen und Burgen in der Stauferzeit. Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 1981
- Mehle, Ferdinand: Burgruinen der Vogesen. Morstadt Verlag, Kehl 1986

Reiseführer (Auswahl):

- Elsaß. dtv-Merian-reiseführer. Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Aufl. München 1991
- Straßburg. Merian live. Von Petra Klingbeil. Gräfe und Unzer, 2. Aufl. München 1995
- Dagmar Beckmann / Ulrich Strauch: Elsaß. Anders reisen. rororo-Verlag, Reinbek bei Hamburg 1989
- Guide Michelin: Alsace et Lorraine. Vosges
- Guide bleu: Strasbourg
- Géo: Alsace, N° 124, Juin 1989

Sonstige Materialien:

- Alsace – Allemagne Saisons d'Alsace – Revue trimestrielle N° 128, EtE 1995. Editions la Nuée Bleue, Strasbourg
- Alsace, terre rhénane porte de l'Europe Revue de l'Association des Professeurs d'Histoire et de Géographie de l'Enseignement Public (APHG) 86° année N° 347 février 1995 BP 6541 F 75 065 Paris Cedex 2
- Weckmann, André: Wie die Würfel fallen. Das Elsaß – Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsmöglichkeiten. Morstadt, Kehl 1986
- La maison d'Alsace, mai – juin 1977 (S. 47 – 58)
- Hartweg, Frédéric: 1945 im Elsaß: ein Rückblick nach vorn, in: Dokumente – Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog 1995, S. 367 – 374
- Finck, Adrien/Staiber, Maryse (Hrsg.): Elsässer, Europäer, Pazifist. Studien zu René Schickele. Morstadt, Kehl 1984

X. AV-Medien

- FWU / LBB / LBW / CRDP Strasbourg: Alsaciens: Racontez-moi! Menschen im Elsaß erinnern sich VHS (24') mit Begleitheft deutsche (1987) und französische (1988) Fassung 32 03876 und 42 01057
- Südwestfunk Baden-Baden / FWU / CRDP Strasbourg: Zwei Länder, eine Landschaft: Der Oberrhein, eine Grenze VHS (18') – deutsche und französische Fassung
- Südwestfunk Baden-Baden / FWU / CRDP Strasbourg: Zwei Länder, eine Landschaft: Der Oberrhein, ein Wirtschaftsraum VHS (18') – deutsche und französische Fassung
- LBW / CRDP Strasbourg: Die Regio: Landschaft am Dreiländereck VHS (26') 42 51221
La Regio: Trois Pays – une région VHS (26') 42 51224
- CRDP Strasbourg: Strasbourg à la croisée des chemins Straßburg, Drehscheibe Europas Coll. 'Vivre l'Europe en Alsace' VHS (14') 1990
- LBB / CRDP Strasbourg: L'environnement dans l'espace rhénan Umwelt am Oberrhein Video. Deutsche (27') und französische (28') Fassung VHS
- LBW 1055913: Umwelt am Oberrhein / L'environnement dans l'espace rhenan. 12 Dias, F, 1990
- CRDP Strasbourg: La 2^e guerre mondiale en Alsace Coll. 'Vivre en Alsace' VHS (23')
- CRDP Strasbourg: L'université à Strasbourg
- CRDP Strasbourg / Landesbildstelle Baden: Etudier sans frontières Studieren ohne Grenzen Video (27')
- LBW – Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (Hrsg.): »Frieden – das ist der Europa-Idee gutzuschreiben.« Eine Geschichtsstunde mit Pierre Pflimlin VHS (53') 42 58723
- CRDP Strasbourg (Hrsg.): – Lire Jean-Frédéric Oberlin, 1992 – Histoire contemporaine d'Alsace, Cahier N° 15, Strasbourg 1990 – Strasbourg dans la révolution: Frédéric de Dietrich, premier maire constitutionnel de Strasbourg. 1988 Diareihe mit Begleitheft – Hans Baldung Grien en Alsace, 1986
- Linthal: Alsace / Elsaß. F (44'), 1986 S 1, S 2 LBW 4250716

Elsaß-Adressen:

Office de Tourisme de Strasbourg
17, place de la Cathédrale
F-67082 Strasbourg Cedex
Tel.: 00 33 / 88 52 28 28

Wenn Sie einen Besuch beim Europäischen Parlament in Straßburg planen, so wenden Sie sich bitte an:

Europäisches Parlament / Parlement Européen
Besucherdienst / Bureau d'Information
Avenue du Président Robert Schumann
B. P. 1024 F
F-67070 Strasbourg Cedex
Tel.: 00 33 / 88 17 45 74
Fax: 00 33 / 88 17 51 84

Zuständig für Besuche außerhalb den Sitzungswochen
Ansprechpartner: Herr Otmar Philipp

Ehemaliges KZ Struthof, geöffnet März bis Dezember
Tel.: 00 33 / 89 61 49 50 poste 566

Ecomusée d'Alsace F 68190 Ungersheim
Tel.: 00 33 / 89 48 23 44

Musée Oberlin à Waldersbach, Besichtigung April – Oktober
Mittwoch, Donnerstag, Samstag, Sonntag 14.00 – 18.00
Vorankündigung: 00 33 / 88 97 30 27

Unterkünfte:
eje europäische Jugend – jeunesse européenne
Deutsch-französische Schülerbegegnungsstätte
Jugendherberge
D 79202 Breisach am Rhein

Centre européen de la jeunesse
rue Pierre de Coubertin
F-67000 Strasbourg
Tel.: 88 31 05 31

Auberge de jeunesse René Cassin
9, rue de l'auberge de jeunesse
F-67200 Strasbourg
Tel.: 00 33 / 88 30 26 46

Auberge de jeunesse, Centre international de rencontre
rue des cavaliers
Parc du Rhin
F-67000 Strasbourg
Tel.: 00 33 / 88 60 10 20

CIARUS
7, rue Finkmatt
F-67000 Strasbourg
Tel.: 00 33 / 88 32 12 12

Centre culturel Saint-Thomas
2, rue de la Carpe Haute
F-67000 Strasbourg
Tel.: 00 33 / 88 31 19 14

Fächerverbindendes Exkursionsprojekt, das von der Robert-Bosch-Stiftung Stuttgart gefördert wurde
Gymnasium Neubiberg (Bayern), Kl. 11: Elsaß in Geschichte und Gegenwart: Brücke zwischen Deutschland und Frankreich

Partnerstädte Straßburg – Stuttgart

Im Rahmen der seit 1962 bestehenden Städtepartnerschaft zwischen Stuttgart und Straßburg fanden 1995 u.a. diese Begegnungen und Veranstaltungen für Jugendliche in Straßburg statt:

- Partnerschaftsbegegnung der Max-Eyth-Schule Stuttgart mit dem Lycée O.R.T. Strasbourg
- Gemeinsame Konzerte der Musikschulen Straßburg und Stuttgart
- Partnerschaftsbegegnung der Realschule Stuttgart-Degerloch mit dem Collège de la Musan Strasbourg
- Sporttreffen der Partnerschulen Leibniz-Gymnasium Stuttgart und Lycée Louis Pasteur Strasbourg
- Konzertreise der Stuttgarter Hymnus-Chorknaben
- Begegnung der DJO-Jugendgruppe Volkstanz und Single aus Stuttgart-Zuffenhausen mit der Groupe d'Art Populaire de Berstett
- Bildungsveranstaltung der Naturfreundejugend Württemberg zum Thema »das deutsch-französische Verhältnis am Beispiel des Elsaß«

Seit 1990 hat Straßburg eine zweite deutsche Partnerstadt: Dresden.



Wo Sprachbarrieren Europa im Weg sind

Das vereinte Europa ist weit weg: Die Grenzen in den Köpfen der Menschen sind noch nicht gefallen

Das vereinte Europa ist in aller Munde und doch noch so weit weg. An den Grenzen wird das Schengener Abkommen umgesetzt, dennoch sind Kontrollen nötig, damit es die Kriminellen auf der Flucht vor der Polizei nicht so einfach haben. Aber was denken und sagen die künftigen Europäer, wenn es um den Kontakt mit den Nachbarn jenseits der Grenze geht? In der Region rund um Karlsruhe ist man dieser Frage jetzt mit einer umfangreichen Studie nachgegangen. Das Ergebnis ist erschreckend: Der Rhein trennt mehr als nur verschiedene Bundesländer oder Staaten. „In den Köpfen der Menschen existieren noch die Grenzen“, sagt Rainer Duss, Chef des Amtes für Stadtentwicklung in Karlsruhe.

Der Mann muß es wissen. Er ließ 3300 Menschen zwischen Landau, Bruchsal, Bühl und Wissembourg nach beruflichen Perspektiven, Einkaufsgewohnheiten, der Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln und Freizeitaktivitäten im Grenzgebiet befragen. „Es hat sich bestätigt, daß viele Verflechtungen noch sehr entwicklungsbedürftige Einbahnstraßen sind“, berichtet Duss. Daran ändern auch die 14 000 Franzosen nichts, die täglich zur Arbeit in den Großraum Karlsruhe pendeln.

Natürlich gibt es wie immer Ausnahmen. So gilt das Elsaß nach wie vor als erste Adresse für Anhänger einer erlesenen Küche. Und auch Karlsruhe kann sich zumindest was das Kulturangebot

und die klinische Versorgung betrifft – im sicheren Gefühl eines frequentierten Oberzentrums für Deutsche und Franzosen wiegen.

Viel mehr Gemeinsamkeiten hat man aber scheinbar nicht. Beispiel Naherholung: 40 Prozent der Badener fahren am Wochenende in den Schwarzwald, nur neun Prozent wählen als Ausflugsziel das Elsaß. Bei den Pfälzern ist die Lage noch extremer: 64 Prozent der Befragten gaben an, die Freizeit in heimischen Gefilden zu verbringen. Ähnlich die Elsässer. Entweder sind sie vor der eigenen Haustür unterwegs (50 Prozent) oder in den Vogesen (10).

Beispiel Sport: Sowohl in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz als auch im Elsaß ist das Angebot an Hallen, Vereinen

und Initiativen so groß, daß ein Austausch Seltenheitswert hat. Selbst König Fußball kann da keinen national-internationalen Schulterschluß vollbringen, immerhin haben alle drei Gebiete mit dem Karlsruher SC, dem 1. FC Kaiserslautern und Racing Straßburg ihren Erstliga-Verein.

Beispiel öffentliche Verkehrsmittel: Zwar wünschen sich 75 Prozent der Bevölkerung bessere Verbindungen mit Bus, Bahn oder Stadtbahn. Zugleich fahren über 78 Prozent der Berufstätigen mit dem Pkw zur Arbeit. Die Begründung für diesen Widerspruch lieferte die Studie im Elsaß. 43 Prozent der Befragten hatten zu diesem Thema nichts zu sagen, zwölf Prozent zeigten sich mit dem aktuellen Angebot zufrieden.

Bei der Frage nach der „regionalen Identität“ wurde die Diskrepanz zwischen Europa-Euphorie und Europa-Skepsis besonders deutlich. So fühlen sich nur fünf Prozent der Pfälzer und jeweils sieben Prozent der Badener und der Elsässer „als Europäer“. Die Löwenanteile entfielen stattdessen auf das Bekenntnis zur landsmannschaftlichen Verbundenheit. Viele geben für mangelnden Kontakt schlechte Sprachkenntnisse an. Fallende Grenzen – und dann Sprachbarrieren? Wissembourgs Bürgermeister Pierre Bertrand formulierte es kurz nach der Vorlage des gut 300 Seiten starken und 200 000 Mark teuren Papiers: „Wir sehen, daß wir miteinander sprechen müssen.“ Frank Krause

Aus: SONNTAG AKTUELL Nr. 11-G, 17. März 1996



ZAUBERWÜRFEL

Lehrmittel für den politischen Unterricht

Gewürfelt wird seit über 5000 Jahren. Im allgemeinen hat der Würfel dem Spiel, der Unterhaltung und dem Losentscheid gedient. Würfeln in der politischen Bildung ist neu! Aber keine Angst, mit dem Zauberwürfel kann man nichts verlieren. Im Gegenteil! Alle können nur gewinnen: Freude am Spiel, gute Stimmung in positiver Atmosphäre und Lerngewinn durch Gedankenaustausch.

Der Zauberwürfel ist kein pädagogisches Wundermittel, sondern ein neues Medium für die politische Bildungsarbeit. Die Grundidee: Komplizierte Sachverhalte spielerisch be-»greifbar« machen. Entsprechend der Seitenzahl eines Würfels wird ein Thema auf sechs wesentliche Aspekte reduziert und visualisiert. Zugegeben, das ist eine schwierige, manchmal fast unlösbare Aufgabe. Aber wenn diese Elementarisierung gelingt, dann hat die Pädagogin oder der Pädagoge schon ein bißchen gezaubert!

10 Themen + 1 Blanko

- A-Grundrechte
- B-Gleichstellung
- C-Politische Beteiligung
- D-Rechtsradikalismus
- E-Umwelt
- F-Deutscher Einigungsprozeß
- G-Deutsch-französische Freundschaft
- H-Europäische Union
- J-Globale ökologische Gefahren
- K-Internationale Probleme
- L-Blanko-Set.

Die Themenauswahl ist nicht systematisch. Wichtig sind die Blankos. Sie sollen dazu anregen, selbst aktiv und kreativ zu werden.

Einsatzmöglichkeiten in der Praxis

Der Zauberwürfel eignet sich für den Unterricht in Schule, Jugend- und Erwachsenenbildung. Er kann in Gruppen unterschiedlicher Größe eingesetzt werden und schafft dort eine entspannte und spielerische Lernatmosphäre. Er fördert die Aktivität und Anschaulichkeit im Unterricht und eignet sich methodisch für Einstiege, Zwischenimpulse, Wiederholungen, Vertiefungen, Themenauswahl, Gruppenarbeit und Abschluß. Mit den vorgegebenen Würfelthemen ist der Zauberwürfel ab etwa 14 Jahren einsetzbar. Mit anderen, selbsterarbeiteten Themen und Bildern ist er als Medium und Methode auch »Kindergarten-tauglich« und »Schulfach-unabhängig«.



Politik soll Spaß machen – mit dem »Zauberwürfel«

Ein »Zauberwürfel« soll helfen, politisch schwierige Zusammenhänge in Bilder zu fassen und spielerisch zu vermitteln. Zur Auswahl stehen Fotos zu zehn Themen. Siegfried Schiele, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung, stellte das neue Medium vor.

Photo: Kern

Das Zauberwürfel-Set ist verpackt in einem handlichen und stabilen Kartondeckel (34 x 35 x 13 cm) mit praktischem Tragegriff und beinhaltet:

- 1 aufblasbaren Kunststoffwürfel (38 cm Seitenlänge) mit 6 transparenten Seitentaschen, (Der Kunststoffwürfel ist auch extra lieferbar.)
- 10 thematische Bilder-Sätze à 6 Bilder (Kartons mit 32 cm Seitenlänge),
- 1 Blanko-Karton-Satz als Anregung für eigenes kreatives Gestalten,
- 36seitiges Beiheft mit didaktisch-methodischen Hinweisen und Informationen zu den 10 Themen.

Die Preise

Zauberwürfel-Set

DM 40,- plus Versandkosten
(außerhalb Baden-Württembergs 80,- DM)

Extra-Kunststoffwürfel

DM 10,- plus Versandkosten
(außerhalb Baden-Württembergs 20,- DM)

Bestellungen bitte nur schriftlich mit Stichwort »Zauberwürfel/gg. Rechnung« an:

Landeszentrale für politische Bildung, Referat Arbeitshilfen,
Haus auf der Alb, Hanner Steige 1,
72574 Bad Urach, Fax (0 71 25) 15 21 00

Mailbox und »Deutschland und Europa«

Seit Ende 1994 betreibt die Landeszentrale für politische Bildung (LpB) in ihrer Bad Uracher Tagungsstätte »Haus auf der Alb« eine Mailbox. Sie kann rund um die Uhr unter der Telefonnummer 07125/152-138 erreicht werden. Man braucht dazu einen Personalcomputer mit entsprechender Software, ein Modem und einen Telefonanschluß.

Der Benutzerin und dem Benutzer bietet die LpB-Mailbox die Möglichkeit, sich zu informieren (Datenbank) oder mit anderen zu kommunizieren. Als Datenbank bietet sie aktuelle Nachrichten über Veranstaltungen und Publikationen der Landeszentrale. Als Kommunikationsmedium ist die Mailbox eine Schnittstelle zu anderen Computernetzen.

Die Mailbox bietet Informationen zu unserer Zeitschrift »Deutschland und Europa«, indem man sich im LpB-Brettssystem in das Brett »Publikationen« einwählt. Im Unterbrett »Publikationen-Aktuelles« wird die jeweils neueste Ausgabe von »Deutschland

und Europa« in zusammengefaßter Form (Inhaltsverzeichnis, Einleitung u.a.) vorgestellt.

Im Unterbrett »Publikationen-Deutschland Europa« findet sich eine Zusammenstellung der lieferbaren Hefte der Zeitschrift. Sobald ein neues Heft erscheint, wird das Heft, welches zuvor im Brett »Publikationen-Aktuelles« stand, in das Unterbrett »Publikationen Deutschland Europa« eingestellt.

Ansprechpartner:

Werner Fichter oder Bernd Lamberth,
Landeszentrale für politische Bildung,
Haus auf der Alb, Hanner Steige 1
72574 Bad Urach,
Telefon (0 71 25) 15 20
Telefax (0 71 25) 152-100



Themen der nächsten Hefte:

Philipp Melanchthon (Nachdruck)

Wales · Die Oder

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Stafflenbergstraße 38 · 70184 Stuttgart
Telefax (07 11) 23 71-4 96 **Telefon (07 11) 23 71-...**
Mailbox (0 71 25) 152-138

Direktor: Siegfried Schiele Durchwahlnummern -385
Assistenz: Sabine Keitel -387
Öffentlichkeitsarbeit: Joachim Lauk -484

Abteilung I Verwaltung (Klaus Jentzsch)

Fachreferate
I/1* Partnerfragen: Klaus Jentzsch -379
I/2 Organisation und Haushalt: Jörg Harms -383
I/3** Haus auf der Alb: Erika Höhne(07 11) 152 -109
I/4 DV-Organisation Stuttgart: Wolfgang Herterich -492
I/4* DV-Organisation Stuttgart: Cynthia Bertazzoni -499
I/4** DV-Organisation Bad Urach:
Siegfried Kloske(0 71 25) 152 -137

Abteilung II Adressaten (Karl-Ulrich Templ, stellv. Direktor)

Fachreferate
II/1* Erwachsenenbildung: Gudrun Moritz -381
II/2** Frieden und Sicherheit: Wolfgang Hesse ... (07 11) 152 -140
II/3 Lehrerfortbildung: Karl-Ulrich Templ -390
II/4* Schule, Hochschule, Schülerwettbewerb:
Reinhard Gaßmann, Ass. Monika Greiner -373
II/5 Außerschulische Jugendbildung: Wolfgang Berger -369
II/6** Öffentlicher Dienst: Eugen Baacke(0 71 25) 152 -136

Abteilung III Schwerpunkte (Konrad Pflug)

Fachreferate
III/1 Landeskunde/Landespolitik:
Dr. Angelika Hauser-Hauswirth -392
III/2 Frauenbildung: Christine Herfel -487
III/3** Zukunft und Entwicklung:
Gottfried Böttger(0 71 25) 152 -139
III/4** Ökologie: Dr. Markus Hug(0 71 25) 152 -146
III/5* Freiwilliges Ökologisches Jahr: Konrad Pflug -494
III/6 Deutschland und Europa: Bruno Zandonella -488
III/7* Massenkommunikation und Medienpädagogik: N.N.

Abteilung IV Publikationen (Prof. Dr. Hans-Georg Wehling)

Fachreferate
IV/1 Wissenschaftliche Publikationen
Redaktion »Der Bürger im Staat«:
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling -371
IV/2 Redaktion »Politik und Unterricht«: Otto Bauschert -380
IV/3 Redaktion »Deutschland und Europa«:
Dr. Walter-Siegfried Kircher -380
IV/4 Didaktik politischer Bildung: Siegfried Frech -482
IV/5 Dokumentation: Dr. Dietmar Gohl -485
IV/6** Arbeitshilfen: Werner Fichter(0 71 25) 152 -147

Abteilung V Regionale Arbeit (Hans-Joachim Mann)

Fachreferate
V/1 Außenstelle Freiburg: Michael Wehner
(07 61) 28 90 24
V/2 Außenstelle Heidelberg: Dr. Ernst Lüdemann
(0 62 21) 2 06 15
V/3* Außenstelle Stuttgart: Hans-Joachim Mann
(07 11) 23 71-375
V/4 Außenstelle Tübingen: Rolf Müller
(0 70 71) 2 00 29 96

Dienststellen

Zentrale in Stuttgart s.o.
* 70178 Stuttgart, Sophienstraße 26-30, Telefax (07 11) 23 71-498
** Haus auf der Alb, Hanner Steige 1,
72574 Bad Urach, Tel. (0 71 25) ·152-0, Telefax (0 71 25) 152-100

Außenstelle Freiburg, Friedrichring 29,
79098 Freiburg, Telefon (07 61) 28 90 24, Telefax (07 61) 28 70 41
Außenstelle Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 22-24,
69117 Heidelberg, Telefon (0 62 21) 2 06 15, Telefax (0 62 21) 16 15 10
Außenstelle Stuttgart, Sophienstraße 28-30,
70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 23 71-374, Telefax (07 11) 23 71-498
Außenstelle Tübingen, Herrenberger Straße 36,
72070 Tübingen, Tel. (0 70 71) 2 00-29 96, Telefax (0 70 71) 2 00-29 93

Bibliotheken

Bibliothek/Mediothek Haus auf der Alb
Bad Urach: Gordana Schumann, (07125) 152-121
Bibliothek Zentrale Stuttgart: Erika Dürr, 07 11/23 71-367

Öffnungszeiten Bibliothek Stuttgart

(einschl. Publikationsausgabe)
Montag 8.00 –12.00 Uhr 13.00 –16.30 Uhr
Dienstag 8.00 –12.00 Uhr
Mittwoch 8.00 –12.00 Uhr
Donnerstag 13.00 –18.00 Uhr

☞ Nachfragen

»Deutschland und Europa« und »Politik und Unterricht«
Margarete Leba, Telefon (07 11) 23 71-380

»Der Bürger im Staat«
Ulrike Hirsch, Telefon (07 11) 23 71-371

Publikationen (außer Zeitschriften):
Ulrike Weber, Telefon (07 11) 23 71-384

☞ Bestellungen

Bitte schriftlich an die zuständigen Sachbearbeiterinnen (s. o.):
Stafflenbergstr. 38, 70184 Stuttgart, Fax 07 11/23 71-496

